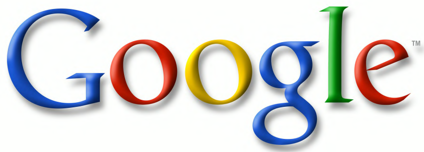
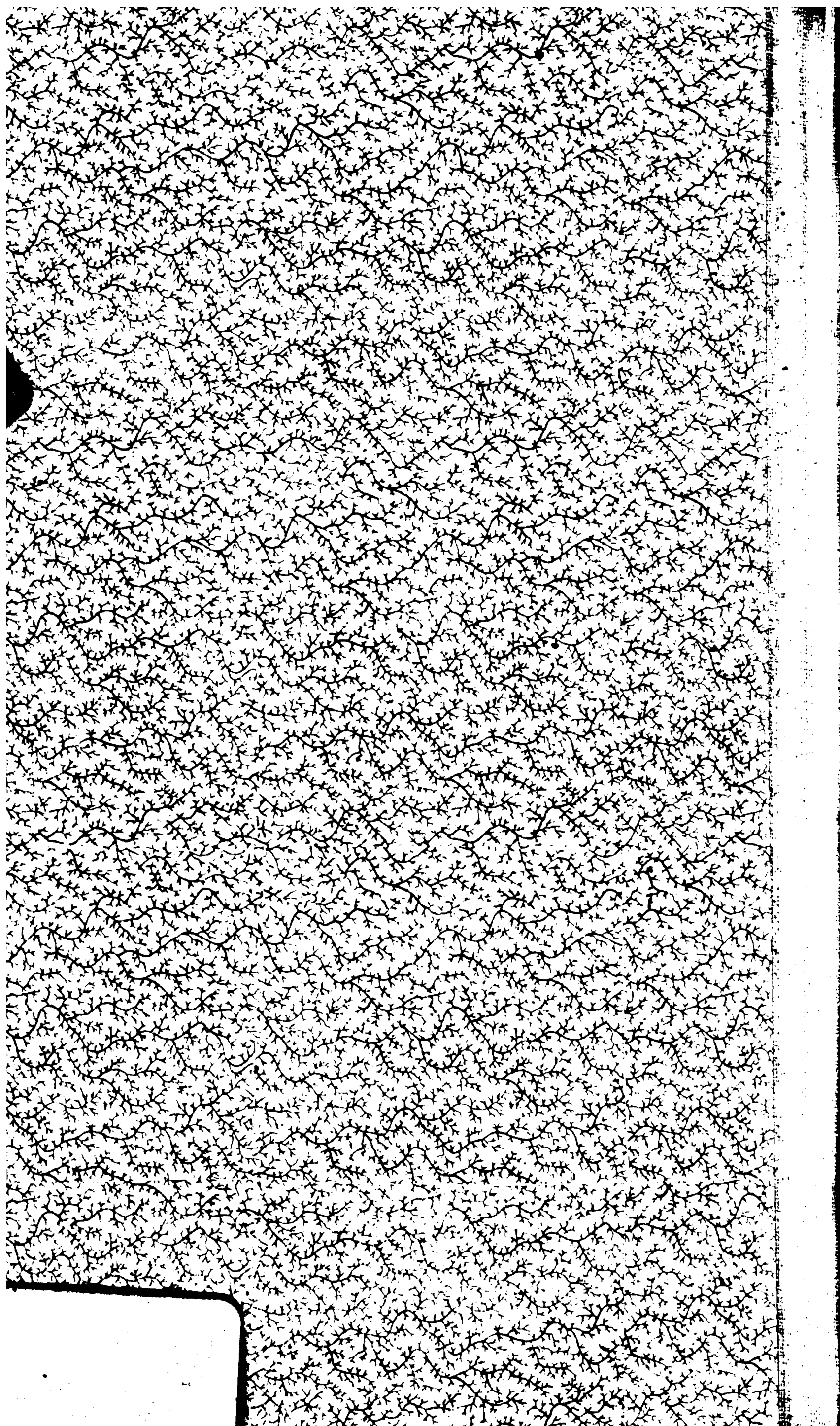
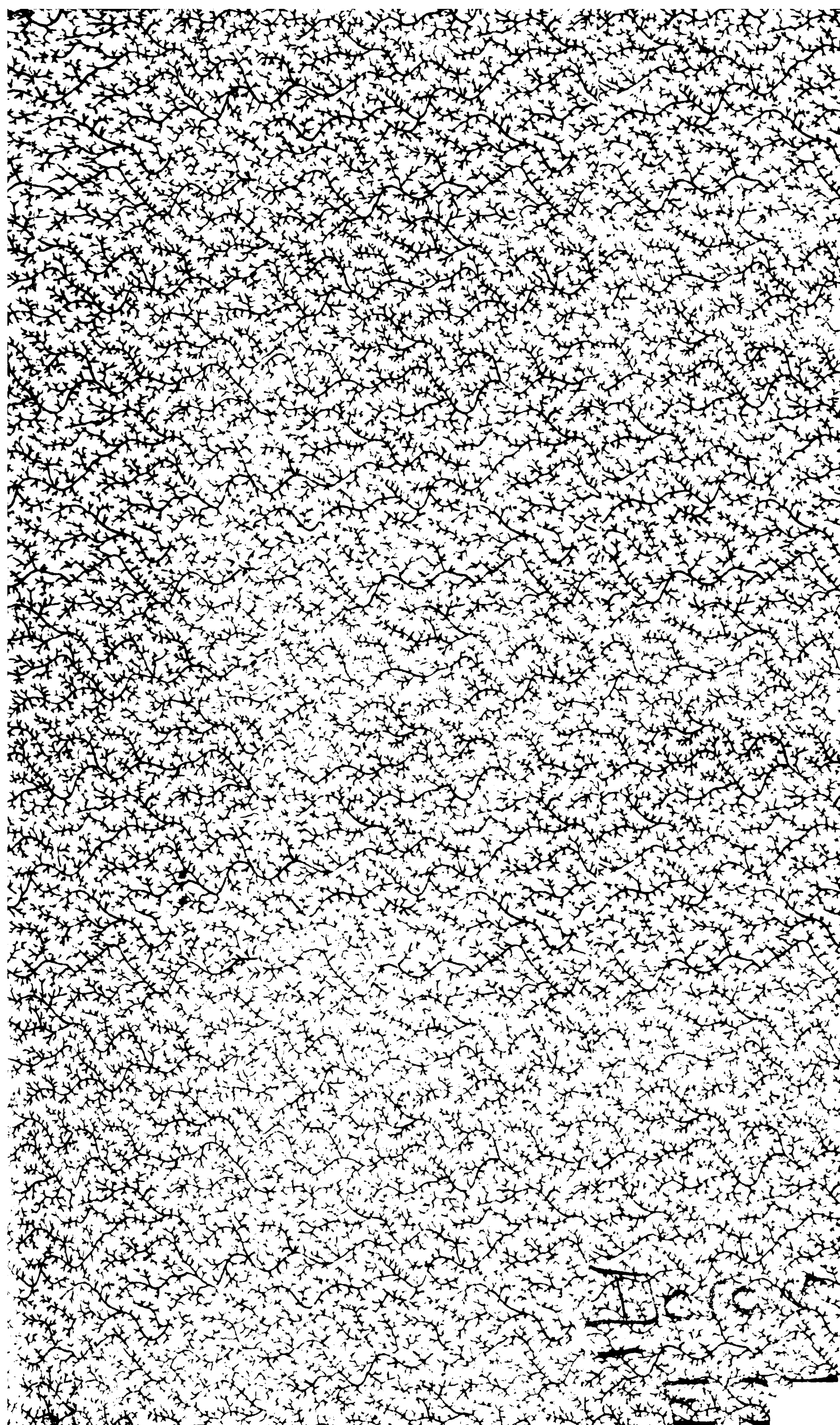






n.c.

ECF

Krieg, Literatur und Theater.

Mittheilungen

zur

neueren Geschichte.

Herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Dorow,

Königlich Preußischem Hofrathe, vormal. Direktor der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen, Mitgliede der Königlichen Akademie in Neapel, der archäologischen Akademie in Rom, der asiatischen Gesellschaft in Paris, der Königlich Deutschen Gesellschaft in Königsberg in Preußen, der Alterthumsgesellschaften in Trier, Minden, des Sächsisch-Thüringischen Vereins u. s. w.

Leipzig, 1845.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Meinen geliebten Freunden

dem

Grafen Carlos Robert St. Marsan

in Turin,

dem

Geheimen Oberfinanzrath v. Grunenthal

und dem

Geheimen Medizinalrath Prof. Dr. Dieffenbach

in Berlin

zugeeignet

mit Gefühlen herzlicher Anhänglichkeit

von dem

Herausgeber.

Vorwort.

Die Herausgabe schriftlicher Denkmale von berühmten und merkwürdigen Männern und Frauen, welche ich seit längerer Zeit unternommen, hat eine so freundliche und wohlwollende — ja aufmunternde Theilnahme erregt, daß ich abermals ein Bändchen folgen lasse. Man wird es billigen, daß ich nicht in fortlaufenden Bänden mein diesartiges Unternehmen fortsetze: die Scheu vor gar zu bändereichen Werken, welche ich beim gebildeten Publikum oft bemerkt, hält davon ab.

Hat man mir auch hin und wieder den Vorwurf gemacht, daß unter meinen Edirungen dieser Art Unbedeutendes sich findet, so könnte ich diesen Tadel dadurch zurückweisen, daß häufig Herr A. als unbedeutend bezeichnet, was Herr X. wieder als höchst interessant heraushebt, — Herr X., welcher in Geistes- und Charakterbildung dem Herrn A. viel-

leicht vorzuziehen ist! Man nehme also die Gabe, welche eine Folge meiner Ansichten über den Werth solcher Mittheilungen ist — eben so gütig auf, als sie anspruchslos geboten wird, und übersehe es nicht, daß — was ich schon so oft bemerkt — weder ein Gelehrter, noch ein Schriftsteller es ist, welcher sich durch diese Publikationen in die verehrungswürdige Klasse der Herren Literaten eindrängen will: vielmehr will der Herausgeber allein nur den sehr gelehrten und geistreichen Männern aller Fächer ein Materio. vorlegen, welches denselben zur Beurtheilung von Personen, Geschichtsbegebenheiten und Verhältnissen aller Art dienen kann. Der Herausgeber macht durchaus keinen Anspruch auf „die höhere Objektivität des Künstlers", noch will er für „einen durch kunstvolle Beispiele angeregten Individualitätsforscher" gelten, auch bedürfen „seine Lebensansprüche und Lebensschicksale keiner Selbstvertheidigung", wie ein geistreicher Mann aus diesen Edirungen herausgelesen haben will: es ist nichts der Art zu vertheidigen! Auch muß er gegen alle ihm angedichtete „persönliche Verletzungen und daraus entströmende Galle" protestiren: dieses sind alles Voraussetzungen, welche zurückgewiesen werden müssen. Er will allein nur für einen Mann gelten, der gern Anderen das mittheilen will, was ihm selbst Freude und Vergnügen gemacht hat; Galle und Aerger sind vielleicht zuweilen bei

den Personen zu finden, welche vorgeführt werden; diese mögen sich denn über ihre vollführten Ungerechtigkeiten vertheidigen und weiß waschen, — nicht aber der Herausgeber solcher Blätter, welcher harmlos und gutmüthig nur wiedererzählt, was er erlebt, was ihm begegnet ist und was er Merkwürdiges von dem Untergange gerettet hat; heiter und zufrieden betrachtet er das Leben, freut sich über die Vergangenheit, lacht öfters über die Gegenwart und erwartet unbesorgt die Zukunft, in deren dunkelm Schooß allerdings nicht große Hoffnungen für das Gute und Beglückende zu liegen scheinen.

Man urtheile also billig und nachsichtig und Jeder entnehme der Sammlung, was ihm brauchbar scheint!

Die gemüthvollen, freundschaftlichen Briefe, welche Kaiser Alexander an den allgewaltigen Grafen Araktscheieff (Seite 24) geschrieben, werden geschichtlich ein um so größeres Interesse erhalten, wenn man weiß, welche mächtige Einwirkung dieser Mann auf Rußlands innere Regierung unter Kaiser Alexander gehabt hat, trotz dem, daß er den Haß von 50 Millionen Menschen auf sich geladen!

In der Beurtheilung des Grafen Araktscheieff hat sich der Minister vom Stein — wie es wohl oft bei ihm der Fall war — gar sehr geirrt! Er bezeichnet denselben in einem Briefe an Graf Münster vom 17. Juli 1813

folgendermaßen: „Araktschejeff ist ein gutmüthiger, leerer Schwächling, der immer eines Anlehnungspunktes bedarf, Ansteten und jetzt, wo er abwesend ist, Pozzo dazu braucht, beides Männer von Geist und Fähigkeit.“

In dem geistreichen Bruchstück aus den Memoiren des Fürsten Kosloffsky habe ich manche Eigenheiten der Orthographie, z. B. das öftere Dupliren der Buchstaben pp. u. so wie die Accentsetzung und Theilung der Worte nicht zu ändern mir erlaubt, um so weniger, da es keine Störung zum Verständniß machen wird. Einige Druckfehler, welche wegen Entfernung vom Druckort sich eingeschlichen, wolle man gütigst berichtigen.

Halle a. d. S. im August 1844.

Dr. Dorow.

Inhalt.

Seite

Der russische Fürst Koslofsky und seine nachgelassenen Denkwürdigkeiten 1

Graf Araktschejeff an Se. Majestät den Kaiser Alexander I. 24

Pflichtmäßiger Bericht über die Kriegsoperationen der letzten Campagne 1806. Denkschrift des Generals der Infanterie von Rüchel 29

Gebhard Leberecht v. Blücher, Fürst von Wahlstadt . . 69

A. Beiträge zu Fürst Blüchers Lebensgeschichte. Niedergeschrieben im Jahr 1826 vom Generalintendanten v. Ribbentrop 71

B. Ueber mein Verhältniß zum Fürsten Blücher, niedergeschrieben vom Generalmajor v. Eisenhardt . 87

Der Feldmarschall v. Möllendorf 91

a. Eigenhändig geschriebener Brief Sr. Maj. Königs Friedrich Wilhelm III. an Möllendorf 1809 92

b. Möllendorf an Rüchel 1793 u. 1794 96

c. Derselbe an den General Grafen v. [illegible] 1810 . . 101

d. Derselbe an den Prediger Schalz von Gielzdorf (Zopfprediger) 1814 u. 1815 103

Aus dem Kriege in Portugal 1808 u. 1809, nebst Details der Ermordung des portugiesischen Generals Bernardin Freire durch das Volk 112

a. Aus dem Tagebuch des Generals v. Eben . . . 113

b. Briefe des Lords Beresford an Eben 133

Friedrich Perthes in buchhändlerischem und politischem Verhältniß und Briefe an Varnhagen von Ense 145

Seite
Professor Eduard Gans und Geheimrath Schmalz über Demagogie im Jahr 1830 178
a. Staatsminister v. Altenstein an Ed. Gans . . 179
b. Schmalz an denselben 180
Joh. Wolfg. v. Göthe an den Professor Wilh. Zahn . .
a. Ueber des Letzteren erfolgreiche Arbeiten in Italien 186
b. Göthe an den Herzog von Weimar 197
Joh. Georg Scheffner 202
a. Sein Verhältniß zu Lud. Zacharias Werner . 204
b. Desgleichen zu Karl Gottl. Bock in Königsberg 209
A. W. Iffland als Theaterdirektor im Vergleich zur späteren Zeit 224
a—q. Ifflands Briefe an Unzelmann 1789—1811
r—s. Derselbe an Madame Bethmann 1807 . . .
t. Derselbe an Heinrich Bethmann 1812 . . . 258
Friederike Unzelmann, nachherige Bethmann . . . 263
A. a—f. Briefe und Gedichte von Brinkmann und A. W. Schlegel an dieselbe 266
B. Briefe Sr. Majestät Friedrich Wilhelms III., des Großkanzlers Beyme und Ifflands an dieselbe . 273
C. Ueber den beabsichtigten Abgang der Bethmann, in Briefen des Königs, Fürsten v. Hardenberg und v. Stägemanns im Jahr 1812 276
D. Die Errichtung eines Monuments für Iffland durch Madame Bethmann 1814, in Briefen des Königs Majestät, Fürsten v. Hardenberg, Göthes, Kotzebues, K. Winklers (Theodor Hell) 280
E. Auszüge aus Briefen der Bethmann an ihren Mann 286

Der russische Fürst Kosloffsky

und

seine nachgelassenen Denkwürdigkeiten.

Der in den Briefen von Rahel*) mehrmals genannte, und durch das Werk von Custine über Rußland**) neuerdings dem Publikum in so bedeutender Weise vorgeführte russische Fürst Kosloffsky, ein Mann von den hervorragendsten Geistesgaben, die in den Verhältnissen seines Vaterlandes nur zu geringen Spielraum fanden, und um sich in aller Kraft

---

*) Siehe: Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1834. Bd. III. S. 179, sagt die geistreiche Frau: „Wir haben einen sehr originellen, verstandvollen Fremden hier; Fürst Kosloffsky, Russe, gewesener Gesandter in Turin, Stuttgart, Karlsruhe; in Frankreich, England, Italien zu Hause; voller Leben und Geist. Er ist weit über die sogenannte große Welt hinaus; bedarf ihrer aber, so wie großer Konversationen, und eines großen Interesses. Seine Geburt öffnet ihm alle Salons, da hat er die große Welt, die große Konversation macht er dort selbst, und für sich allein; und bei seinem ungeheuern gesellschaftlichen Ehrgeiz schafft er sich, ebenso für sich allein, auch ein großes Interesse, mit kleinen Mitteln."

**) La Russie en 1839 par le Marquis de Custine. Paris 1843. T. I. pag. 137. etc.

darzuthun, einer parlamentarischen Verfassung bedurft hätten, — schrieb in seinen letzten Lebensjahren „Denkwürdigkeiten“, deren Handschrift bisher noch nicht hatte können aufgefunden werden. Indeß hatte er auch schon in früherer Zeit Versuche solcher Aufzeichnungen unternommen, und von einer Reihe dieser Art sind durch einen Zufall einige Bogen übrig und in meine Hände gekommen, die, wiewohl mitten herausgerissen aus ihrem größeren Zusammenhang, und somit ohne Anfang und Schluß, dennoch ein kleines Gesammtbild geben, das besonders auch durch sein glänzendes Kolorit jeden Leser einnehmen muß.

Im Jahre 1819 kam Fürst Kosloffsky als russischer Gesandter nach Karlsruhe und Stuttgart; vorher war er in gleicher Eigenschaft in Turin*). Eine treffliche Ausarbeitung, worin er die süddeutschen Ständeversammlungen so geschickt als kühn vertheidigte, setzte ihn mit dem russischen Kaiser in Widerspruch; Graf Nesselrode sollte ihm seine Ansichten berichtigen, Kosloffsky antwortete ohne Nachgiebigkeit, und es erfolgte seine Ausscheidung von den Geschäften in kurzer Zeit. Mit dem Versprechen neuer Anstellung, mit halber Besoldung und in halber Ungnade reiste er darauf umher; er lebte in Wien, in Grätz, in Prag, in Töplitz, in der Schweiz, in Paris; endlich kam er nach Berlin im Herbste 1824, wo er durch seine in noch so jungen Jahren ungewöhnliche Körperfülle**), durch seine Sonderbarkeit in Rede und Betragen,

---

*) Johannes Wit, genannt v. Dörring, schildert in den „Fragmenten aus meinem Leben und meiner Zeit“ Seite 84, 85 den Fürsten Kosloffsky als Erzjacobiner; sehr verläumderisch in der Sache selbst, mit Kenntniß äußerlicher Umstände und Verhältnisse. Daß der Fürst in Turin anonyme Briefe, falsche Armeebefehle u. s. w. gemacht, wird Niemand glauben, der ihn genau gekannt. Seine Neigungen und Talente verfolgten eine andere Bahn!

**) Frau von Staël sagte von Kosloffsky: „C'est un russe engraissé par la civilisation.“

aber auch durch seinen Geist und Witz allgemeines Aufsehen erregte.

... et c'est en un mot le seul Souverain de l'Europe qui gouverne gratuitement. Il faut bien distinguer cet état de choses de celui des appanages, ou de ce qu'on appelle ailleurs les biens ou les dotations de la couronne: cette espèce de propriété est toujours plus ou moins une propriété nationale: le Grand Duc de Meklenbourg est tout simplement un grand Propriétaire, qui entretient toute Sa maison et toute Sa cour de Ses propres fonds. L'état ne Lui donne rien, et Ses revenus ne sont point prélevés sur des biens de la Couronne, ou des dotations dont la nation a voulu enrichir Ses maîtres, mais sur des biens héréditaires, acquis soit a Titre onéreux, soit par succession, comme toute propriété privée. Ceci explique pourquoi Ses sujets, pauvres ou riches, aiment également un maître qui ne leur coûte rien, et sert de commentaire à cette phrase ridicule de la dépêche du Maréchal Davoust, que les Meklenbourgeois ne sont pas assez civilisés pour apprécier un régime plus conforme à l'esprit du tems.

Dobberan.

Pour arriver à Dobberan, il n'y a point de grande route. De quelque côté que vous veniez, vous traversez de petits chemins fangeux, étroits, passant par des villages assez mal bâtis, et éloignés les uns des autres. A l'uniformité de la plaine, qui est toujours l'image d'une vie obscure et fatigante, se joint ici ce sentiment pénible du désert, qui révèle à l'homme sa vocation sociale et le besoin de vivre au milieu de ses semblables, quand même ils seroient méchants et farouches. Tout-à-coup, sans vous en apercevoir, vous vous trouvez transporté comme par une puissance magique, au

milieu d'une habitation charmante. Ce n'est point une ville, ce n'est point un village, cela n'a pas même l'apparence d'un bain qui ordinairement se trouve enfermé soit par des montagnes, soit par d'autres habitations moins agréables à la vue: c'est un groupe de maisons dans un lieu écarté, qu'une société de gens du monde, assez philosophes pour être dégoûtés du bruit des villes, et assez aimans pour fuir la solitude, semble avoir bâties: on croiroit qu'une conformité de goûts, d'expériences, d'affections les a réunis, et qu'ils ont dit: „fuyons les sots et les méchans, et allons vivre ensemble.“ On diroit qu'ils ont chargé un Italien de donner du grandiose et du goût à leur charmante retraite, et un Hollandois d'y soigner cette propreté recherchée, qui indique l'aisance et le bien-être, et sans laquelle les plus beaux palais d'Italie paroissent autant de souvenirs d'une grandeur qui n'est plus. La maison des jeux, la salle de spectacle, et surtout celle de la Réunion sont bâties avec élégance, et sans ces ornemens ambitieux qui décèlent un goût peu exercé. Les maisons particulières sont toutes jolies, propres, entourées de terrasses et de petits jardins. Elles sont tellement vitrées, qu'on diroit que l'innocence qui ne craint jamais d'être surprise, a présidé à leur construction. La nature de ce coin du Nord de l'Europe, sans être riche, n'est pourtant pas aussi stérile que les autres contrées de cette partie de l'Allemagne. A gauche vous voyez un bois touffu, où vous pouvez promener vos soucis ou rêver au bonheur, dans une profonde solitude; à droite, vous avez un parc assez vaste, et une plantation d'arbres fruitiers: en face une colline cultivée, qui vous rappelle la tache imposée aux enfans d'Adam. En se voyant au milieu de ces monumens d'une nature bienveillante, on ne croiroit point être à une demie heure de distance, de cette Baltique à laquelle elle semble avoir partout ailleurs refusé son sourire. L'édifice des bains que se trouve sur la

rive est construit avec soin et avec élégance: je suis fâché qu'on y ait placé une inscription latine, où il y a un jeu de mots. C'est une pensée heureuse que l'espace qui sépare les bains de l'habitation: cette route tous les matins présente le tableau d'une promenade de la ville la plus peuplée: j'y ai compté une fois plus de cinquante équipages à 4 chevaux. Après l'Angleterre, il n'y en a point de plus beaux en Europe, et les Seigneurs Meklenbourgeois viennent étaler à Dobberan tout le luxe de leurs magnifiques haras. On voit dans ces voitures des femmes, dont la figure est en harmonie avec la noble race de leurs coursiers. Il est juste que la beauté ait toujours un char de Triomphe, et c'est le seul cas où les yeux du Pauvre peuvent être éblouis par un luxe dont son coeur n'est point blessé. Mais ce qui paroit incroyable, si l'on n'a point vu Dobberan, est qu'un Prince d'Allemagne ait rêvé l'égalité, et qu'il ait réalisé ce rêve. On dîne et l'on soupe ensemble, dans le même salon, à la même table; on n'y est point par faveur, on y est de droit, parceque chacun paye son modique écot pour sa nourriture, et la table du Prince est une table d'hôte. Le Grand Duc est un homme âgé, d'une stature au dessous de la moyenne, et plutôt maigre: avec ces dehors, on le croiroit peu imposant, et pourtant c'est un des hommes qui inspirent le plus de vénération à Son approche. Sa vieillesse n'a rien d'aride; Sa physionomie est vive et animée, Ses yeux perçans, l'expression de Son visage plein de dignité et de franchise. Il a les manières d'un Général Français de l'ancien Régime, jointes à la bonhommie allemande. Il aime le jeu et les femmes, et l'on remarque avec sympathie dans sa figure, que ce coeur qui est caché, a souvent battu avec violence, et qu'il continue de battre. On seroit tenté de le serrer contre le sien, mais on s'incline avec respect, en se rappellant qu'il est l'objet d'une affection tendre et sincère pour un demi-million de nos sem-

blables. Ce que j'ai remarqué en Lui de plus extraordinaire, est Son éloquence. Il parle élégamment le français, et tout ce qu'il raconte, a toujours une tournure originale; mais en Allemand je l'ai entendu prononcer un petit discours pour remercier les assistans de l'affection qu'ils Lui témoignoient à l'Anniversaire du jour de Sa naissance, qui étoit véritablement digne d'être recueilli; mais ce qui ne peut point l'être et ce qui en feroit un des plus grands ornemens, c'est la simplicité, la dignité, la noblesse avec les quelles il proféra ces accens qui partoient de sa belle âme, profondément émue. Chose étonnante! Il n'oublie le nom d'aucun de ses sujets, même les plus obscurs, s'il a eu l'occasion de l'approcher une seule fois: il ne leur parle point comme un père, cette manière a toujours quelque chose d'arbitraire qui n'est point dans son caractère; il leur parle comme un ami, il discute avec eux leurs intérêts, il les conseille, il les encourage. On croiroit voir des Frères, qui se confient réciproquement leurs soucis, leurs peines, leurs projets. Vous verrez souvent à Ses cotés, souvent aussi auprès de quelque femme d'un négociant de Hambourg, ou au milieu des dames du pays, une jeune femme, mise avec autant de simplicité que d'élégance, qu'aucune pompe n'environne, qui rit, cause ou écoute comme toutes celles qui sont familièrement placées autour d'elle, et que vous passeriez sans y faire la moindre attention, si Sa rare beauté ne venoit tout-à-coup arrêter vos regards. Une tête qui rappelle l'idéal de l'antiquité, placée sur des épaules d'albâtre, arrondies, abaissées, élargies par les mains de l'amour, quand, dans sa puissance créatrice, il songea à former une femme, que l'on put toujours aimer, toujours désirer, toujours regarder sans que la vue ou le coeur connu le malheur de la satiété. Ses yeux sont grands, plus noirs que bleus, largement découpés et calmes comme le ciel d'un beau jour: Son regard n'est point perçant, mais c'est un

torrent de lumière. Ses sourcils, son[illegible] manière peu commune, ce qui donne une no[illegible] t-elle à Sa physionomie; Son visage est ovale, Son teint [illegible] blancheur ébbouissante; Ses bras si ronds et si moëlleux, Ses joues toujours colorées, indiquent cette fraicheur de santé, que l'amour défend de son égide, lorsqu'il veut préserver de l'atteinte malfaisante des maladies et du chagrin son plus bel ouvrage; Sa bouche vermeille dévoileroit à un être d'une nature différente de la nôtre, que c'est à cette partie de l'image divine, que la providence a accordé exclusivement la faculté de compenser dans un moment tous les chagrins, tous les maux, toutes les privations, tous les sacrifices de la vie, et que c'est là que doit s'opérer ce prodige mystérieux de la nature, qui traduit en langage matériel, plein d'ineffables délices, l'affection passionnée de l'ame; qui trahit sans paroles ce que l'on a longtems caché, qui récompense le dévouement, et qui dans un moment de félicité fait bénir des années de souffrance. La bouche d'une femme exprime plus que ses yeux son caractère. La séverité, l'indignation, la volupté, l'attendrissement: tous les mouvements de son âme se manifestent dans celui de ses levres. Celle dont je fais ici la peinture, les a fraiches, fortes et avancées: c'est la bouche du pinceau de Rubens, le plus passionné des Peintres. Si vous avez voyagé dans l'Orient, vous la prendriez pour une grecque, que sa beauté a élevée au Rang des Sultanes; à la fraicheur de son teint, vous la diriez allemande, à la nonchalance de ses attitudes et de ses paroles, qu'elle laisse tomber comme si elle étoit accablée de fatigue, vous la croirez née sous le ciel d'Italie, souvent calme elle est quelque fois riante, et alors c'est la gaieté d'un enfant, quelque fois aussi, elle est réveuse, ses beaux yeux cherchant quelque chose dans le vide, et prennent tout-à-coup une attitude immobile et triste, qui indique une agitation pénible de

... paroitra adorable; mais ne ... nt à l'attrait qui vous entraîne vers elle; c'est la fille d'un Roi, et la future souveraine du pays, où vous êtes. Si vous avez vu la Grande Duchesse héréditaire de Meklenbourg, vous comprendrez mieux l'histoire de cette reine de France et d'Ecosse, dont la beauté est devenue proverbiale pour les tems modernes, et vous apprendrez à être moins rigoureux dans votre jugement à l'égard de sa cruelle rivale. Elisabeth connoissoit le coeur humain: Elle savoit que cet air de dignité, de grandeur, de Majesté Royale qui en impose au vulgaire et que l'on admiroit dans sa personne, n'étoient que de foibles armes quand on les opposoit aux charmes séducteurs de la véritable beauté; que Marie, reduite à la condition la plus obscure, sans fortune, sans secours, sans protection, forte d'appas dont la nature l'avoit ornée, avoit toujours de quoi menacer le trône de la Reine d'Angleterre; elle savoit que le plus devoué de ses serviteurs, deviendroit coupable du jour où Marie daigneroit jetter sur lui un regard de faveur, et béniroit encore la mort attachée à sa trahison, comme un bienfait du ciel pour son coeur amoureux. En voyant la Grande Duchesse on répugne à l'idée qu'Elle appartienne à une Race royale et on l'adore comme une femme obscure, pour laquelle, on sacrifiéroit et son Rang, et sa naissance, et tous les préjugés que le monde a consacrés; Esclave, née de parens indigens et inconnus, on l'éléveroit sur un Trône, sans croire avoir assez fait pour elle. En la voyant, on ne pardonne pas seulement à Pierre le Grand, mais on sympathise avec Lui, et l'on se plait à admirer sa grande ame, en rejettant tous les témoignages de sa cruauté. Plus on étudie les femmes, et plus on se persuade que la beauté modifie chez elles entièrement le caractère. La Gr. Duchesse est bonne, simple, gracieuse, spirituelle, indulgente, affectionnée à la manière de sa beauté.

Pourquoi seroit-elle dure, oppressive, méprisante? Elle sait qu'on l'aime, quand on l'approche. Pourquoi auroit-elle un air étudié, imposant, factice? Elle n'a pas besoin de son Rang pour qu'on trouve du charme à se dévouer pour elle. Lorsque Marie-Thérèse, dans tout l'éclat de sa jeunesse et de ses appas recourut à la protection de ses sujets de la Hongrie, ces hommes surpris par un sentiment qu'ils ne savoient définir, crièrent *moriamur pro Rege*, tandis qu'ils n'étoient entrainés que par l'action irrésistible de sa beauté.

J'ai dit que la Gr. Duchesse est spirituelle comme elle est belle, et je vais en citer des preuves, qui rendront sensible ma pensée. Le Grand Duc rassembla il y a quelque tems les États du pays, et ils parurent récalcitrans aux nouveaux sacrifices que le gouvernement en exigeoit pour les besoins de l'administration. Elle comprit sur le champ, que les graces valoient mieux que des raisons, que séduire c'est persuader, et que c'est la seule victoire que l'amour-propre reconnoit sans rougir, elle parla aux principaux membres de la députation, et tout fut applani. Le coeur a été surpris, et l'on n'a point regretté des sacrifices, qu'une voix mélodieuse, un beau regard avaient imposés. Le Gr. Duc auroit peut être longtems lutté en vain contre des objections d'ailleurs solides.

Il y avoit au milieu des Etrangers qui étoient à Dobberan, un homme qui passoit pour avoir de l'esprit, qui avoit beaucoup vu, mais dont la réputation quant à sa delicatesse n'étoit guère rassurante pour une jeune femme et encore moins pour une Princesse. Elle ne pouvoit savoir si cette réputation étoit fondée ou non; cet homme étoit d'ailleurs un être tout nouveau pour elle. Elle n'avoit vu jusques là dans le Palais de son père, comme dans celui qu'elle habitoit depuis son mariage, que des individus à la solde de sa famille, aux yeux desquels les intérêts de leur service faisaient disparaitre

autres. Une position et un caractère tout-à-fait indépendants, devoient donc être une nouveauté pour elle. D'un coup d'oeil rapide, elle pénétra dans la profondeur de son âme, sans qu'il eut proféré un mot qui lui fit comprendre l'impression qu'elle lui avoit faite, et y coordonna sa conduite de la manière la plus admirable. Elle évita de lui donner occasion de trahir son secret auprès d'elle, et le fit sans dureté et sans affectation. Sa manière d'être ne disoit point: „Je vous évite parceque je vous connois," mais au contraire, „je vous évite, parceque je ne vous connois point encore." En effet elle ignoroit s'il étoit assez maitre de lui-même pour ne pas la placer dans la situation cruelle de punir un crime involontaire, s'il disoit ce qu'elle avoit déjà deviné. C'est cette mesure dans la conduite, cette promptitude dans la conception, cette sûreté dans le jugement, enfin ce tact divin, que j'appelle l'esprit de la beauté. Si elle eut été moins belle, elle auroit été ou plus dure, ou plus coquette; si elle eut été moins belle, elle n'auroit point conçu, comment un mot de sa part, devoit persuader des hommes indifférens à ceder dans une question qui concernoit leurs plus chers interéts et des droits qu'ils étoient venus défendre. C'est cette assurance que donne la beauté, et dont Virgile fait une si noble peinture, quand il représenta Venus demandant à son mari un bouclier pour Enée et souriant au triomphe de la beauté:

Sensit laeta dolis, et *formae conscia* conjux!

Mais l'esprit, quoiqu'on dise, est une qualité secondaire chez les femmes: c'est la sensibilité, qui leur assigne leur place; c'est elle, dont l'absence ôte aux yeux d'un homme pensant tout le mérite de cette prétendue vertu, qui n'est souvent que de la pétrification; c'est elle qui efface toutes leurs fautes, fait oublier tous leurs défauts, les rend semblables aux Anges,

et répond à tous les reproches que l'injustice ou [illegible]
leur adresse:

but when sorrow wrinkles the brow,
a ministering Angel thou!

Observez une femme que la nature a mal partagee á l'éga[rd]
du plus précieux de ses dons, de celui de la beauté, et vou[s]
verrez que loin de cacher ses émotions, elle fera parade de
sa sensibilité même aux yeux les plus indifférens; parcequ'elle
sait que l'émotion embellit toujours une femme, qu'elle atten-
drit et gagne les coeurs. Elle n'a point tort, car pourquoi
voudriez-vous qu'elle renonçat à cet avantage qui lui tombe
si rarement en partage pendant tout le cours de sa vie.
Mais la beauté donne à la sensibilité, une direction différente;
elle la rend discrète et mystérieuse. — Lorsqu'un jour le
vieux Gr. Duc proposa de boire à la santé de ses enfans,
qu'il parla de son affection pour eux, et des consolations
qu'il en recevoit dans ses vieux jours, la Gr. Duchesse en
fut profondément émue: Son visage se couvrit de ces cou-
leurs d'inspiration, qui défient le talent des plus grands pein-
tres; ses beaux yeux furent tout à coup gonflés de larmes,
mais elle les avala comme si c'étoit une faute d'étre sensible:
elle couvrit d'un mouchoir son visage, comme s'il n'etoit pas
alors plus ravissant que jamais; elle cacha son émotion avec
un tel art, une telle rapidité que presque personne ne pût
s'en apercevoir. La sensibilité de la beauté est toute à Elle;
elle fait en secret ou son bonheur ou son tourment; elle
n'en a pas besoin comme d'un moyen de plaire; elle sait
qu'on l'aimeroit encore, quand même elle ne seroit point sen-
sible; qu'on l'aimeroit et méchante et perfide

Perfida, sed quamvis perfida,
Cara Tamen!

Peut-être ne reverrai-je plus cette femme séduisante de ma

— c'est une de ces affreuses idées, aux quelles on se [illegible] quand on a pris dès son enfance la triste habitude d'errer [illegible] la terre. Mais son image me poursuivra long tems, peut-être toujours, je me garderai bien de chercher à l'effacer de mon âme; il faut s'attacher aux souvenirs qui peuvent la remplir, car il en a tant de dévastateurs, qu'on cherche en vain de repousser! Les nobles Espagnoles, nées dans l'obscurité et l'indigence, tiennent toujours les yeux fixés sur les portraits de leurs illustres Ancêtres, et se transportent ainsi dans une existence, qui ne sera jamais, qui n'a jamais été la leur.

C'est à Dobberan, quoique je vinsse de Paris, que j'ai senti la puissance de la Musique: mon âme y étoit plus disposée. J. van Müller, une des premieres clarinettes de l'Europe, s'y trouvoit alors de passage. Caché dans le bois voisin, ou dans quelque bosquet du parc, il nous fit souvent entendre pendant une nuit obscure ses sons mélodieux. C'est là que j'ai compris combien la Musique gagne à l'absence de la lumière, et que je me suis souvent répété ces vers melancoliques de l'Aveugle poëte d'Angleterre

— and a wakeful bird
sings darkling, and in shadiest covert hid
tunes her nocturnal note!....

J'y ai fait la connoissance d'une famille allemande, établie en Pologne, que je vais accompagner à ......

.... et l'apparition de cet aide de camp mit fin aux anxiétés royales et au bavardage insupportable des oisifs de notre société.

Oembeten (nom Suédois, qui veut dire, tendresse).

Enfin ils sont arrivés. J'ai vu ce Vaisseau si magnifique dans sa coupe, dans son volume, dans tous ses arrangemens intérieurs, enfin dans toute son existence physique, et si

triste à contempler dans son existence mor[illegible] On l[illegible] a peine. Comment imiter l'exemple de Nap[illegible]éon [illegible] former les matelots en soldats, quand il es[illegible] publique, qu'il ne s'y est décidé que lorsqu'il fu[illegible] de l'impossibilité d'avoir une Flotte, et qu'il préfera[illegible] très sagement d'avoir des soldats qui augmenteroie[illegible] armée déjà épuisée, plutôt que de grossir le nombre [illegible] malheureux, expirans de maladies et de misère sur [illegible] pontons Anglais? J'ai vu d'autres vaisseaux de Ligne Russes avant ce changement fatal, et il seroit difficile de peindre la peine que j'ai éprouvée par ce souvenir. Ces pantalons larges, ces Jaquettes bleues, cette mise que la raison elle même semble avoir indiquée aux hommes qui doivent grimper sur des mâts, que l'expérience de l'Angleterre a demontrée pour être parfaite, jusqu'à l'évidence la moins contestée; tout a disparu, mais ce qui est plus triste encore, c'est le changement dans les attitudes de l'individu. „Un matelot, me disoit l'Amiral Burlton,“ qui n'a pas les pieds en dedans, et qui se promeneroit comme un autre homme sur le rivage, ne vaut rien du tout.“ Que diroit-il s'il eût vù cet équipage, qu'aucun homme n'auroit pris pour des matelots, si on ne l'en eut averti d'avance? Mais faut-il un Amiral pour décider d'une question aussi simple, aussi claire, et qui n'auroit besoin que des premières notions de la théorie de la division du travail, pour être à la portée de chaque individu? De simples patrons des bâtimens marchands, avec lesquels j'ai causé à Rostock, sont arrivés à me dire, qu'ils étoient étonnés de l'infériorité de ces êtres amphibies, de ces Matelots-Soldats, non seulement en les comparant aux équipages des vaisseaux de la flotte de Nelson, qu'ils se rappelloient avoir vus, mais même ceux nôtres, avant cette réforme, et qui à la connoissance de toute l'Europe, étoient parvenus jusques à égaler la perfection

maîtres de la Mer. Les Amiraux anglais m'ont souvent … avec admiration de la flotte de l'Amiral Siniadine … sous ce Règne avoit paru avec tant d'éclat dans la méditerranée. Est-ce en effet le besoin impérieux d'avoir des hommes pour servir dans la ligne, qui a pû décider à déteriorer ainsi une partie de forces nationales, qui dès son origine avoit donné de si hautes et de si nobles esperances? Cette question me conduit à une autre plus vaste encore: on a souvent reproché à l'empereur d'employer de préference des hommes médiocres, mais les motifs sur les quels j'ai toujours entendu baser cette prédilection, m'ont paru tout à fait injustes, et c'est un reproche essentiel qu'on doit faire à l'ouvrage de Mr. James sur la Russie. Il est faux que ce Prince ne distingue pas sur le champs le talent de la médiocrité; il est encore plus faux qu'il s'imagine que la médiocrité soit plus passive et plus obéissante; mais je crois qu'on pourroit expliquer de tels choix avec beaucoup plus de justice, en disant qu'il s'effarouche facilement des défauts qui accompagnent prèsque toujours tous les genres de superiorité. Si on lui eut souvent repété avant qu'il fut sur le trône, que les Chatams, les Pitts, les Bacons, les Colberts, les Louvois, avoient tous de grands et de terribles défauts, mais que l'éxpérience a prouvé qu'on pouvoit neutraliser ce mal attaché à l'imperfection humaine, ou le compenser au centuple par les avantages qu'on pouvoit recueillir de leurs grandes pensées, il se seroit peut-être moins accommodé de la médiocrité qui agit toujours mal, qui est incorrigible par sa nature, et dont les torts sont moins évidens sans être moins réels, et sans offrir aucune compensation quelconque. Cette réflexion générale s'applique au cas particulier de la Flotte. Il s'est présenté en Russie un homme extraordinaire, un homme que Pierre le Grand n'auroit pas su comment récompenser, dont il auroit fait un instru-

ment immense pour l'exécution de ses projets, et qui anéanti qu'il est, fait encore l'admiration de tous les hom de l'art qui ont été dans le cas de l'approcher ou de ca avec lui sur cette partie. Je veux parler de l'Amiral Tch schagoff. C'est, depuis que la marine russe existe, le officier né dans le pays dont on ait entendu parler avec un profond respect par les héros de la marine Britanique, et cela au point, que Dundas, qui passe pour un des plus savans capitaines de la Flotte anglaise, m'a dit qu'il n'en connoissoit point chez eux, qui connut mieux son métier que l'Amiral Tchitschagoff. Je ne discuterai point ici la question, de ses torts ou de ses excuses dans l'affaire de la Bérézina. Je compte un jour, dans mes mémoires sur l'histoire de Russie, presenter dans un cadre resserré tout ce qui a été écrit et dit à ce sujet par Buttourlin, par le savant officier de l'état major de l'armée française qui a fait l'histoire de cette campagne, par Wilson, par Tchitschagoff lui-même, et y joindre toutes les anecdotes et les opinions que j'aurai recueillier sans porter aucun jugement, sur une question qui est au dessus de ma portée; mais elle n'a rien à faire avec celle du mérite que Tchitschagoff peut avoir comme officier et comme Ministre de la marine. Il est de fait que non seulement il connoit la pratique du métier, mais qu'il a des connoissances profondes dans la théorie, et qu'il a étudié avec soin les principes et la direction de l'amirauté anglaise. Il est aussi de fait que personne qui je sache, n'a jamais attaqué son désinteressement dans le service public. Tout ce que les Russes pourroient dire quant à son savoir ne signifie absolument rien, quand on l'oppose aux témoignages des Anglais, qui sont là dessus des juges compétens et irrécusables. L'ignorance aura beau parler des carcasses de vaisseaux qu'il fesoit bruler comme inutiles, en le lui imputant à crime le patriote éclairé et honnête ne pouvra que regret-

qu'il n'ait point été là pour livrer aussi aux flammes les frégates que la Russie a envoyées à l'Espagne et qui lui ont coûté par la suite le double de ce que lui auroient coûté de bons vaisseaux propres à la navigation, car jusqu'à present les siens son encore la fable de l'Europe. On n'a pas besoin de 50 vaisseaux comme celui de Portugal, appellé l'immuable et qui l'étoit de nom et de fait: il suffit d'en avoir 25, mais toujours préts à mettre à la voile, bien construits, bien équipés et bien dirigés. C'étoit là sa tendançe, et elle étoit certainement raisonnable; mais sans entrer dans les détails, il me suffit que son savoir et son integrité ne puissent point être contestés pour que je n'hésite point de l'appeller un présent extraordinaire que la providence avoit fait à l'empereur pour en illustrer son histoire maritime. *Savoir et integrité*, voilà les deux principaux *Postulata:* tout le reste n'est qu'accessoire. „Mais il étoit dur, violent, intraitable,“ et qu'importe? neutralisez le mal, qui n'est qu'un inconvenient subalterne, en comparaison de deux grandes qualités, qui suffisent pour rendre un homme inappréciable pour la chose publique, quand on veut en tirer parti: Son successeur a été l'Amiral Traversay, il n'y a qu'un mot à en dire: Le Russe malin et satirique par nature, médit toujours, mais il faut savoir apprécier sa medisance. Quand il s'agit du talent, il énumère, il est vrai, les défauts, mais il ne nie pas les qualités. Quand il s'agit d'un homme médiocre, il ne reproche rien, mais il méprise et se moque. Les marins Russes, qui savaient que l'Amiral Traversay n'a jamais étendu sa navigation au delà de Revel, ont appellé le golphe de Finlande: l'océan du marquis. Tchitschagoff étoit un bien autre homme à leurs yeux. Oemheten avoit a son bord le Grand Duc Nicolas, son épouse, et une grande partie des personnes qui forment leur cour. La Princesse Volkonsky et le Comte de Modène, qui sont à la tête

de leur maison, n'y étoient point. En tant que je me r
pelle la première on n'en peut dire autre chose, si ce n
que c'est une femme qui a vieilli: le Comte de Mod
est un homme d'une société sûre et agréable: c'est un homm
de cour enté sur un homme d'esprit. — Le Grand Duc a re
de la nature un des plus beaux présens qu'elle puisse donner à ceux que le sort a placés au dessus des autres: il a la plus noble figure que j'aie vu de ma vie. L'expression habituelle de sa physionomie a quelque chose de sévère et de misanthropique, qui ne met point à l'aise. Son sourire est un sourire de complaisance, qui n'est point le résultat de la gaieté ou de l'abandon. L'habitude de les réprimer est devenue tellement inséparable de son être, que vous ne voyez en lui aucune gêne, aucun embarras, rien d'étudié, et pourtant toutes ses paroles comme ses mouvemens sont cadencés comme s'il avoit devant lui un papier de musique. C'est une chose qui tient du prodige que toute la manière d'être de ce prince. Il parle avec vivacité, avec une simplicité et une convenance parfaites; tout ce qu'il dit est spirituel; aucune plaisanterie banale, aucun mot blessant ou déplacé; il n'y a rien dans le ton de sa voix ou dans la composition de sa phrase, qui indique la fierté ou la dissimulation, et pourtant vous sentez que son coeur est fermé, que cette barrière est inaccessible, et qu'on seroit fou d'espérer de pénétrer dans l'intimité de sa pensée ou de posséder son entière confiance. Il a même communiqué jusqu'à un certain point à sa femme cette expression de physionomie. Elle a souvent le regard soupçonneux et scrutateur, qui s'allie mal avec les traits harmonieux de sa physionomie naturellement douce et gracieuse. Un Français qui l'avoit beaucoup vue avant son mariage et paroit l'avoir beaucoup observée m'a dit qu'elle avoit l'air toujours riant et toujours ouvert. Mais je me trompe peut-être; ce n'est pas l'exemple du Grand Duc qui aura révélé à sa

femme le secret de se défier de l'espèce humaine; c'est plutôt cette cour de Russie, qui aura donné à tous les deux cet air de reserve et de méfiance; cette triste cour, où depuis les Menschikoffs et les Ostermanns toute indépendance morale, toute élévation de l'âme, sont regardés avec étonnement comme des élémens heterogènes, et où la brigue et l'intrigue sifflent sans cesse comme des serpens aux oreilles des princes. Malgré ce défaut, la physionomie du Grand Duc est si noble, que je ne cessois de la contempler. Si mes impressions historiques sont exactes, il me fait l'effet de Louis XIV. modifié par l'esprit de notre siècle. Il a sur lui l'avantage d'avoir eu une éducation plus soignée, ou d'avoir lui-même acquis des lumières que ce Roi n'avoit point. Il a de plus l'avantage négatif de n'être pas sujet à ces galanteries de foiblesse de coeur, qui, quoiqu'on en dise, ont souvent dégradé le roi aux yeux de son peuple. Le Grand Duc ne s'occupe pas seulement des détails de la partie militaire, mais on le dit ingénieur distingué et par conséquent bon mathématicien. Il lit beaucoup et tous ses alentours m'ont assuré qu'il possède au suprême dégré cette force de l'attention qui, d'après les définitions mémorables de Montesquieu, n'est autre chose que le génie. Un mot caracteristique de tous les princes de sa maison m'est resté present comme si je lui parlois encore. Il s'agissoit de Paris; il me disoit qu'il ne prévoyoit aucune chance de pouvoir y aller; à moins, me dit-il (c'étoit dans les derniers mois de la vie de Louis XVIII.) qu'on ne m'envoye pour féliciter le nouveau Régent — „Mais V. A. Jle est trop grand seigneur pour cela," lui dis-je — „point du tout, me repliqua t-il, on peut m'en voyer comme un autre." Cette manière de s'effacer comme Grand Duc leur est particulière, mais il ne faut pas s'en féliciter. N'est-ce pas en effet anéantir complettement tout le reste, que d'offrir constamment à la vue, que les Gr. Ducs même n'ont aucun

droit inhétent à leur haute naissance et qui modifie d'une manière conventionelle les volontés absolues du pouvoir, comme partout ailleurs? Que doit devenir alors le sentiment d'être pour un simple individu? Une fiction que l'esprit ne peut saisir; une chose imaginaire, qui ressemble à la racine carrée d'un nombre négatif dans les mathématiques. Le Gr. Duc se borne jusqu'ici à être Général, mais tout prouve qu'il sera aussi propre à être un homme d'état, et si ce prince terminoit sa vie sans faire de grandes choses, c'est qu'il aura manqué sa vocation, car la nature semble l'y avoir destiné. Je ne doute pas qu'il ne donne à son fils une éducation distinguée, mais je crains qu'on l'occupant de sciences, il neglige de lui donner le goût des belles lettres et surtout de la poésie. Ce goût seroit un des plus grands bienfaits pour l'avenir de la Russie, car le monde réel de ce pays agit d'une manière si déplorable sur le caractère, qu'il faut absolument l'en garantir par les charmes magiques de l'imagination. Auguste disoit que les Romains l'invitaient à la tyrannie, mais que Mecènes et ses illustres amis lui montraient dans leurs vers un autre chemin plus parsemé des roses, et qui en même temps étoit moins escarpé. C'est au fond aux charmes de la poesie, qu'Auguste doit le pardon de ses premiers faits politiques et de sa gloire comme souverain, dans la mémoire reconnoissante de la posterité. Si le Gr. Duc Nicolas monte un jour sur le trône, je ne doute pas qu'on ne le serve avec zêle, non qu'il gagne les coeurs par un aimable abandon comme Henry IV, mais parceque les hommes aiment à obéir à un prince qu'on peut toujours montrer avec orgueil, au quel le public peut justement appliquer les deux vers célèbres de Bérénice, et qui, sous ce cachet de la Majesté imprimée par la nature, possède une intelligence supérieure, qui ne fait qu'augmenter l'impression déja produite par la vue. C'est dans les affections, comme dans les haines, que se montre

surtout notre individualité. Le Gr. Duc aime sa femme, comme il fait tout, d'une manière simple et noble. Ce ne sont point ces caresses puériles, ces empressemens toujours plus ou moins ridicules, cette tendresse affichée qui ne convient qu'à un berger couronné de Myrtes, c'est une affection mâle, forte, prononcée, et d'autant plus estimable qu'elle se trouve rarement dans les individus de cette haute région, et qui indique un homme parfaitement constitué au physique comme au moral. La Grande Duchesse a une taille majestueuse, un air de souveraineté, des traits de physionomie agréables et harmonieux. Quand elle s'amine, la défiance de son regard scrutateur disparait, et elle redevient tout entière la fille de la Reine de Prusse, et la soeur de la Grande Duchesse de Mecklenbourg. La princesse se voit moins, mais la femme, sous ses formes angéliques, paroit d'avantage. Elle reprend alors l'air de son pays natal, l'air de sa noble famille, qui attache d'une manière indicible au prince héréditaire de Prusse, et en général à tous ses frères, ceux qui les ont approchés. La Grande Duchesse a des mains très blanches, et des bras moulés comme ceux de ses soeurs, et dont la beauté n'a point été exagérée par les peintres de leur incomparable mère. Ses enfans, à ce qu'on m'a dit, sont charmans, et quand vous joignez à cela l'affection que lui porte son époux et celle qu'il doit lui inspirer, vous la direz la femme la plus heureuse sur la terre, si vous ne faites point entrer dans le calcul de ses destinées l'atmosphère physique et morale de la Russie.

La Princesse Soltikoff qui l'accompagne est pour moi une ancienne connoissance. Elle trouva dans son berceau une boite, où il y avoit une quantité de présens de la destinée. Une haute naissance par son père comme par sa mère, tout autant de grandeurs et d'illustration de la part de son époux, une fortune considérable, une éducation distinguée, une belle

figure, de la grace dans les manières, de la douceur dans l'expression de son visage, de la finesse dans les aperçus de la vie sociale; et que cherche-t-elle encore cette femme d'une main tremblante et incertaine dans cette boite précieuse? vous le voulez savoir, et vous ne le devinez point? Ah! vous n'avez pas étudié le coeur humain en général et encore moins celui d'une femme en particulier! Sort impitoyable, crie-t-elle, donnez moi l'amour et prenez tout le reste. Ce cri profond du coeur n'a point été entendu, et voilà qu'on lui érige un monument de Chasteté, comme si sa vertu étoit un triomphe, et non une résignation. Quant à moi je déclare qu'elle a mon estime en dépit de cette abstinence, précivément parceque je suis convaincu qu'elle est involontaire et toute arrangée par le sort de sa vie, comme celle d'un Évêque. S'il en étoit autrement, elle seroit morose, acariâtre, persécutrice, inplacable: ce sont les bonnes qualités qui accompagnent ordinairement ce qu'on appelle, les femmes fortes: Elle est au contraire, douce et bonne, et semble demander pardon de n'avoir pas aimé. Sa tête inclinée, comme une fleur chargée de pluie, rappelle cette vierge de la ballade du Nord, qui attend qu'une main bienfaisante vienne briser son sommeil, imposé par la destinée. Ceux qui l'accusent d'être indifférente par tempérament, ne savent pas qu'il n'y a point de femme froide sur la terre. Les neiges qui couvrent le Mont Etna peuvent tromper le voyageur, qui ignore qu'une secousse violente, dont l'action et cachée aux yeux, peut à tout moment produire cette irruption volcanique, qui dévoilera à ses regards les flammes que le rocher isolé porte dans son sein. L'on me dira sans doute, que beaucoup d'hommes ont adressé en vain leurs hommages à Madame de Soltikoff; mais il faudroit savoir si au milieu d'eux, il y avoit celui qui devoit lui plaire. Les hommes ne sont pas aussi séduisants qu'ils se l'imaginent. Pour faire oublier à une femme et ses sermens,

t tant d'années de résignation, il faut la réunion d'un coeur très passionné avec un esprit très supérieur, ou la beauté d'un Apollon, favorisé par les circonstances.

Anna, fatebor enim, miseri post fata Sychaei,
Coniugis, et sparsos fraterna caede penates,
Solus hic inflexit sensus animumque labantem
Inpulit —

Mais les Enées ne se rencontrent pas toujours. On prétend que le C. J. W. avoit un moment pénetré dans son coeur: c'est un homme assez frivole, qui n'a point d'originalité dans l'esprit, mais qui avoit une jolie figure, et une réputation d'homme à bonnes fortunes assez bien méritée. Il étoit d'ailleurs favorisé par les circonstances. On dit que le dernier jour avant son départ de Russie, il vint prendre congé de la princesse, et l'avoit tellement émue, qu'elle le conjura de quitter sa chambre. On dit aussi qu'il obéit à cet ordre, et c'est encore un *heureusement* de Marmontel, qui est, comme me le disoit un jour en riant, l'aimable **Rosalie Rzewuska**. L'histoire de la plupart des femmes.

Dans le nombre des personnes qui accompagnent le Gr. Duc, il se trouve un Médecin Ecossais qui est à son service. Jamais je n'ai joui de mon savoir anglais, comme en parlant avec cet homme. Ces accens de la liberté vinrent comme une rosée bien-faisante raffraichir mon coeur encore tout rempli de la sensation d'avoir vu le frère de mon maitre, de ce maitre qui peut disposer quand il lui plait non seulement de ma fortune et de ma vie, mais encore de mon honneur et de mon nom dans les tems à venir! — Qu'ils sont pourtant mal instruits ces Princes, qui répugnent aux hommes qu'on accuse du libéralisme anglais! Celui qui est imprégné de l'influence de ce noble pays, sera toujours le serviteur le plus utile et le sujet le plus fidèle. Dans aucun pays de l'Europe, les droits des Princes ne sont mieux consacrés. Nulle part on ne les

vénère d'avantage, comme des garanties de la sûreté publique, des égides vivans qui protégent l'ordre social contre la témérité d'une ambition présomptueuse; mais on les vénère sans s'avilir, sans renoncer à ses propres droits, et surtout sans être agité de la crainte: voilà toute la différence. Ce n'est qu'en Angleterre que Shakespeare a pu trouver par lui-même, et sans le secours d'Horace, le secrêt de ce caractère de l'homme de bien, que le poête de l'antiquité a peint en des vers plus pompeux, mais non plus énergiques (voyez l'ode, Justum ac) et voici les deux vers de Shakespeare:

> I would not flatter Neptune for this his trident,
> nor Jove for his power of thunder! —

La petite Princesse de Solms, fille de la Duchesse de Cumberland, me disoit à Töplitz comme malgré elle, „je n'aime pas les Russes," et pourquoi cela, Princesse? — „C'est qu'ils ont toujours l'air si inclinés, si faux, si courtisans, si étudiés. On ne peut pas être à son aise avec eux, et je ne sais quoi leur dire." Pourroit-on s'imaginer que, sous ce joli visage, dans cette petite personne si réservée, il aie pu naitre une observation aussi profondément politique? Pour l'expliquer il faudroit des volumes, et j'avois voulu essayer de lui montrer que nous sommes tout comme les autres, et que ce qu'elle prenoit pour un trait de caractère n'etoit qu'une attitude de position; mais comme il étoit impossible de renfermer ce que j'avois à dire en peu de mots, et que je n'aime pas à frapper les oreilles d'une femme d'un long discours, qui l'impatiente toujours plus ou moins, je me suis borné à lui dire: „voilà une idée anglaise." St. Helens est le seul Etranger qui ait compris.

Graf Araktschejeff.

Als Graf Araktschejeff, Gründer und allmächtiger Gouverneur der Militairkolonien in Rußland, auf seiner Reise einen bedeutenden Staatsmann in Berlin besuchte und diesen kalt und abweisend fand, schien er zum Theil den Grund zu fühlen, und um einigermaßen sich und seinen Charakter zu rechtfertigen — da ihm am Urtheil dieses Mannes viel gelegen sein mußte, — so theilte er demselben zwei Briefe des Kaisers Alexander mit, übersetzte sie und gestattete beliebigen Gebrauch. Bis jetzt sind, soviel mir bekannt, diese merkwürdigen Dokumente noch nicht gedruckt; da sie einen tiefen Blick in des Kaisers Gemüth und in sein für Freundschaft so empfängliches Herz thun lassen, so mögen sie hier eine Stelle finden. Dem Kaiser blieb der eigentliche Zusammenhang der grauenvollen Ermordung unbekannt; sein edles Herz ahnete nicht die Motive und den Grund dieser That. Zum nähern Verständniß sei noch Folgendes gesagt.

Graf Araktschejeff hatte aus der Klasse seiner Leibeigenen eine Geliebte erhoben, die sich viel Gewalt angemaßt und das allgemeine Schrecken wurde. Nach Art gewöhnlicher Seelen ging sie unbarmherzig mit des Grafen Leuten, ihren ehemaligen Standesgenossen, um, und man war allgemein em-

pört, daß diese Person an Grausamkeit Alles überbot, was man sonst wohl in dieser Hinsicht von vornehmen, in Ueppigkeit erzogenen Frauen gehört hatte. Der Haß, das Gefühl zur Rache waren auf den höchsten Gipfel gestiegen! Als der Graf eine Reise zur Besichtigung der Militairkolonien machte und abwesend war, ermordete seine Dienerschaft dieses Weib auf eine höchst grausame Weise; mit Stichwunden war der Körper bedeckt; Jeder wollte ihr für die erlittenen Mißhandlungen eine Verletzung beibringen. Nach vollbrachter That leugneten die Leute dieselbe nicht, im Gegentheil, sie bekannten mit großer Ruhe, ja mit religiöser Begeisterung ihre Theilnahme: sie glaubten ein Gott wohlgefälliges Werk vollbracht zu haben! Ja, der Koch des Grafen wollte sogar sein blutiges Messer auf dem Altar der Dorfkirche niederlegen und ward nur mit großer Mühe durch die Gegenvorstellungen des Popen daran gehindert. Als der Graf bei seiner Heimkehr von dieser blutigen That Nachricht erhielt, ward er beinahe wahnsinnig, und auf diesen seinen körperlichen und geistigen Zustand beziehen sich nun die folgenden Briefe des Kaisers. Ganz Rußland bejammerte damals das Schicksal der armen Leute des Grafen, welche doch nur durch die unerhörtesten Mißhandlungen zum Morde gezwungen worden waren.



An den Grafen Araktschejeff.

Taganrog, den 22. Septbr. 1825.

Lieber Freund! Einige Stunden sind es her, als ich Deinen Brief und die traurige Nachricht der schrecklichen Begebenheit, die Dich betroffen hat, erhalten habe.

Mein Herz fühlt Alles — was das Deinige empfinden muß. Aber, mein Freund, Verzweiflung ist eine Sünde vor

Gott. Ergieb Dich blindlings seinem heiligen Willen. Dieses ist der einzige Trost, die einzige Beruhigung, welche ich Dir in ähnlichem Unglück anweisen kann. Keinen andern giebt es nach meiner Ueberzeugung. Innig theile ich Deinen Gram. Geliebter Freund! lebhaft stelle ich mir vor, was in Dir vorgeht. Deine Lage, Dein Gram haben mich höchst erschüttert, meine eigene Gesundheit sogar hat es tief empfunden. Aber mit dem Gefühle der herzlichsten Liebe zu Dir wiederhole ich: daß Verzweiflung eine Sünde ist. Völliger Gehorsam dem Willen des Allerhöchsten ist unsere allgemeine Pflicht, und je größer der Kummer ist, desto mehr müssen wir mit Demuth und Unterwürfigkeit unser Haupt vor seinem heiligen Willen beugen. Unterwerfe Dich demselben und Gott selbst wird Deine Stütze, Deine Stärkung sein. Du schreibst mir, daß Du Grusien verlassen willst, aber nicht weißt, wohin Du Dich begeben sollst? Komm zu mir; Du hast keinen Freund, der Dich inniger liebt. Der Ort hier ist einsam, leben wirst Du hier, wie Du es Dir selbst einrichtest, und die Unterredung mit einem Freunde, der Deinen Kummer theilt, wird denselben um etwas mildern. Aber ich beschwöre Dich mit dem, was am allerheiligsten ist, erinnere Dich des Vaterlandes, erinnere Dich, wie demselben Dein Dienst nützlich, ja ich kann sagen, unentbehrlich ist, und mit dem Vaterlande bin ich ja unzertrennbar — Du bist mir unentbehrlich. Ich bin weit davon, um die Fortsetzung Deiner Geschäfte in der ersten Zeit Deines Grames zu wünschen. Gieb Dir die nöthige Zeit zu einiger Beruhigung Deiner Seelen- und Körperkräfte. Erinnere Dich, wieviel durch Dich vollbracht ist und wieviel alles dieses noch Vervollkommnung fordert.

Herzlich bitte ich Gott, daß er Deine Kräfte, Deine Gesundheit stärken und Dir die nöthige Kraft mit Unterwürfigkeit seinem heiligen Willen einflößen möge.

Schicke mir die genaue Beschreibung der schrecklichen Begebenheit, die Aussage der Verbrecher und Deine Meinung darüber. Melde dem Gouverneur meinen Willen, damit er alle Maßregeln gebraucht, um zu entdecken, ob keine geheimen Einflüsterungen oder Anweisungen Statt gehabt haben. Geliebter Freund, über allen Ausdruck thut es mir um Dein gefühlvolles Herz leid. Ich stelle mir vor, was es leiden muß, und theile innig seinen Schmerz. Lebe wohl, geliebter Alexiy Andrejewitsch, verlaß nicht einen Freund.

Dein treuer Freund

Alexander.

b.

An denselben.

Taganrog, den 3. Octbr. 1825.

Bei dem Unglück, welches Dich, mein geliebtester Freund, getroffen hat, beunruhigt mich besonders Dein physischer und moralischer Gesundheitszustand. Ich habe daher einen Dir treu ergebenen Mann, den Peter Andrejewitsch Kleinmichel, zu mir berufen, um mich mit ihm über Deine jetzige Lage zu berathen, und nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, seine Inspektion der Truppen unter dem Befehl des Grafen Witte auszusetzen, damit er ohne Zeitverlust sich zu Dir begebe und mir die Mittel werden, eine vollständige Kenntniß von Deiner Gesundheit, als auch den ausführlichen Zusammenhang der Frevelthat zu erhalten. Ich gestehe Dir, daß es mich schmerzlich bekümmert, daß Oehler keine Zeile, Deine Person betreffend, schreibt, da ich doch früher durch ihn über Deine Gesundheit Nachricht hatte. Ist es möglich, daß Dich nicht der Gedanke ergreift, in welcher Unruhe ich mich in einem für Dein Leben so wichtigen Augenblicke befinden muß? Dein

Kummer macht Dich ungerecht, daß Du einen Dich so innig und so lange Zeit liebenden Freund vergessen kannst, und sündlich ist es, wenn Du in Deiner Traurigkeit zweifelst an seiner Theilnahme. Geliebter Freund! innig bitte ich Dich, wenn Du nicht stark genug bist, es selbst zu thun, zu befehlen, daß man mich in Hinsicht Deiner Gesundheit ausführlich in Kenntniß setze, denn meine Unruhe deshalb ist groß. Ich bin auf ewig Dein Dich liebender Freund

Alexander.

Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel

geb. 21. Juli 1754, gest. 14. Jan. 1823.

Durch meinen verstorbenen Freund, den General v. Eisenhart erhielt ich die Abschrift eines für die Kriegsgeschichte wichtigen Dokuments, welches wohl die genaueste und wahrhaftigste Relation der Schlachten von Jena und Auerstädt, entworfen und niedergeschrieben von dem Generallieutenant von Rüchel, enthält, — v. Rüchel, der selbst eine so bedeutende Rolle in jener Zeit gespielt hat, und der, durch seine Geradheit und Wahrhaftigkeit bekannt, in dem hier Mitgetheilten um so unumwundener gesprochen haben wird, als sein Bericht mit dazu bestimmt war, das Dunkel jener unglücklichen Tage aufzuklären.

Mit wahrem Hochgefühl blicken wir auf die glorreichen Jahre 1813—1815 und können ruhig und ohne Aufregung die Wahrheit über jene Katastrophe der Jahre 1806 und 1807 vernehmen; ja es scheint mir für jeden Preußen Pflicht, Alles mitzutheilen, was von damals mit juridischer Gewißheit zu berichten sein möchte.

Das hier abgedruckte Aktenstück dient zugleich zur Beurtheilung des Generals v. Rüchel, welchen eine gerechte Nach-

welt zu Preußens bravsten Männern zählen muß: an Tapferkeit und echtem Patriotismus wird er stets ein schönes Vorbild bleiben! Seine Schroffheiten, Leidenschaftlichkeit, seine Derbheit und Geringachtung des Civil- und Bürgerstandes — als Militär — gehören der damaligen Zeit, seiner Erziehung und Ausbildung an. Varnhagen von Ense sagt sehr wahr*): „Aus Friedrich des Großen Schule hervorgegangen, doch ohne dessen Kriege mitgemacht zu haben, unter Friedrich Wilhelm II. in den Feldzügen gegen die Franzosen sich vielfach auszeichnend, aber noch in wenig selbstständigen Verhältnissen, brachte Rüchel in die Regierungszeit seines dritten königlichen Herrn schon den fertigen Charakter und Ruhm eines Helden und Feldherrn mit herüber, ohne daß sein Name in den ihm verknüpften Ereignissen die gehörigen Stufen zu solchem Gipfel gehabt zu haben schien. Als die großen Ereignisse dann wirklich der heldischen Persönlichkeit den größeren Schauplatz darboten, sollte dieser nur zum allgemeinen Untergang eröffnet sein, und Rüchel sah seine Laufbahn in die Katastrophe vom Jahre 1806 für immer hinabgeschlungen, seine Namhaftigkeit zwar in dieser Verdunkelung noch eben rettend, doch vom neuen Glanz der wiederkehrenden Siegeszeit ausgeschlossen. So erscheint denn Rüchel als ein Held, der es, fast unabhängig von der Gelegenheit der Ereignisse, durch seinen Charakter war, sein Glück und Unglück aus diesem empfangend, durch ihn emporgetragen unter minder günstigen Umständen, und gehemmt bei den verheißungsvollsten."

Baron Lamotte-Fouqué, in aristokratischen Ansichten und mittelalterlicher Ritterlichkeit mit Rüchel geistesverwandt, — hat uns mit einer detaillirten Lebensbeschreibung dieses Man-

---

*) S. Zur Geschichtschreibung und Literatur. Hamburg 1833. S. 219.

nes beschenkt*), worin allerdings das hier folgende Aktenstück nicht hätte fehlen sollen.

Fr. Aug. v. Stägemann hat den General v. Rüchel in seinen Kriegsliedern besungen.

Die mit Br. unterzeichneten Anmerkungen in der Denkschrift sind von dem als Oberst und Kommandanten in Stettin verstorbenen v. Brixen, er war Rüchels Adjutant in dem unglücklichen Kriege.

Pflichtmäßiger Bericht

über die Kriegsoperationen der letzten Campagne, in so weit solche mit dem mir von Sr. Königl. Majestät allergnädigst anvertrauten Geschäftskreise concernirten, an die von Sr. Majestät zur allgemeinen Beurtheilung der gesammten Kriegsoperationen niedergesetzte Immediatcommission.

Zuvörderst ehe ich schreibe, muß ich eine königl. hohe Immediatcommission dringend um Entschuldigung bitten, wegen des so äußerst späten Einganges dieser, unter mehreren auch von mir, geforderten Schrift.

Die Summe meiner auf einander gefolgten, zum Theil schweren Krankheiten, machten es sogar unmöglich, die an mich eingegangenen Sachen nur einmal zu lesen, die darauf erfolgte gänzliche Erschlaffung meines Körpers aber, und besonders die langen Folgen eines üblen Nervenfiebers vereitelten, trotz aller meiner Anstrengung jeden Versuch, daran ernsthaft zu arbeiten, noch consequent zu denken. Dies zu meiner Entschuldigung

*) Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel, militärische Biographie von Fr. Baron de la Motte Fouqué.

auf dies Sujet; ferner so muß ich anführen, daß ich ohne alle Manuscripte und Listen bin, auch trotz denen, so mannigfaltigen Geschäften, womit mich das Vertrauen meiner unterschiedenen Könige eine Reihe von Jahren beehrten, nie in meinem Leben ein Journal geführt habe, um mich gleichsam damit bei denen Akten zu decken, weil mir meistens dazu die Zeit gemangelt hat, und ich nicht so sehr an das Schreiben, sondern nur an das Handeln dachte: Data und Namen also, die ich nie habe behalten können, fehlen mir ofte, dennoch hoffe ich aus meinem Gedächtnisse getreulich so viel darzustellen, als nöthig sein wird, den eigentlichen Sinn der Operationsgeschäfte deutlich zu beleuchten; wie auch diejenigen Bemerkungen, die da wesentlich berührt zu werden verdienen, und dies wird, glaube ich, hinreichend sein, für das Urtheil der königl. hohen Immediatcommission, nach der Absicht Sr. Königl. Maj. Allergnädigsten Commissariale.

Und nun zur Sache.

Ich ward durch Se. Königl. Majestät von meinem Gute Haseley den 11. August 1806 nach Charlottenburg berufen, und vernahm die Nachricht, daß, nach dem Berichte des Marquis v. Lucchesini, unserem damaligen Gesandten in Paris, wider die Erwartung, Preußen mit Krieg überzogen werden sollte, und einen Theil seines Staates für Frankreich abreißen, unter dem Titel eines Arrondissements für den Herzog v. Berg.

Grade dieses Preußen wollte der Beherrscher Frankreichs, so als einst die Römer den Mithridat, auch an seiner Reihe unterjochen, dessen Bescheidenheit, Treue und Glauben Frankreich und sein Herrscher ihre Existenz am vorzüglichsten zu verdanken hatten, weil unser an ähnlichen Ideen seiner Natur nach so divergirende Monarch mehr von dem Gedanken beseelt war der inneren Glückseligkeit seines Volkes, als von ehrgeizigen Plänen zur Unterjochung fremder Nationen. Kurz, nach wenigen Tagen meines Daseins in Charlottenburg und Berlin

reiste ich den 15. August nach Hannover ab, übernahm das Kommando über die Truppen des damaligen Etatsministers und Titulargenerals Grafen v. Schulenburg-Kehnert, der jetzt Divisionsgeneral und Präfect bei Sr. jetzigen Westphälischen Majestät sein soll, und ward an den Oberbefehl des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig angewiesen.

Diesem Prinzen von so vieler Einsicht und so mancher Herrschertugend vertraute unser Monarch, nicht ohne manchen Grund, in jeder Art sehr hoch. Schade nur, daß der Neffe des großen Ferdinands, bei so schönen und herrlichen Natur- und Kunsteigenschaften, nicht das Durchschneidende seiner eigenen Selbstüberzeugung in seinem Wirkungskreise, wie auch lebhafter und stärker in seine Rathschläge übertrug, durch welche originelle Selbstübertragung dieser Prinz vollkommen dem großen, sonst rechtmäßigen Vertrauen hätte entsprechen können, dem Könige unserem Herrn in dieser kritischen Epoche eine wahrhafte Stütze zu sein.

Ich reiste bei der nahen Nachbarschaft mehrmals von Hannover nach Braunschweig, um mir Licht zu verschaffen vom Herzoge, über das Gros der Plane. Unsere Gespräche roullirten meist auf folgende Sujets:

Auf den Exces unserer höchsten militärischen Anspannung, incl. der von mir schon vor mehreren Jahren projectirten Reservelandmiliz.

Auf die höchste Schnelligkeit politischer Harmonie eines schon längst sein sollenden großen nordischen Staatenbundes und die Wiederherstellung des wechselseitigen Vertrauens in diesem Bunde, durch vertrauungsvolle vom Publiko geachtete Personen.

Auf die Thunlichkeit von schnellen Märschen unserer Hauptarmee und der Möglichkeit, in wie fern General v. Blücher und ich, beide zusammen vereinigt, nicht einen Ueberfall versuchen könnten, in die jetzt feindlich scheinenden Staaten, wenn

Hessen und Sachsen unsere raschen Bewegungen, bis zur Ankunft der großen Armee, zu einiger Stütze dienten.

Der Herzog entrirte einsichtsvoll in dieser Materie, goutirte indessen die letztere nicht, trug mir dagegen auf, den Kurfürsten von Hessen zu bearbeiten, der nach des Herzogs Meinung einiges Vertrauen in mich setzte, und dessen Gesinnungshaltbarkeit der Herzog nicht traute.

Ich sendete also den damaligen Major und Quartiermeister v. Knesebeck nach Cassel ab, die dortigen Gesinnungen des Herrn, so wie der Diener zu enträthseln, die ihm aber zum Theil nicht ganz gefielen, und ich folgte ihm den 22. August in Person, wo ich von des Kurfürsten Durchlaucht mit allen Simptomen einer distincten Güte, auch Vertrauen überhäuft ward, und ob ich gleich die Ehre hatte, den Herrn zu kennen, doch berechtigt zu sein glaubte, in die Realité der Handlung mehr Glauben zu setzen, als solches die Folge bewies und ich nahm den verdienstvollen damaligen Obristen v. Scharnhorst aus guten Gründen mit. Meine Rückkunft war dem Herzoge angenehm.

Ich dislocirte die Truppen im Hannöverschen, bemühete mich, den guten vereinten Geist in die Gemüther der vornehmsten Hannoveraner wieder herzustellen für die gemeinsame Sache, und unterstützte für alle Dinge in jeder Art, mit Truppen, Geschütz, Munition, Lebensmittel u. s. w. die Festungen Hameln und Nienburg hinreichend, auf daß keine Entschuldigungsgründe obwalten sollten, gedachte Festungen nicht im Falle der Noth bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

In Hameln hatten Se. Königl. Majestät den General v. Schöler*) zum Commandanten ernannt; in Nienburg erwählte

*) Der General von Schöler war ein braver und instruirter Ingenieur, aber alt, abgelebt, ohne Gedächtniß, hätte er längst pensionirt werden müssen; denn in einem ganz consummirten Körper wird die Seele gewöhnlich stumpf. Br.

ich zum Commandanten den Generalmajor v. **Strachwitz** *), der mir für den Felddienst etwas schwer geworden zu sein schien; den ich zum Commandanten aber deshalb geeignet glaubte, weil ich ihn sonst aus der Rheincampagne, so wie im Frieden, niemals anders, als wie einen braven und ehrenvollen Mann gekannt hatte. Den Vorgang der Uebergabe von Nienburg weiß ich bis zur Stunde noch nicht; über die schnelle Uebergabe von Hameln **) aber, so ungleich fester ist und die ich dem Commandanten so ernst und dringend zu wiederholtenmalen an das Herz gelegt hatte, bin ich erstaunt. Mit Schweden waren die Kompromis noch nicht beigelegt und ich setzte mich in Relation mit dem bei Ratzeburg commandirenden Generalmajor v. **Beeren**, um thätlichen Streitigkeiten möglichst vorzubeugen und zog denselben zuletzt näher an mich, mit Bewilligung des Herzogs. Als die Kriegsrüstungen der Franzosen lautbar wurden, bat ich um Verstärkung. Der Herzog von Braunschweig-Oels ward auch vom Kalkreuthschen Corps mit einer Anzahl Truppen zu mir bestimmt, in der Folge aber zu des Königs großer Hauptarmee geschlagen, wo er unter dem Herzog von Weimar zur Avantgarde stieß.

Ich sendete indessen als Courier den Rittmeister v. **Eisenhart** ab, an die sächsischen Herzoge in das Werrathal nach Thüringen, um durch Hildburghausen, Coburg und Meiningen bestimmte Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Dieser thätige

---

*) **Strachwitz** war ein braver Mann für sich; durch höhere Befehle geleitet, war er sehr brauchbar; sich selbst überlassen aber, ohne alle militärische Kenntniß, war er ohne Haltung, unentschlossen und durchaus zu nichts fähig. Hierin hatte sich also **Rüchel** geirrt. Br.

**) Wo der Kommandant der Thätigkeit unfähig ist, da ist die beste Festung verloren, denn die Wälle vertheidigen sich nicht selbst. Ein großer Fehler herrschte in unserer Armee; man sah die Festungen als Invalidenposten an, da ihre Vertheidigung doch sehr thätige Commandanten verlangt. Br.

und kluge Offizier hat sich hiervon mit so vieler Geschicklichkeit aquitirt, daß er mir allgemeine Achtung und Vertrauen einflößte. Auch hat dieser einsichtsvolle Offizier, da ihm in der Folge, als Partisan, Truppen beigesellt wurden, und er bei den nachfolgenden feindlichen Operationen in der so großen Entfernung fast abgeschnitten war, bei mehreren Demonstrationen und Gefechten sich so rühmlichst ausgezeichnet, daß ich solchen der Gnade Sr. Majestät pflichtmäßig empfehlen muß. In gleicher Absicht sendete ich den verdienstvollen Rittmeister und Brigademajor v. Bechtolsheim nach Gotha und Eisenach.

Dem Major von Kraft mit seinem Grenadierbataillon in Mühlhausen theilte ich etwas Cavallerie zu, um nur in Zeiten etwas aus Hessen, dem Harz, und dem Main zu erfahren.

Die Marschälle in Franken rühreten sich innerlich, und auf diese Rüstungen sendete mich der Herzog mit meinem Corps zuerst nach Göttingen den 12. September, und darauf den 18. September nach Mühlhausen, indem ich eine Garnison in Hannover zurücklassen mußte; allwo ich den Generalmajor v. Bila wegen der Schwächlichkeit seines Körpers zum Commandanten ernannte.

Als ich nach Göttingen ging, schien es mir nöthig, den General v. Blücher mit seinem Corps d'armée in's Paderborn'sche näher an Hessen heranzuziehen und nur in der Gegend von Münster ein Observationscorps zu belassen, anfänglich unter dem Commando des General v. Wedell, bis daß auf Allerhöchsten Befehl Sr. Königl. Majestät der Generalmajor v. Lecoq*) zum Commando daselbst ernannt wurde**). Auf

---

*) Daß der General v. Lecoq practisch war, hat er bewiesen. Wissen und Ausführung sind nicht immer beisammen. Br.

**) Was wollte er noch bei Hameln? die Festung auszehren, — denn zum Entsatz hat er doch nichts gethan, und kapituliren konnte er überall. Br.

solche Art wurden die Hessen in die Mitte gesetzt, zwischen dem General v. Blücher und mir. Dieser Schritt schien schon in dem equivoquen Cassel einige Sensation zu machen, die mir einiges Mißtrauen einzuflößen anfing*).

Ich machte meine militärischen Rapporte an den Kurfürsten, ohngeachtet ich nicht dazu angewiesen war, um nur mit den Hessen in Liaison zu kommen. Dieser Herr aber declinirte immer die Dislocation einiger preußischen Truppen in's Hessische. Meine Maaßregeln wurden geduldet, aber nicht approbirt. Ich erhielt Ordre, mit meinem Corps nach Mühlhausen vorzurücken; welches geschah, indem ich den General v. Winning zur Avantgarde nach Eisenach vorschob, wohin ich im Fall eines feindlichen Angriffs selbst vorrücken wollte, und sendete fliegende Detachements nach Vacha und Gotha zu einiger Verbindung mit den Hessen und der sich bei Naumburg versammelten königlichen Hauptarmee; desgleichen detachirte ich aus Nienburg den Major v. Dresler mit einem Observationsdetachement nach Bremerhöhe. Die Summe der feindlichen Nachrichten fing an die Aufmerksamkeit des Beobachters nach dem Centro hinzuziehen. Ungewiß von den Gesinnungen Hessens, trotz aller glatten Worte, ungewiß vom Feinde isolirt angegriffen zu werden, bevor unsere große Armee bei Naumburg versammelt war, zog ich schleunig den General v. Blücher über die Weser bis Göttingen zurück; indem noch ein Datachement unter dem General v. Haaken auf dem rechten Flügel der Hessen figurirte.

Der schwankende Kurfürst von Hessen, der sich zu keinem decisiven Schritte entschließen konnte, sondern gern in der Mitte zwischen 2 preußischen Corps seiner Meinung nach, ruhig ver-

---

*) Der Kurfürst von Hessen blieb unentschlossen bis auf den Augenblick, wo die Franzosen vor Cassel erschienen, und wo er zu spät das Fehlerhafte seiner Politik einsah. Br.

bleiben wollte, beklagte sich heimlich wider mich und meine, wegen des nie zu ersetzenden Zeitverlustes schnell ergriffene Maaßregel, ward so lange höheren Orts wiederholentlich desapprobirt, bis die Erfahrung endlich zeigte, daß das ganze Gewicht der feindlichen Kriegsoperationen wirklich auf die Saale gerichtet sei*). Mittlerweile ward bei der Ankunft der Hauptarmee bei Erfurt der Entschluß gefaßt, offensive durch den Thüringer Wald zu gehen, zum Angriff auf den Feind, der von Nutzen sein konnte und der besonders dann, wenn er hätte früher geschehen können, bevor der Kaiser Napoleon mit der ganzen Force beisammen war, über die noch nicht völlig präparirten Marschälle entscheidend hätte werden können**). —

Da unsere Hauptangriffe von der königlichen Hauptarmee projectirt waren und mein damaliges noch ziemlich starkes Corps d'armée incl. Blücher zu den Demonstrationen gegen den Main bestimmt waren, unsern rechten Flügel zu decken, und den Feind in seine linke Flanke à Tempo zu tourniren; mir

---

*) Wie man dies nicht vorhersehen wollte, ist mir unbegreiflich; der größte Theil glaubte, Napoleon würde durch das unfruchtbare Rhöngebirge seine Operationen leiten. Br.

**) Friedrich der II. sagte: „wenn ihr schlagen wollt, so zieht eure Kräfte alle zusammen, denn ihr könnt sie nicht besser anwenden."

Wir standen aber:

1) Lecoq bei Münster.
2) Winning bei Vacha.
3) Der Herzog von Weimar mit 10,000 M. im Thüringer Walde, zwischen Winning und dem Prinzen Louis.
4) Prinz Louis bei Saalfeld.
5) Blücher in Hessen.
6) Rüchel bei Weimar.
7) Hohenlohe bei Jena.
8) Die Hauptarmee bei Auerstädt.
9) Prinz Eugen v. Würtemberg bei Halle.

Heißt das Alles zusammennehmen gegen einen Feind, der uns mit vereinter Kraft angriff? Br.

aber für Hessens Gesinnung nunmehr ernstlich bange ward; so ließ ich den General v. Blücher mit seinem Corps augenblicklich von Göttingen aufbrechen, mit dem expressen Befehl, ohne Rücksicht der Folgen mit klingendem Spiele durch die Residenz Cassel zu marschiren und bis auf weitere Ordre einige Meilen jenseits zu cantoniren, wie auch dem Kurfürsten den Marsch seines Corps d'armée erst vor den Thoren von Cassel der Formalität wegen anzuzeigen. Dies that ich, dem Kurfürsten nur erst zu impliciren, auf meine eigene Verantwortung, überzeugt, daß bei so wichtigen Fällen, wo es darauf ankommt, gegen einen überlegenen Feind, incl. der sehr wohl organisirten Landmiliz zur Offensive 20,000 und zur Defensive aber 40,000 braver Truppen mehr zu erhalten, ein General durch seine Handlungen die Politique nie compromittiren kann, weil im äußersten Falle ein Regent die eigenmächtigen Handlungen seines Generals desapprobiren, auch, sei es im Ernst oder politique, an demselben ahnden kann.

Der Kurfürstl. Generalquartiermeister Lieutenant v. Ochs aber kam schleunig als Courier zu mir, mit einer Kabinetsordre von Sr. Königl. Majestät, nach welcher ich den General v. Blücher wieder aus den kurhessischen Staaten zurückziehen mußte. Indeß ward der Fürst von Hohenlohe näher an die Hauptarmee herangezogen, der Herzog von Weimar als Avantgarde durch den Thüringer Wald geschickt, und ich beorderte die Generale v. Winning und v. Plötz mit starken Märschen gegen den Main vorrücken zu lassen.

In diesem entscheidenden Moment wagte ich es, der ich sonst mit dem Kurfürsten von Hessen, noch aus der Rheincampagne her auf einem vertrauungsvollen Fuß zu sein das Glück hatte; im Namen Sr. Königl. Majestät, der deutschen Ehre und der Nothwendigkeit, eine Aufforderung zu adressiren, von der ich die Copia an einen von beiden, entweder an des Königs Majestät, oder an den Herzog von Braunschweig Durch-

laucht, mit einigen Entschuldigungsgründen über meine Freiheit, zugeschickt habe. Meine Präpositionen bestanden darin:

Marschall Augereau zwischen Wiesbaden und Frankfurt anzugreifen, der nur sehr schwach in einer langen Extension dort figurirte, mit der Hauptforce aber den Main zu passiren und die Kolonnen des Kaisers Napoleon in den Rücken anzugreifen, welches nach meiner Meinung der Sache eine günstige Wendung hätte geben können und den Herzog von Weimar sauvirte. Meine Aufforderung war meiner Meinung nach ehrerbietig; aber freilich nach Lage der Sache dringend und lebhaft.

Ich beschwor den Kurfürsten um diese Handlung, bei dem sonst nicht zu vermeidenden Joche der Sklaverei, dem Verluste seines Staates und seiner eigenen Glückseligkeit. Die Antwort erhielt ich erst in Hollstein bei Königsberg, allwo ich mich hernach von meiner erhaltenen Wunde heilen ließ. Die Abschrift davon erfolgt anbei in origine.

Leider aber ward die gute Sache also auch hier verfehlt, und der coup fin von Staatsintrigue ist übel ausgefallen*).

Während dieser Bewegung aber stieß Napoleon in das Tempo, und ging selbst offensiv und hieraus entsprang der erste Grund von der Extension unserer Armee und ihrer Verminderung an Streitkräften in der Schlacht. Ich erhielt demnach die Ordre in starken Märschen zuerst nach Eisenach und darauf per Gotha nach Erfurt zu eilen, indem die Hauptarmee sich aus ihrer ersten Vorbewegung weiter zurück bei Weimar postirte. In dieser Epoche tritt das bekannte Gefecht des Prinzen Louis von Preußen Königl. Hoheit, bei Saalfeld ein.

*) Als das Rüchel'sche Corps bei Mühlhausen kantonirte, wurden mehrere Projecte zu einer Centralposition gemacht; man war aber unschlüssig, ob diese Position bei Kraula oder auf den Ettersberge bei Weimar genommen werden sollte, aus beiden wurde nichts. Br.

Als ich bei Erfurt angelangt war, replicirte sich schon das geschlagene Regiment v. Müffling und ein Bataillon Sachsen auf Erfurt zurück, sehr delabrirt und mit großem Verluste; mir mißfiel die Unordnung und Unruhe, in der solches geschah, und als ich die Truppen vor dem Thore formiren ließ, solche sehr schwach waren und einzelne Leute nachgezeddelt kamen, was bei einer schweren Infanterie nicht sein soll, bezeugte ich dem Commandeur des Regiments, Oberst v. Dierecke, darüber meine Unzufriedenheit. Er antwortete mir, es würden sich noch Truppen nachfinden, die da versprengt wären. Meine natürliche Frage war: „Hat denn die Cavallerie in Sie eingehauen?“ die Antwort war: „Nein!“

Nun erwiderte ich: „so sind Sie kein determinirter Commandeur und ich müßte Sie von Rechts wegen an den König melden, weil eine Infanterie, geschlagen oder nicht, zusammen verbleiben muß und wer sich von der Fahne entfernt, dem muß man auf dem Flecke die Kugel vor dem Kopf geben zum Beispiel für Andere.“ Ich revidirte von den Preußen und Sachsen die Patronen*), so verschossen waren, und legte sie interimistisch in und nahe bei Erfurt, da sie ohne Brod, Lebensmittel und Bagage waren; bis daß der Fürst von Hohenlohe, der da glaubte, ich wolle mein Corps durch diese Truppen verstärken, über sie anderweitig disponiren konnte: und diese Analysis ist überflüssig zur Beantwortung der Klage einzelner Herren Subalterns des v. Müffling'schen Regiments wider mich, welche sie bei der hohen Immediatcommission eingereicht haben. Und es ist traurig für einen General, wenn die untersten Subalternen es wagen dürfen, die Worte ihrer Vorgesetzten, die sie entweder schief gehört oder schief verstanden, ich will nicht hoffen, geflissentlich verdreht haben, officiel zu kritisiren.

---

*) Die Preußen hatten noch die Hälfte ihrer Patronen. Die Sachsen hatten gar keine verschossen. B. r.

Uebrigens befand nicht allein ich, sondern auch meine ganze Suite den Herrn Obristen, ich will nicht sagen gar sehr, und auffallend distrait, doch vielleicht sehr krank. Da durch den Rückzug des Corps des verewigten Prinzen Louis Königl. Hoheit, und der Concentrirung der königlichen Hauptarmee bei Weimar mein Terrain entblößt wurde, so warf ich rasch eine neue Vorpostenkette vor und hielt mich gegen das Evenement bereit. Dies aber ward mir schwer, weil außer der Person des General v. Blücher, ich in diesem Augenblick zu den übrigen Truppen, die ich schon früher hatte abgeben müssen, die 10 Escadrons Husaren seines Regiments verlor, um so mehr, da das von mir zu beobachtende Terrain, außer denen auf Befehl detachirten Corps v. Winning und v. Plötz und den zurückgelassenen Garnisonen von Hameln, Hannover und Nienburg zuletzt eine zu observirende Linie formirte, von Weimar bis an den Main und von dort über Hannover bis Bremerhöhe, außer denen bei Münster und Paderborn detachirten Corps v. Lecoq und v. Haacken. Mitten in diesen ernsten Geschäften aber erhielt ich den Befehl mit meinem Corps d'armée, eine an der Armee näher liegende Position zwischen Erfurt und Weimar zu erwählen. Da ich der Meinung bin, daß man Festungen entweder rasirt oder besetzt, so sendete ich zur Verstärkung von Erfurt, dem Petersberge und der Zyriaxburg das Infanterieregiment Kurfürst von Hessen ab.

Mein Corps war kaum in den koncentrirten Kantonirungen der Position*) zwischen Weimar und Erfurt eingerückt**), wo-

---

*) Diese Position war bei Bechstedt.

**) Wir waren kaum angekommen so mußte Rüchel für seine Person nach Weimar zum Könige, mich ließ er bei dem Generallieut. v. Larisch, welcher das Corpscommando ad interim übernahm. Von Weimar aus schrieb mir der General, ich sollte das Corps nach Weimar führen und mit demselben den Weddig, einen Thiergarten, en Quarrée besetzen, denn zu einer ordentlichen Position war das Corps

von ich eben das Terrain beritten hatte, so erhielt ich den Befehl: unverzüglich nach Weimar zu kommen, darauf auch sogleich mein Corps mir bis Weimar folgen zu lassen.

Ich kam kurz vor Mittag dort an und fand Alles in der Bewegung; indem schon denselben Nachmittag die Armee des Königs in dem Alignement auf Naumburg abmarschirte, um sich der Passage über die Saale zu versichern und der Communication mit der Elbe. Der Fürst von Hohenlohe blieb in der Gegend von Jena.

Die bestimmten Befehle des Herzogs von Braunschweig für mein unterhabenes Corps d'armée bestanden in folgenden:

Mich auf den Höhen bei Weimar zu postiren, die von des Königs Armee entblößt wurden und Weimar mit zu besetzen; indem ich eine fliegende Verbindung zu erhalten suchen möchte, zwischen mir und dem Herzoge von Weimar.

Meine bis gegen den Main vorgedrungenen Truppen sollten nun wieder schleunigst zurückgezogen werden*), in eben der Art als man dem Herzoge von Weimar denselben Befehl zugesendet hatte, sich aus dem Thüringer Walde ebenmäßig in Eilmärschen auf Weimar zurückzuziehen**).

Diesen Herzog von Weimar sollte ich zum Replię dienen bei seiner Ankunft, wie auch zu seiner Unterstützung auf den Fall der Noth. Dies war der eine Hauptbefehl, dem der Herzog annoch die zweite Bedeutung hinzufügte: es sei denn, daß mir

---

zu schwach. Als ich bei Weimar ankam, stand noch die Garde im Lager und des Abends war der Queue noch nicht von Weimar entfernt. Den anderen Tag ward die Bataille von Auerstädt und Jena gegeben; ich enthalte mich, meine Meinung über diese Sache zu sagen. Br.

*) Dazu war keine Zeit mehr, auch hatte Winning schon für den Fall des Angriffs im Voraus die gemessenste Instruction erhalten. Br.

**) Weimar kam den Tag nach der verlornen Bataille erst auf den Höhen von Erfurt an. Br.

von Sr. Maj. dem Könige, oder von ihm selbst anderweitige Verhaltungsbefehle zugesendet würden*).

In diesem neuen Verhältnisse der Dinge zeigte ich demnach dem Fürsten von Hohenlohe meine Nachbarschaft an, und meine Bereitwilligkeit, ihn, wo ich könnte, zu unterstützen. Meine Truppen wurden in den Marsch gesetzt und verordnete nach dieser veränderten Lage, die Stationen meines Hauptlazareths und Fuhrwesens gegen die Chaussee, die sich mit dem Harz verbindet, und die Bagage des Corps unter der nöthigen Bedeckung nach Schloß Vippach, nachdem ich unter meinen Truppen das hinreichende Brod, Fourage, Branntwein, kurz Lebensmittel vertheilen ließ**).

Noch an demselben Nachmittage beritt ich bis gegen Abend mein Terrain, und da die Truppen nicht eher eintreffen konnten als in der Nacht; so trug ich meinem Adjutanten, dem sich in die Terrains so schnell orientirenden braven Major von Brixen, auf, in Abwesenheit des Major von Knesebeck, den man, so wie den Obersten von Scharnhorst zur großen Hauptarmee gezogen hatte, für diese Nacht nur die Truppen in Form eines offenen Quarrees an der Lisiere des kleinen Gehölzes bei Weimar bivouaquiren zu lassen. Die Cavallerie aber theils gleichfalls auf den Fleck, theils in einigen sehr nahe dabei liegenden Dörfern zu verlegen; die Stadt Weimar zu besetzen mit 2 Bataillons und eine Chaine zu ver-

---

*) So war Alles schwankend und ungewiß. Br.

**) Der General hatte die Vertheilung zwar befohlen, allein sie geschah nicht, weil ein alter Befehl da war, daß der 9tägige Brodbedarf nicht angegriffen werden sollte. Die Truppen hungerten, und die Wagen waren voll Brod; das war schon bei Bechstedt der Fall, nach Weimar marschirte Alles mit leerem Magen, und den anderen Morgen zur Bataille ebenfalls. Ich verzürnte mich noch darüber mit dem Oberst Walter v. Cronhelm, der das Larische Regiment kommandirte, weil ich den Truppen einige Stücken Vieh schlachten ließ. Br.

anstalten zwischen Weimar und Jena. Ich persönlich begab mich in die Stadt Weimar, wo ich hörte, daß die Königin Majestät nebst ihrer Suite angekommen wären und hinterließ die Nachricht, wo ich zu treffen war, nebst dem Befehl, alles und jedes Neue mir nach Weimar zu melden.

Bei der wachsenden Gefahr bat ich die Königin Majestät inständigst, nur abzureisen und sich nicht in eine, bei der größten Vorsichtsmaßregel dennoch nicht zu berechnende Verlegenheit zu versetzen. Ihre Majestät nahmen meinen Vorschlag gnädigst an, und ich entwarf nach der bei mir habenden Carte Allerhöchstdero Reiseroute und Quartier, über Mühlhausen, die Chaussee von Seesen, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin; auf dem Weimar'schen Schlosse, in den Zimmern Ihrer Majestät, der regierenden Königin. Welches die sonderbare Veranlassung gegeben hat zu der Aeußerung des Kaisers Napoleon: „ich hätte mit der Königin von Preußen, dieser so bescheidenen als edeln Prinzeß, die stets mit Würde handelnd, nie aus Ihrem Gleise getreten ist, die Plane zu den Kriegsoperationen regulirt." Sapienti sat! — Ich warf mich angezogen nebst einem Adjutanten auf das Lager *). Gegen Anbruch des Tages fehlten noch die nöthigen Pferde für die Königin Majestät **), weil die Armee Alles zu dem Marsche gebraucht hatte; ich ließ Haussuchung nach Pferden halten und ersetzte die fehlenden durch meine eigenen Pferde; ließ die ersten Stationen die Königin durch ein Kavalleriekommando zur eigenen Sicherheit begleiten und verfügte mich nach dem Bivouacque, wo die Truppen in der Nacht angekommen waren und nichts Neues vom Feinde eingelaufen war. Jemand bemerkte mir,

---

*) Diese Nacht blieb ich im Bivouacque bei den Truppen auf dem Weddig.

**) Da die Königin keine Pferde hatte, ließ der General seine Bagagewagen ausspannen und gab ihr die Pferde davon, denn es waren keine anderen zu haben. Br.

man höre Kanoniren. Ich fragte Wo*? es scheint an unterschiedenen Orten, und man zeigte mir mit dem Finger einen großen unbestimmten Halbkreis**).

Mir fiel der Soupçon ein, den einige Offiziere des Königs Armee am Morgen vor der Schlacht hegten, wie es auch leider wirklich der Fall ward, als ob, was in dem Falle einer Action und in dem Mißglücken derselben die gefährlichste der Alternativen war, gegen Naumburg dem Könige die Communication bereits genommen sein könnte; zu gleicher Zeit aber recapitulirte ich mir selbst den erhaltenen Befehl, bei Weimar den Herzog dieses Namens zum Replie zu dienen, oder falls er litte, zu degagiren, indem es doch noch drittens möglich werden konnte, daß der Fürst v. Hohenlohe bei Jena meiner Mitwirkung bedürfe. Die Wahrscheinlichkeit, daß einer

*) Der General hat es vergessen, des Morgens um 6½ Uhr hörten wir im Lager in der Gegend von Jena Kanoniren, und ich ließ es dem General melden, der um 7 Uhr herauskam. Br.

**) Hier ist abermals ein Irrthum des Gedächtnisses. Als der General in die Position kam, ritt ich ihm entgegen, um die gebührliche Meldung zu machen; wobei ich der Kanonade erwähnte, die jedoch aufgehört hatte. Es wird wohl bei Hohenlohe gewesen sein, sagte Rüchel und gab mir ein Papier mit den Worten: „da lesen Sie.“ Es war von des Fürsten v. Hohenlohe eigener Hand, die Worte waren folgende:

„Man benachrichtigt mich, daß ich heute durch den Gen. Lannes angegriffen werden soll. Es soll ein beißiger Hund sein. Ich werde mein Glück mit ihm versuchen und rechne auf Ihren Beistand.“

Als ich ihm das Schreiben zurückgegeben, umritten wir die Stellung, mir aber befahl er durch die Hornisten, die verschiedenen Detachements der Schützen und Füseliere und durch die Ordonnanzoffiziere der Cavallerie, die Cavallerievorposten zu sammelm, da ich allein ihre Ausstellung besorgt hatte, dieses dauerte wenigstens 2 Stunden, ehe sie alle zusammengebracht werden konnten, da sie über eine Stunde weit vorgeschoben waren.

Auf dem erwähnten Punkt, wo die 3 Chausseen sich vereinigten, stand das Regiment Tschepp e bereits postirt. Dieser Stand wurde zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt. Br.

dieser Fälle vielleicht bald eintreten könne, die Ungewißheit aber, welcher von diesen Fällen wahrscheinlich uns vom Schicksale zugetheilt sei, ließ mich auf Mittel sinnen, wie derjenigen Nothwendigkeit, welche uns etwa dann zufallen möchte, am schicklichsten zu begegnen sei?

Hierzu schien mir der Centralpunkt am vorzüglichsten geeignet, wo von 3 Chausseen der Scheideweg aus geht über Auerstädt nach Naumburg, der 2te nach Weimar und der dritte über Capellendorf nach Jena, als den 3 einzigen Punkten, die meine getheilte Aufmerksamkeit erforderten.

Ich concentrirte mein Corps, sandte Patrouillen aus bei dem dicken Nebel, der das Auge und das Ohr behinderte, wiederholte dem Fürsten v. Hohenlohe zum 2ten Male, mir seine Befehle zu ertheilen, falls er meiner Mitwirkung bedürfe, wie über sein eigenes Truppencorps, die da pünktlich erfüllt werden sollten; und sendete den Adjutanten Lieut. v. Pfuhl (Regiment v. Puttkammer), schleunig zu der Armee des Königs, mit der Weisung, diesen Rapport an den König und an den Herzog zu machen, sich auf den Fall eines Engagements für seine Person nicht unnütz dem feindlichen Feuer bloszustellen, weil seine Bestimmung diejenige sei, zu beobachten, was dort vorginge, und die Befehle mir schnell zu hinterbringen, welche Se. Majestät oder der Herzog etwa an mich ertheilen möchten, weshalb er sich zum Relai einen Feldjäger auf dem halben Wege stehen lassen könnte. Darauf ließ ich augenblicklich die Generale und Kommandeure zusammenberufen und dictirte ihnen im Allgemeinen diejenige Disposition, wovon ich keine Kopie habe, die sich aber noch in den Händen von mehreren unter meiner Ordre gestandenen Offiziere befinden wird. Während dieser Zeit langte der damalige Kapitain, jetzige verdienstvolle Oberstlieutenant von Gneisenau mit einem französischen Parlamentair, Oberst Montesquiou, auf Befehl des Fürsten von Hohenlohe bei mir an, der

Bestellungen vom Kaiser Napoleon an den König abzugeben vorgab.

Das eigentliche Wesen meiner Anordnungen bestand in folgenden Punkten:

Nach der Frage über den richtigen Empfang der Lebensmittel, der Revision der Munition und der Recapitulation von dem neuen Standpunkte unseres Hauptlazareths, des Fuhrwesens und der Bagage, behielt ich die Stadt Weimar besetzt, und eine fliegende Chaine zur Observation auf dem rechten Flügel des Fürsten v. Hohenlohe, desgleichen von Erfurt und dem linken Flügel des sich zurückziehenden Herzogs v. Weimar, zu dessen Replie ich in diesem Posten vorzüglich angewiesen war. Ich formirte eine Avantgarde aus den Husaren v. Köhler und reitender Artillerie, darauf das Kürassierregiment v. Baillodz, dann die Linie aus der Mitte abmarschirt, mit akuraten Distanzen zum Aufmarsch in jedem Augenblick, Seitenpatrouillen und eine Arriergarde gleichfalls in sich aus der Mitte abmarschirt, die da, zu gleicher Zeit, falls ich die Linie en Ordre de Bataille formirte, in 2 Theile aufmarschiren und die Reserve bilden sollte, vorzüglich hinter jedem Flügel eine Reserve.

Der Generallieutenant von Alt-Larisch commandirte unter mir die Linie. Die Bataillone derselben waren in ihre Brigaden getheilt. Jede Reserve erhielt ihren Brigadier. Dieselben wurden von mir zweckmäßig instruirt, um sich über die möglichen unterschiedenen einzelnen Fälle zu orientiren. In dieser Figur konnten sich die Truppen angriffs- und vertheidigungsweise nach allen Directionen am schnellsten formiren; so paßte also am leichtesten für die Pluralität der mir noch unbekannten Fälle.

Sogleich als dies nur vollendet war und die Generale und Commandeurs ihre unterhabenden Offiziere instruirt hatten, nahmen die Truppen das Gewehr in die Hand zum Abmarsch in dieser Ordre de Bataille, nach dem Rendezvous, erreichten

den Scheidewinkel der Chausseen nach den drei schon von mir vorhin erwähnten Direktionen *). Daselbst sollten die Kolonnen das Gewehr abnehmen, solche zusammensetzen und en Bivouaque so lange verbleiben, bis daß irgend ein Befehl, Requisition oder Rapport einen zweckmäßigen decisiven Schritt gestattete. Kaum aber waren wir hierselbst angelangt, so schickte der Fürst v. Hohenlohe und requirirte nun erst um meinen Beistand, mit dem Ausdrucke, wenn ich nun kommen könnte, so wäre ich ihm ein Freund in der Noth, und diesen Ausdruck, mit diesen Worten vom Fürsten, muß der Herr Obrist v. Massenbach oblique verstanden haben, wo er, unbekannt mit den Verhältnissen, als ein bloßer Rechenmeister von Glockenschlägen redet, so wie solche ideelich in seinem Kopfe sitzen, wenn derselbe in einer seiner gedruckten Broschüren, die, wie er mir schreibt, daß er dieselbe zur Hülfe seiner eigenen Rechtfertigung, so wie an dem ganzen Publikum auch an die Königl. hohe Immediatcommission eingereicht hätte, — und sich darin ausdrückt, einige Offiziere meines Corps hätten zu mir

*) Hier ist wieder eine kleine Abweichung. Die zum ersten Angriff bestimmten Truppen marschirten in zusammengeklappter Kolonne aus der Mitte ab, ohne weitere Nachrichten abzuwarten; denn da ich allein etwa tausend Schritte vorgeritten war, begegnete ich dem alten Obrist Erichson, von den Füsilieren, der blessirt war, und der mir sagte, Fürst v. Hohenlohe sei geschlagen. Diese Nachricht sagte ich meinem General in's Ohr, der sogleich das Corps in Marsch setzte. Der General ritt mit mir etwas voraus, indem kam ein Feldjäger herangesprengt, und bringt dem General ein Billet vom Fürsten v. Hohenlohe, welches folgende wenige Worte enthielt: — „Ich bin total geschlagen, eilen Sie, retten Sie meine Ehre, Sie werden mir ein wahrer Freund in der Noth sein." Der General war wie vom Blitz gerührt, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er gab mir das Billet — da lesen Sie, ich las, gab es ihm zurück — er reichte mir seine Hand, und rief aus: „Brixen, Sie werden Zeuge sein, ich will dem Fürsten beweisen, daß ich sein Freund bin," und hiermit sprengte er zur Kolonne und befahl Geschwindschritt.

Br.

gesagt: „man muß einen Freund in der Noth nicht sitzen lassen" u. s. w.*), worauf ich aber nichts zu erwidern verstehe, als den Irrthum des Herrn Obristen herzlich zu bedauern, indem ich, Gottlob, noch nie in der Lage gewesen bin, bei den so vielen und mannigfaltigen Verhältnissen, in denen ich im Frieden, so wie im Kriege gewirkt habe, zu meiner Pflicht ermuntert werden zu dürfen, und dies am allerwenigsten gegen den Feind; sondern im Gegentheil, so bin ich von meinen Vorgesetzten mehrmals von projectirten Ernstangriffen zurückgehalten worden. Auch bin ich bis jetzt von den Herren Offizieren der Armee noch mit so vieler Achtung und Vertrauen beehrt worden, daß wohl Niemand eine Erinnerung der Art gegen mich wagte, und ich auch nicht für mich hätte repondiren können, was mir persönlich mein Gefühl inspirirt haben würde, eine solche Insolenz auf dem Fleck nachdrücklich zu ahnden.

Meinem Adjutanten, dem damaligen Hauptmann v. Kleist, jetzigen Major von Rüchel, trug ich auf, sofort in meinem Namen, nachdem schon ein Feldjäger an den Herzog von Weimar**) zuerst expedirt war, ihm meinen Abzug von Weimar

---

*) Dieser ganze Vorfall ging allein zwischen dem General und mir vor, die anderen Adjutanten waren zurück, und an den Obrist v. Massenbach war noch nicht zu denken; ich habe erst den anderen Adjutanten den Inhalt des Billets erzählt, sonst wüßte Keiner etwas davon. Der General fragte den Jäger, ob der Fürst ihm nicht gesagt, wohin des Generals Corps seine Direktion nehmen solle, die Antwort war nach Aller Heiligen. Wo liegt Aller Heiligen? fragte der General. — Das weiß ich nicht, sagte der Feldjäger, worauf der General erwiderte: Nun! dann können Sie mir auch nichts nutzen, reiten Sie zum Fürsten und sagen ihm, daß ich schon im Marsche sei, auch schickte er den Hauptmann Kleist dahin ab. Br.

**) An den Herzog von Weimar hatte der General einen Offizier abgeschickt, der diesem Fürsten sagen sollte: es sei jetzt der Zeitpunkt sich einen unsterblichen Namen zu machen, wenn er links abmarschirte, und dem Feinde in den Rücken fiele. Was die Ausführung dieses Vorschlages verhindert hat, ist mir unbekannt. Br.

und meine Intention zu melden, nunmehr zum zweiten Male einen Reitenden abzusenden, den Herzog bei seinem Corps aufzusuchen, und diesem Prinzen sofort von dieser neuen Lage der Sache zu avertiren.

Schade, daß die mir unbekannten Verhältnisse des Herzogs von Weimar nicht bei seinem Rückzuge einen Ruhetag in Ilmenau nothwendig gemacht haben, ansonst es den Anschein hat, als ob dieses Corps durch verlängerte Märsche noch am Tage der Schlacht von Jena vielleicht hätte anlangen können.

Genug, in dem Augenblick der Requisition des Fürsten, commandirte ich an meine Cavallerie der Teten v. Köhler und v. Bailloidz Trab, ließ sie nach dem Verlangen des Fürsten auf Capellendorf gehen, und gab einen meiner Adjutanten, den der Cavallerie, den Rittmeister v. Borstel mit, nebst der Instruction, den Befehlen des Fürsten zu folgen, oder den Feind, ohne Rücksicht auf Erfolg, da anzugreifen, wo ihm irgend beizukommen wäre. Meine Infanterie-Kolonnen setzte ich in demselben Augenblick in einen sehr starken, vielleicht zu raschen Geschwindschritt und in demselben sind wir geblieben. Die nöthigen Detachements zur Sicherheit des Marsches, zur Aufklärung und zur Wahrnehmung der Schluchten an Capellendorf, sind während des Marsches herausgezogen. Ohne den mindesten Aufenthalt marschirte das Corps durch das Defilee von Capellendorf und während des Marsches formirte sich Alles in diesem nämlichen Geschwindschritt en Eventaille, und die Attaque aus der Mitte en Echelon. Nachdem ich ein Bataillon der einen Reserve nebst einer Escadron und einigen schweren Kanonen zu meiner Deckung am Defilee auf dem rechten Flügel stehen ließ, 1 Bataillon der anderen Reserve nebst 1 Escadron und einigen schweren Kanonen, um den linken Flügel zu debordiren, und ein 3tes Bataillon, unter der Ordre des braven Generalmajor v. Schenck, ließ ich mir zum Replie, verdeckt hinter einer hohen Kuppe am Debouchee des Dorfes für den

Nothfall, indem ich, unbekannt mit den Verhältnissen von Freund und Feind, nur durch diesen einzigen Hohlweg von Capellendorf nach der mir angewiesenen Direktion unter dem feindlichen Feuer defiliren konnte; und dieser Maaßregel verdankte ich in der Folge die Möglichkeit, daß mein geschlagenes und durch ein einziges Defilee retirirendes Corps, in dem Angesichte eines an Zahl so desproportionirten überlegenen Feindes, und unter dessen sehr heftigen Feuers, wieder formiren konnte.

Das Verzeichniß der Truppen meines Corps d'armée, und wie solche theils auf Befehl, theils mit Genehmigung des Herzogs von Braunschweig detachirt waren, erfolgt anbei in einer besonderen Anlage, woraus von selbst erhellen wird, was mir nach dem Abzuge zu der wirklichen Action übrig blieb.

Noch muß ich anführen, daß, als ich schon bei meinem Hinmarsch ziemlich nahe gegen Capellendorf kam, ein Courier anlangte von Sr. Majestät dem Könige, mit dem Befehle, wo möglich augenblicklich zu Ihrer Unterstützung auf Auerstädt zu kommen, dem ich entgegnete: „Legen Sie mich Sr. Königl. Majestät zu Füßen und sagen dem Könige: herzlich gerne wolle ich zu seiner Hülfe wo möglich fliegen, aber mit aller Bestimmtheit wäre dort die Action schon entschieden, wenn ich bei dieser großen Entfernung erst dorthin abmarschiren würde; hier aber wäre ich nahe an den Feind, allwo der Fürst von Hohenlohe meinen Beistand dringend verlangt hätte, folglich habe es den Anschein, Sr. Majestät vielleicht durch eine glückliche Action allhier mehr zu nützen, als durch einen bloßen Marsch dorthin." Ich wagte es also, den Feind allhier aufzusuchen, oder die Befehle des Fürsten zu vernehmen. Am Dorfe Capellendorf begegnete mir mein Censor, der Herr Oberst und General-Quartiermeister Lieutenant von Massenbach *), und

*) Das Corps war schon aufmarschirt, und im Avanciren gegen den Feind begriffen, als der Oberst v. Massenbach erschien.

hinterbrachte mir, daß die Bataille für uns so gut wie verloren sei; ich fragte ihn: wo will der Fürst, daß ich ihm nütze? Er antwortete mir: jetzt durch Capellendorf. Jenseits Capellendorf ersuchte ich den Obersten, mit mir vorzureiten, um mir nur in etwas den Feind und das Terrain zu recognosciren. Es war ein sehr dicker Nebel, wir ritten indeß so nahe heran, als thunlich. Ich bat den Obersten: helfen Sie mir doch irgend einen Punkt suchen, wo entweder eine Prise für mich ist, oder eine feindliche Flanke zu sehen, mit dem Ausdrucke, wo nun was zu machen ist, den Fleck wollen wir wohl treffen. Es war aber keine Avantage für uns herauszusuchen möglich, denn wir fanden eine feindliche Fronte, so die unserige bei weitem überflügelte, welches mich bestimmte, in meiner projektirten Attaque en Echelon aus der Mitte zu verbleiben, um nur die Flanken nicht so bald preiszugeben, und zu versuchen, ob man nicht in der Mitte der feindlichen Linie durchbrechen könne, wo ich denn hoffte, daß die zum größten Theil geschlagenen Truppen des Fürsten von Hohenlohe, davon sich noch Infanterie und Cavallerie auf dem Champ de Bataille befanden, benebst dem Fürsten à la tête sich vereinigt an mich anschließen und meinen Angriff unterstützen würden *).

Diese Maßregel zum Angriff aus der Mitte ward ferner nothwendig, weil das Terrain zwar anfangs der Zahl meines Corps noch einigermaßen angemessen war, sich aber mit jedem Schritte, den wir vorgingen, ausdehnte, folglich unsere beiden Flanken die größte Aufmerksamkeit erforderten.

Der Schnelligkeit unserer Formation hat der Kaiser Napoleon selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Den Angriff

*) Das war aber schon alles zu spät, denn ehe wir uns noch formirt, hatte der Feind schon Allerheiligen weggenommen, von wo aus wir im Vorwärtsgehen in der linken Flanke und im Rücken kanonirt und kartätschirt wurden.

Durch diese Batterie wurde mir mein Pferd unter dem Leibe erschossen und ich selbst blessirt. Br.

des Haupt-Echelons der Mitte befehligte der brave General-lieutenant Alt-Larisch specialiter; er ermunterte seine Leute und griff am Ende mit dem Regiment im Trabe die Hauptbatterien des Feindes an, die in sehr großer Anzahl auf dieser rasirenden Pente douce ein mörderisches Kartätschfeuer machten.

Ich war selbst bei dieser Attaque, die nebenstehenden Truppen konnten kaum folgen, so lebhaft stürmte Alles vorwärts; es entstand daher eine große Lücke zwischen dem mittelsten Echelon und rechten Flügel; ich sah feindliche Cavallerie dicht vor uns, die da jeden Augenblick einhauen konnte, weil bei unserer Schwäche weder Cavallerie noch Infanterie im zweiten Treffen existirte.

Ich begab mich also eiligst auf diesen Punkt, setzte eine Division in der Flanke, um durch ein kreuzend Feuer diese große Intervalle zu decken, und ließ das andere Echelon, mir deucht, es war das Regiment von Winning, links ziehen und chargiren; worauf ich mich wieder sogleich zur mittelsten Hauptattaque begab, bei welcher ich die große Lebhaftigkeit schätzen mußte, mit welcher der brave General Alt-Larisch die Hauptattaque leitete, und ich glaubte, wir würden in diesem Angriff wenigstens temporell reussiren, wenn nicht außerdem, was wir vor uns hatten, neue feindliche Batterien*) die attaquirende Linie vom linken Flügel her enfilirten und dadurch in ein kreuzendes Feuer versetzten. Ich persönlich ward in diesem Zeitraume in die Brust verwundet**), wo die Kugel deshalb stecken blieb,

*) Dieses waren die Batterien von Allerheiligen, die uns wahrscheinlich mit Absicht ruhig vorüberließen, um uns in der Folge desto besser im Rücken und in der Flanke fassen zu können.

Der Fürst von Hohenlohe glaubte nämlich noch immer, daß unsere Truppen Allerheiligen noch besetzt hätten. Br.

**) Während des Avancirens fragte der General den Obersten v. Massenbach mehrere Male, besonders aber als wir das Flankenfeuer erhielten: „Was nun, Herr Oberst?" seine Antwort war: „Sie werden wohl zurückgehen müssen;" der General ritt hier nach dem

weil außer der dicken Kleidung wider die Kälte, ich gerade an dem Orte nach meiner Gewohnheit eine Karte, wie auch einige Stück in Quadrat geschnittener Papiere eingesteckt hatte, um mit Bleifeder Befehle von Wichtigkeit zu ertheilen; mithin die Kugel dieser Elasticität wegen nicht durchgedrungen war; dahingegen war mein Pferd, so kurz darauf auf dem Fleck blieb, mehrere Male durch und durch geschossen, wodurch ich nichts weiter als im Schritt reiten konnte; auch war ich nicht mehr im Stande, verständlich und laut zu reden. Aber auch bei einer gesunden Leibesconstitution hätte ich unter diesen Umständen schwerlich ferner reussiren können, ich hielt mir die Wunde zu und blieb bei den Truppen. Sie wichen endlich der Uebermacht, und ich habe sie auch nicht Front zu machen befohlen, weil es notorisch unmöglich war, mit diesem schwachen Corps auf eine solche Art allhier durchzudringen. Der Herr von Massenbach selbst, den ich seit unserer Rekognoscirung nicht wiedersah, läßt sogar in seiner Schrift diesem Angriff, wenn er auch leider nicht von glücklichem Erfolge sein konnte, einige Gerechtigkeit widerfahren.

Der General von Lettow, den ich zu mehreren Malen selbst im Feuer mit einer rühmlichen Rastlosigkeit und Thätigkeit seine Truppen habe führen und ermuntern sehen, kam an mich herangesprengt und fragte, ob wir uns noch nicht wieder setzen wollten? Ich antwortete ihm aber: „Hier nicht, wohl aber hinter dem Defilee.“

Die feindliche Cavallerie wollte endlich beim Defilee einhauen, da erschien aber der würdige General von Schenck zum rechten Augenblick auf der Höhe aus seiner Embuscade und sauvirte durch sein wirksames Feuer die retirirenden Truppen. Er ist aber dabei, wie ich höre, am Kopfe schwer ver-

---

linken Flügel, wo das feindliche Feuer herkam, hier wurde er blessirt, Massenbach sahen wir aber nicht wieder. Br.

wendet werden. Der Rückzug durch das Dorf selbst war, wie natürlich, mit geschlagenen Truppen pêle-mêle, weil das ganze Corps nur diesen einzigen Hohlweg repassiren konnte. Außer dem lebhaften Feuer des Generals v. Schenck aber vertheidigte uns kräftigst die jenseits des Defilee's von Capellendorf zu beiden Seiten placirte schwere Artillerie. Der Feind machte eine lebhafte Kanonade, die wir erwiderten. Ich befahl, das Corps sollte sich jenseits des Defilee's wieder formiren; hierbei vermißte ich die in der Armee sonst gewöhnliche Disciplin und selbst den Respect und die nöthige Furcht des gemeinen Mannes vor dem Offizier auf eine für meine Empfindung sehr schmerzhafte Weise. Die Offiziere thaten, was sie konnten; die höheren Generale, auch Stabsoffiziere nach ihren Kräften. Schwerer aber würde diese Reformation in dieser dennoch nothwendigen Nähe und unter dem feindlichen Feuer zu Stande gekommen sein, wenn ich nicht meine Adjutanten aussendete, durch die Cavallerie die Marodeurs zurückzuholen und in sie einhauen zu lassen. Die Formation kam zu Stande. Meine körperlichen Kräfte nahmen wegen der starken Verblutung ein Ende. Des Feindes Kanonade ward still. Er kam trotz seiner Stärke mit keinem Schritt über das Defilee. Wir hörten also zu kanoniren gleichfalls auf. Ich ließ das Gewehr in den Arm nehmen und den General Alt-Larisch zu mir rufen, an meiner Statt nunmehr das Commando zu übernehmen.

Meine letzte Instruction war folgende:

„Sie instruiren Ihre Commandeure deutlich, und sagen ihnen an, daß der Rückzug gemacht würde, in dem Alignement, von hier auf Nordhausen und dem Harze zu, für heute nur so weit, bis daß es dunkel ist, alsdann die Vorposten ausgesetzt würden, und die Truppen mit dem Gewehr in der Hand im Bivouaque verblieben. Dieses Alignement müßte en Gros gegen den rechten Flügel des Königs treffen, der bei Auerstädt war, den Sie aufsuchen und die ferneren Ordres erwarten kön-

ten. Ihr Weg geht gerade auf den Kirchthurm, den ich Ihnen mit dem Finger zeige. Retiriren Sie bis dahin mit der Linie en Echelon, damit Freund und Feind sieht, daß noch Ordnung da ist. Die beiden Reservebataillons am Defilee, die noch nicht viel gelitten haben, sollen in 2 Quarree's die Arrieregarde machen und den Rückzug ordnungsmäßig decken, wobei die reitende Artillerie verbleiben soll, benebst den Husaren von Köhler. Wenn Sie aber durch das Dorf mit dem benannten Kirchthurm kommen, fallen Sie sehr schnell und nur so stark als möglich, damit sich hinten nichts stopfe, in Sectionen links, weil das Terrain etwas protegirt, und verfolgen diesen angegebenen Weg bis zum Könige."

Dies ward auch von dem General All-Larisch pünktlich zu executiren angefangen, und ich trug dem Hauptmann von Kleist, gewesenen Adjutanten des Prinzen Louis königl. Hoheit, als einem sehr vernünftigen Manne auf, von dort ab die Tête der Colonne zu führen, welcher es auch in der richtigen Direktion verrichtete, so lange als solches nöthig war.

Ich für meine Person ward mit Hülfe meines Wundarztes, des Stabs-Chirurgen Allart, der mit scharfem Spiritus die mich anwandelnde Schwäche aufhielt, in ein Bauernhaus eines Dorfes geführt, dessen Namen ich nicht mehr weiß. Dazu gesellte sich aus Freundschaft der General Graf Tauentzien, wie auch mein Brigade-Major, der Rittmeister von Bechtolsheim, um mich beim Verbande zu assistiren. Die Kugel ward glücklich aus der Brust gezogen, als aber mit ihr das Papier, Tuch und Pelz mit herausging, welches mit dem Schusse in die Wunde gedrungen war, strömte das Blut als eine Fontaine hervor, daß gar kein Sondiren desselben stattfand, und nur gewaltsam gestopft werden mußte, die Verblutung zu hemmen. Die sämmtlichen freundschaftlichen Anwesenden hielten mich für tödtlich, welches wohl zu der allgemeinen Sage meines wirklichen Todes die Veranlassung gegeben haben kann. Aber völlig un-

wahr ist die Erzählung einiger französischer Blätter, als ob ein feindlicher General mir einen Chirurgen zugeschickt habe, und ich also gleichsam als ein Gefangener mein Wort gebrochen. Diese grobe Lüge einiger französischer Zeitungsanzeiger noch vor dem Ausbruche des Krieges wider mich, wie auch, daß ich mit unserer gnädigsten Königin Majestät zu Weimar militairische Operationsplane formirt hätte, da ich doch nur ein untergeordneter General war; ferner, daß ich die französischen Gefangenen in Königsberg maltraitirt haben soll, für die ich — jeder Rechtschaffene ist Zeuge — gerade im umgekehrten Verhältnisse die größte Sorgfalt also getragen habe, daß sogar einige einzelne russische Unverständige darüber jaloux wurden, beweisen, daß ich bei diesen Feinden in keiner sonderlichen Gnade stehen muß, und einige Elende, wie es deren überall giebt, glauben mochten, Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon den Hof zu machen, wenn sie von einem ehrlichen Mann ehrlos reden. Wenn man auch ein solch Geschwätz zu verachten die Kraft hat, so sollte es doch nicht so sein.

Ich blieb die Nacht in dem Dorfe, wo man mich zuerst verband, weil ich noch nicht transportabel war. Nur dem blinden Zufall verdanke ich es, daß ich in diesem isolirten Dorfe nicht gefangen wurde; am anderen Morgen versuchte ich auf einem Müllerwagen langsam abzureisen — unterwegs begegnete ich meinen Adjutanten von Kleist, jetzt von Rüchel, welchen Sr. Majestät der König mit einem Trompeter abgesandt hatten, mich aufzusuchen, dem in einiger Entfernung ein Husaren-Commando folgte. Diese begleiteten mich bis durch die Armee. Auch habe ich nachher noch erfahren, daß der Ingenieur-Hauptmann von Rhode, wegen meinethalben zu dem feindlichen General mit einem Trompeter geritten ist, weil man mich todt oder gefangen glaubte. Ich reiste en suite langsam, wenn ich konnte, und ruhete, wenn ich nicht mehr konnte. Auf der ersten Reise begegnete ich noch Truppen von meinem

Corps; das Regiment von Tscheppe, dessen ganze innere Ordnung ich überall äußerst rühmen muß, war à la tête mit linksum, in gehöriger Ordnung, die Offiziere bei ihren Zügen, in der vollkommen richtigen Direktion. Ich freuete mich noch, daß mein Corps ordnungsmäßig beisammen war. Wie konnte ich also dem nachfolgenden Gerüchte glauben, daß es möglich sein könne, hören zu müssen: der General Alt-Larisch sei mit dem rechten Flügel meines Corps in Erfurt gefangen, da zumal meines Wissens noch kein neuer feindlicher Angriff stattgefunden hatte, und muß daher dem braven Generallieutenant v. Alt-Larisch, den ich persönlich sonst sehr hochschätze, die Beantwortung dieser mir unbekannten Frage überlassen, welches Evenement ihn vermocht hat, von seiner anfänglichen Richtung nach Erfurt zu dekliniren.

Ferner muß ich pflichtmäßig anzeigen, daß ich bei der Fortsetzung meiner Reise in irgend einer kleinen Stadt in der Nähe des Harzes, es kann Langensalza gewesen sein, den General von Ernst vorfand, für seine Person, aber ohne Truppen, meines Wissens noch nicht blessirt, wenigstens wandelte er dort ziemlich rüstig herum.

Er addressirte mir einige Male das Wort, meine Antwort war aber nur: „wo ist des Herrn Generals Brigade? und warum sind Sie hier?“ Dieser Herr General wird sich also gegen die hohe Commission auf diesen meinen, der Wahrheit schuldigen Rapport wenigstens zu verantworten haben. Sonst hat er unter meiner Ordre in der Rheincampagne gut gedient.

So setzte ich meine Reise langsam fort, bis zu meinem Gute Haseley, allwo ich mich heilen und sodann zur Armee abgehen sollte; aber leider konnte ich mich nur soviel auf kurze Zeit erholen, daß ich meine weite Reise bis Holstein bei Königsberg fortsetzen konnte, da bei Prenzlow capitulirt ward und wegen der excentrischen Retraite unserer Armee eine Hiobspost

nach der andern eintraf, worunter denn auch die inconsequente Conduite der Festung Stettin mitbegriffen war; daher das Nichtfesthalten der Oder, das rasche Vordringen des Feindes, die Verhinderung sonstiger Reserve-Maßregeln und die frühere Insurrection in Südpreußen.

Dies ist das, was ich meinem besten Wissen nach zu sagen hätte über den Gang der mit meinem Commando connectirenden Operationen und sonstigen militairischen Geschäften; über die Gründe und Ursachen, nach denen ich handelte, wie auch über diejenigen Einzelnheiten, wie solche von einem General bemerkt werden können, der ein ganzes Corps befehligt, folglich nie von jedes persönlichem Detail allemal so genau informirt sein kann, als die mehr untergeordneten Generale und die speciellen Commandeure der Truppen. Wenn nun der Herr Oberst von Massenbach in seiner ihm abgeforderten Vertheidigungsschrift, da er doch nur ein subordinirter Quartiermeister-Lieutenant war, der Lager, Cantonemente, Märsche besorgen sollte, und durch seine Terrain-Kenntniß, Recognoscirungen und Rapporte den commandirenden General durch dieses immer sehr schätzbare Materiale in seinen Kriegsoperationen unterstützen soll, nie aber für die Operationen selbst repondiren darf, die immer dem eigentlichen commandirenden General zur Last fallen, sei es im Guten oder im Bösen; außerdem was sich aus diesem meinem Rapport ergiebt und die Sache von selbst verificirt in seiner gedruckten Schrift, eine Menge von Sammelsurium noch aus der Rhein-Campagne, wie auch aus dem Frieden unter einander mischte, heterogene Gegenstände, die gar nicht zu der Frage quaestionis gehören, nämlich: warum der Fürst von Hohenlohe von seiner linken Flanke in Absicht der feindlichen so entscheidenden Operationen in Zeiten gar nicht informirt war; wodurch die Armee des Königs durch die Hemmung der Communication von seinem Haupt-Mutterlande in diese üble Assiette versetzt wurde; warum der Fürst von

Hohenlohe bei Prenzlow capitulirte und nicht die Oder zu gewinnen suchte, welches Gewinnen der Oder allerdings ganz andere Resultate erzeugt haben würde?

Und inwiefern der Herr Oberst persönlich aus Irrthum, Mangel an Terrain-Kenntniß, als durch seine Rapporte vor der Capitulation von Prenzlow, und dem Einschlusse dieses sonst bis dahin mit Ehren gedienten Fürsten, einzig ihm zur Last fallenden Antheil gehabt oder nicht gehabt habe? warum er nicht bei diesen ihm nur concernirenden Gegenständen stehen geblieben ist? diese Seitenwendung ist mir wenigstens unerklärbar.

Ich habe die Brochüre nur flüchtig gelesen, woraus ich mir nur Folgendes entsinne. Er führt z. B. an: „Ich habe seine Ideen nicht applaudirt und ihm in der Rhein-Campagne ein langes Gesicht gemacht"*). Muß ich gerade der Meinung des Herrn Obersten sein, ich habe ja meine eigene. Ich soll zum Frieden gewirkt haben, da ich doch nicht Minister, sondern General bin und diesen Frieden erst mit allen Uebrigen aus dem Publikum erfuhr. Er mischt seine General-Staabs-Ideen mit in diesen bunten Topf, welche Sr. Majestät bekannt sind, die ich zwar unterstützt, aber nicht kräftig genug unterstützt hätte, ferner einzelne Elogen, die er zu seinem Vergnügen geschrieben hat, als über Marc Aurel, Prinz Heinrich, Fouquet u. s. w.; er redet von einem eigensinnigen Manquement, so ich wider den König begangen haben soll, von dem ich mir aber kein Wort entsinne, so auch den Herrn Obersten nichts angeht, und nur Sr. Königl. Majestät zustände, ein solches Oublie zu ahnden, wenn ich eines solchen fähig gewesen wäre. Ich soll nicht französisch genug gesinnt gewesen sein, weil der Herr

*) Da der General hier schweigt und nicht des Hrn. v. Massenbach elenden Charakter deutlicher zu Tage fördert, besonders wofür er so viele Data hatte, so will auch ich schweigen, da er entehrt und unglücklich genug ist; übrigens gehört die Kunst, die er getrieben hat, in seine eigene Biographie, die ich nie schreiben werde.

Br.

Oberst solches in der letzten Zeit für den Staat für heilsam zu erachten beliebt haben, und der Himmel weiß, aus welchen diversen Kräutern dieses Potpourri besteht!

Ich bin weder französisch, noch englisch, noch österreichisch, noch spanisch, noch russisch, sondern preußisch. Ich war nie Cabinetsminister, sondern nur ein General unter höheren Befehlen, und hat das Vertrauen meines Königs geduldet, daß ich meine einseitigen Ansichten, von denen einige berücksichtigt und mehrere nicht berücksichtigt worden sind, dem Throne lauter und ehrerbietig habe zu Füßen legen dürfen, so war ich doch eben so wenig ein König von Preußen, als der Herr v. Massenbach, der als ein Quasi-General-Quartiermeister nicht einmal an den Ufern der Ucker Bescheid weiß, je mein legitimer Censor; jeden Gedanken, den ich gehegt habe, habe ich zwar nicht dem Herrn von Massenbach, wohl aber dem rechtmäßigen Könige, meinem Herrn, anvertraut. Diesen Majestäten waren meine Gesinnungen bekannt, und hätte ich auch hier und da in einigen einzelnen Ansichten geirrt, so dürfte ich mich doch nicht schämen, meine sämmtlichen Arbeiten seit meiner Dienstzeit, die ich jederzeit respectuell einer höheren Würdigung submittirte, öffentlich drucken zu lassen, wäre ich Egoist genug, von einem zwar Einsicht haben könnenden, jedoch aus Mangel richtiger datis a priori oft unkundigen Publiko, mir ein Selbstlob erschleichen zu wollen, und deshalb habe ich es bis hierher unter meiner Würde gehalten, einen Federkrieg zu führen, der, wie denn doch die faule Sache ist, dem Vaterlande gar nichts nützet, es sei denn, daß die königl. hohe Commission, deren Sentiment ich ehre, eine solche Publication für nöthig finden sollte.

Meine fernere Abreise dirigirte sich, wie schon gesagt, auf Holstein.

Als meine Wunde geheilt war, meldete ich solches Sr. Majestät. Allerhöchstdieselben ernannten mich zum General-Gou-

verneur von Preußen, nahmen mein Augmentationsproject über die dortige Armee gütigst auf, welches vollständig realisirt werden sollte, wenn, was nur von ihm abhing, General von Benningsen die französischen Kriegsheere über die Weichsel zurückgeschlagen hätte.

Ich besorgte die inneren Angelegenheiten der Armee, wovon das Feldcorps der Generallieutenant von L'Estocq befehligte; unterstützte nach aller nur ersinnlichen Möglichkeit die nothwendigen inneren Attribute der Russen, inspicirte die Rekrutirung und Remontirung der Armee, wie auch die Organisation der Reserve-Bataillone; setzte mich mit den commandirenden Feldgeneralen in Correspondenz, versorgte auf Befehl des Königs Majestät die Festungen Pillau, Danzig und Colberg, in so weit die Vorräthe nur immer zureichten, mit Truppen und Munition; hielt Königsberg blos durch einige Cavallerie-Manövres, Entrevues und Ueberfälle gegen den Marschall Ney, durch das Detachement des jetzigen Oberstlieutenant v. Borstell, durch die Mitwirkung des Herrn Generals v. L'Estocq auf Schippenbeil, wie auch durch den schönen Ueberfall des Herrn Generals von Rouquette, mich dünkt, auf Liebstadt, bis zur Annäherung der russischen Armee, so vorging, wiederum nachher sich zurückzog, bis zur Schlacht von Eylau, deren Sieg aber nicht benutzt ward.

Aus eigener Bewegung sendete ich meinen Adjutanten, den jetzigen Major von Rüchel, sonst von Kleist, in Zeiten, da ich eine Schlacht allhier blos vermuthen konnte, an den General von Sedmoratzky, um aus Neu-Ostpreußen dem Feinde bei seinem Vorgehen in den Rücken zu gehen, so entscheidend gewesen wäre, und wofür mir der General von Benningsen äußerst dankte; allein trotz allem guten Willen geschah dieses nicht, weil Sedmoratzky nicht von sich, sondern von dem schwerfälligen General von Essen abhing. Ich verschanzte, nach aufgehobener Landcommunication mit der Festung

Danzig, die frische Nehrung, das vor Pillau auf derselben vorliegende Terrain sehr stark, und erschuf, mit königl. Allerhöchster Genehmigung schleunigst im frischen Haff eine formelle equipirte und bemannte Scheerenflotte, um zwischen den beiden Vorposten des rechten Flügels von L'Estocq und der Nehrung das frische Haff zu decken, weil der Feind Miene machte, die Wassertransporte der Russen zu beunruhigen, indem er bei Elbing u. s. w. armirte Fahrzeuge formirte. Diese Wasserverbindung aus der Ostsee durch das frische Haff und den Pregel in die Aller war aber von der allergrößten Wichtigkeit, weil ohne sie in diesen ausgezehrten Gegenden gar keine Operationen von der combinirten preußisch-russischen Armee diesseits der Memel mehr stattfinden konnten. Wir surprenirten und blokirten zu des Feindes größtem Verdruß die feindlichen Wasserfahrzeuge, und der Zweck ward erreicht.

Als aber der General von Benningsen die Schlacht bei Heilsberg gewonnen und darauf nach Friedland retirirte, wo er geschlagen ward, sendete er noch vor der Schlacht die Generale von L'Estocq und Grafen Rominsky nach Königsberg, solches zu decken, mit der Versicherung, daß er sich wieder Luft machen und Königsberg entsetzen würde. Gedachte beide Herren Generale nahmen anfangs eine Stellung vor Königsberg und vereinigten sich noch glücklicher Weise durch ihre Schnelligkeit. Der würdige Generallieutenant von L'Estocq, welcher in der Schlacht bei Eylau sich auszuzeichnen so glücklich war, übernahm das Commando. Der Feind machte gegen seine Stellung eine wirksame Recognoscirung, die zwar repoussirt wurde, aber der Sicherheit wegen dennoch den General v. L'Estocq veranlaßte, die Verschanzungen von Königsberg selbst zu besetzen, wovon ich die vordere schmale Seite, nach des Feindes Seite zu, so stark, als solches in der Zeit möglich war, hatte verschanzen lassen.

Allhier übernahm ich in meinem Gouvernement das Com-

mando. Der Feind griff mehrere Male an und wurde zurückgeschlagen, darauf forderte er Königsberg zur Uebergabe auf, und erhielt die pflichtschuldige Antwort; während er diese pour parler machte, marschirte der Feind zu beiden Seiten, um den Pregel zu passiren, und Königsberg von hinten zu nehmen, wo die große Peripherie völlig offen war. Die Stärke der Truppen aber erlaubte uns schon vorher, und noch zur rechten Zeit nach unserer besten Terrainkenntniß, sowohl rechts als links, alle die nöthigen Terrains zu besetzen, die uns sonst, besonders bei Nacht, hätten nachtheilig werden können. Darauf schien es uns, als ob der Feind sich bei Königsberg verminderte und sich gegen den General von Benningsen zu verstärke. Ich concertirte deshalb mit dem General von L'Estocq einen starken Ausfall zu machen, um den Feind vor Königsberg offensiv aus dem Felde zu schlagen, und in so weit es thunlich war, auch auf dem linken Pregelufer mit dem General v. Benningsen die Communication wieder zu gewinnen. Hierzu diktirte ich eben die Disposition in Gegenwart des Herrn Generals von L'Estocq und des jetzigen Herrn Generals von Scharnhorst, als kurz auf einander zwei Couriere von der russischen Armee anlangten, der eine von dem verstorbenen General von Chlebowsky, der andere von dem Herrn Major von Klüx mit der nämlichen Nachricht, daß die russische Hauptarmee bei Friedland geschlagen sei, in diesem Augenblick Alles in desordres und aller dortigen Aeußerung nach, diese Armee wohl wahrscheinlich bis hinter die Memel retiriren würde; wobei der General von Chlebowsky mir anheimstellte, wegen der aquivoquen Lage von Königsberg und der Truppen darin, meine Prekautionen zu nehmen. Der Entschluß unser Aller war kurz, da Königsberg keine Festung ist, und in der größten Peripherie völlig offen. Binnen weniger denn 24 Stunden hätte die große französische Armee uns von der russischen Hauptarmee völlig getrennt und abgeschnitten, wo-

durch noch ohne Zweifel der letzte Rest der preußischen Armee verloren werden mußte. Demnach sollte noch an demselben Nachmittage dies ganze Corps d'armée mit einem forcirten Marsch bis Labiau abmarschiren, woselbst eine gute Position hinter der Deyme ist, um die Verbindung mit dem rechten Flügel der großen russischen Armee wieder zu gewinnen, welche sich bei Wehlau sammeln wollte, indem das L'Estocq'sche Corps dieser Armee attachirt war. Der General von L'Estocq sollte noch an die fortificirte Salliance von Königsberg eine Arriergarde zurücklassen, unter dem sich immer auszeichnenden Herrn General von Stutterheim, die sich unter Begünstigung der Nacht gleichfalls auf Labiau an das Corps repliiren mußte, welches auch völlig executirt ward, und da die Vermuthung des General v. Chlebowsky und Major von Klüx eintraf, daß die russische Hauptarmee sich schwerlich früher als hinter der Memel setzen würde, so ward auch in der Folge der Marsch des Generals von L'Estocq dorthin dirigirt.

Ich für meine Person sauvirte schnell die in der Stellung auf den fortificirten Inseln in dem Pregel postirten Truppen, die nochmals angegriffen wurden, aber wiederum wie früher den Feind repoussirten und wobei sich mein Adjutant, der Lieutenant Votilenus, auszeichnete, der überhaupt mit vieler Geschicklichkeit und Thätigkeit zuerst die Stellung der Armee v. Benningsen nach der Schlacht von Eylau bei Königsberg verstärkte, wie auch nachmals unter dem durch den General v. Scharnhorst nach Königsberg gesandten Major v. Ziehm, nächst dem Kapitain v. Seydel, die Fortification bei Königsberg besorgt hatte.

Wenn nun, wie man sagt, der Herr v. Benningsen geschrieben haben soll, er hätte, da Königsberg verlassen war, hinter die Memel zurückgehen müssen, so mögen die Herren Generale v. L'Estocq und v. Scharnhorst als Mitglieder der Commission selber reden, und es gehört die Aeußerung dieses Herrn

v. Benningsen unter die Kategorie mehrerer seiner Inconsequenzen, Täuschungen und falschen Versicherungen, wenn er, der den isolirten Waffenstillstand einzig abschloß, der wider das getroffene Bündniß Preußen seinem traurigen Schicksale überließ, er, der die einzige Ursache eines solchen entehrenden Friedens war, mir noch ganz zuletzt nach Memel schrieb: „warum macht denn mein Kaiser den Frieden? ich bin stark genug. Der Kaiser darf nur befehlen und ich passire die Memel wieder und schlage Buonaparte bis hinter die Weichsel.“ Man kann zu so etwas nichts weiter sagen, als was der Lateiner sagt: „Risum teneatis amici.“

Genug, nachdem der General von L'Estocq seine Verbindung mit dem russischen kommandirenden General wieder aufsuchen mußte, ertheilte ich meinen letzten Befehl an das nun sich selbst überlassene Pillau, zog das detachirte Corps des Obristen v. Schöler schleunig von der frischen Nehrung auf die kurische, allwo solches auf das Neue verschanzt werden mußte, weil beide Armeen allhier ihre Subsistenz auf eben die Art aus der Ostsee und dem kurischen Haff in die Memel ziehen mußten, als solches zuvor durch das frische Haff in den Pregel geschah: wie auch das Hauptquartier des Königs gedeckt werden mußte, in Memel, diesem letzten und einzigen Ueberreste seiner verlornen Staaten. Hier erfolgte denn der Friede, wie wir solches wissen, dessen Erinnerung auf ewig das Herz des Vaterlandes beugen wird, und Se. Majestät ertheilten mir, der ich nie völlig unnütz war, meinen allerunterthänigst nachgesuchten Abschied mit Güte und Gnade, wie ich solches lebhaft erkenne.

Ich hoffe und wünsche, daß diese kurze Analysis der mich und meinen Wirkungskreis betreffenden Vorfälle der königl. hohen Immediatcommission diejenige vollkommene Genugthuung gewähren möge, wie sie eine solche, mit dem schwierigen Geschäfte der Beleuchtung dieser unangenehmen Kriegsvorfälle nach

der höchsten Intention Sr. Königl. Majestät beabsichtigen, und es soll mich äußerst freuen, bei meinem Abtritt von der handelnden Bühne in die Einsamkeit, wenn wenigstens einige meiner Gedanken, wie ich sie mir nach meiner Einsicht bildete, dem Gleichgefühl von einer königlich hohen Immediatcommission nicht unwerth befunden würden*).

Haseley, den 1. Juli 1808.

v. Rüchel.

---

*) Zu diesem Aufsatze, der die letzten Kriegsbegebenheiten unseres Rüchels beleuchtet, kann ich nichts weiter hinzufügen, als daß er stets das Beste gewollt, und bei allen seinen Handlungen stets das Wohl seines Staates, nie das seiner eigenen Person im Auge gehabt hat. Seit dem Tilsiter Frieden, wo ich ihn verlassen mußte, sah ich ihn nicht wieder als einen Tag im Durchreisen 1813, und von 1816 an, wo ich als 2ter Kommandant nach Stettin gesetzt wurde, alle Jahre einige Male, bis zu seinem Ende, wo ich den entseelten Körper noch zur Beerdigung begleitete. Ueber seine letzten Lebensjahre, im Kreise seiner Familie, mögen die berichten, die ihn zunächst umgaben. So viel muß ich noch bemerken, daß er es immer schmerzlich bedauert hat, den letzten Befreiungskrieg der Deutschen nicht mitgemacht zu haben.

„Nur Commandeur eines Landwehrbataillons habe ich zu sein gewünscht, aber das wollte man mir nicht geben."

Es war nicht möglich, ihn von der Unthunlichkeit dieses Wunsches zu überzeugen. Oft fragte ich ihn auf's Gewissen, ob er es bei der Commandeurstelle hätte bewenden lassen wollen, und ob aus dem Bataillonschef nicht bald ein Armeechef geworden wäre. Allein er schwor es mir zu, und ich glaube, daß es sein Ernst war. Indessen, wer außer mir hätte es ihm geglaubt? und wer fühlte nicht mit mir das Inconsequente dieser Idee? — „Und was wäre denn dabei verloren gewesen, wenn man mir auch ein Corps gegeben hätte?" fragte er mich dann. „Sehr viel, war meine Antwort; da die Sache auch ohne Ihre Hilfe gut gegangen ist. Gesetzt auch, Sie hätten, wie Kalkreuth sagt, den Krieg wohlfeiler gemacht, wenn man Ihnen solchen auf Entreprise gegeben hätte; so konnten Sie doch nicht mehr gewinnen als gewonnen wurde. Sie hätten sich mit Ruhm bedeckt, anstatt sich nun die ganze deutsche Nation und besonders die preußische unsterblichen Ruhm erworben hat, indem sie den vernichtete, der sie vernichten wollte, und mit Gottes Hilfe und durch ihres Armes Kraft das große Werk vollbrachte; und mich dünkt, wir dürfen, wenn von dem einzelnen Ich und einem ganzen Volke die Rede ist, nicht so egoistisch sein, um unsere Individualität diesem vorzusetzen." — „Sie haben recht," sagte er, „aber ich habe auch recht. Wer kann es mir verdenken, wenn ich mit einer großen Katastrophe aus der Welt zu gehen wünsche; das, deucht mir, könnte mir jeder ehrliche Mann gönnen." — Und hiermit schließe ich. Brixen.

Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstadt,

geb. den 16. Dezember 1742, gest. den 12. September 1819.

Die folgenden Beiträge zur Lebensgeschichte des Fürsten Blücher, welche seine Freunde, der Generalintendant v. Ribbentrop und der Generalmajor v. Eisenhart niedergeschrieben haben, enthalten Thatsachen, über welche damals vielleicht gesprochen sein mag, doch ist bis jetzt weder officiell, noch durch Männer von dieser Gewichtigkeit darüber etwas bekannt gemacht worden. Und ist nicht jeder Charakterzug, selbst der geringfügigste, — aus dem Leben des Marschall Vorwärts wichtig und bedeutungsvoll? Die Erinnerungen an einen Helden, dessen Wahlspruch: Vorwärts war, scheint in allen Zeiten, — also auch in der unsrigen, nothwendig und dankenswerth! Ribbentrop, geb. den 6. October 1768, und gest. den 7. Februar 1841, hat eine lange, ehrenvolle Wirksamkeit gehabt; während derselben genoß er das volle Vertrauen sowohl des Fürsten Hardenberg, als auch des Fürsten Blücher und ward in den schwierigsten Verhältnissen mit bedeutenden und

verwickelten Aufträgen beehrt; seine hohe Rechtschaffenheit und sein Eifer, als Generalintendant und Oberkriegskommissair für die Armee während des Krieges zu sorgen, wurden mit den erfolgreichsten Resultaten belohnt und werden ihm ein unvergängliches Andenken in der preußischen Kriegsgeschichte bewahren! — Ribbentrop schrieb die nachfolgenden Bemerkungen über Blücher (A.) eigenhändig und übergab sie einem befreundeten Staatsmann zur beliebigen Benutzung, dem ich sie jetzt zu verdanken habe.

Generalmajor v. Eisenhart, diesen grundgescheuten, gutmüthigen, braven und jovialen Kriegsmann, kennen wir schon aus seiner trefflichen Denkschrift: „Geschichte des Grafen Tauentzien von Wittenberg und des demselben untergebenen 4ten Armeekorps in den Jahren 1813 und 1814," welche nebst den Briefen des Fürsten Blücher an Eisenhart, im 1sten Bande der „Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur, Berl. 1838, bekannt gemacht worden sind.

General v. Eisenhart, geb. den 23. October 1769, gest. den 25. August 1839, ist derselbe Rittmeister v. Eisenhart, von dem General v. Rüchel in der vorher mitgetheilten Denkschrift S. 35 so ehrenvoll und rühmend spricht. Eisenhart hat übrigens sehr interessante Memoiren über sein vielbewegtes Leben hinterlassen, welche zu veröffentlichen jetzt wohl an der Zeit sein möchte. Dieser theure, unvergeßliche Freund hat auch Wichtiges und Lehrreiches über seinen Antheil am Tugendbund und die über denselben geführte Correspondenz mit dem verstorbenen Minister von Schuckmann niedergeschrieben und in meine Hand gelegt, welches bekannt zu machen ich seiner Zeit nicht unterlassen werde.

Die nun folgende, für mich eigends abgefaßte Darstellung (B.) über „Eisenharts erste Bekanntschaft mit Blücher"

enthält ein besonders interessantes Faktum: die Zusammenkunft des Feldmarschalls mit Napoleon in Finkenstein in Preußen.

A.

Beiträge
zu Fürst Blüchers Lebensgeschichte,
niedergeschrieben im Jahr 1826
vom
Generalintendanten von Ribbentrop.

I.

Die Franzosen marschirten von Essen und Werden, zwei Gebiete Deutschlands, welche an Preußen abgetreten waren, und von der Kriegs- und Domainenkammer in Hamm verwaltet wurden. Sie waren keine Landstriche der Grafschaft Mark, vielmehr nur, mit dieser, Bestandtheile des Hamm'schen Kammerdepartements. Die Franzosen täuschten die wenigen Husaren, welche von dem Blücher'schen Corps vorgeschoben waren, indem sie vorgaben, daß jene Gebiete durch Verträge dem Großherzog v. Berg abgetreten wären und die Husaren ließen das Anschlagen von Besitznahmepatenten zu.

Jene verlangten nicht, daß diese sich zurückziehen sollten und ließen auch die in der Stadt Essen kantonirende Garnisonartilleriecompagnie aus Wesel ruhig stehen. Gewaltthätigkeiten wurden nicht ausgeübt, insofern man die Anschlagung der Besitznahmepatente und die Forderung der Quartiere in den erwähnten Gebieten dahin rechnen will.

II.

Blücher zog die Truppen nicht zurück, vielmehr detachirte er unter dem Commando des Generals von Schenk 1 Grenadier-, 2 Musquetierbataillone mit 6 Geschützen, ferner 2 Füsilierbataillone und 5 Schwadronen Cavallerie, um die Franzosen, die nur 2 Infanteriecompagnien stark waren, zu delogiren. Ich mußte dieses Detachement begleiten, um Alles, was sich auf die politischen Verhältnisse bezog, unter der Zustimmung des General v. Schenk, zu besorgen.

Der v. Schenk beauftragte mich bis nach Essen voranzugehen und über die Stellung der Franzosen die möglich genaueste Erkundigung einzuziehen, demnächst aber vorzuschlagen, wie die Delogirung am leichtesten zu bewirken sei.

Die kleine Stadt Stehle, welche diſſeits der Stadt Essen, eine Meile von letzterer entfernt liegt, war von Franzosen und zwar 1 Offizier und 24 Mann Infanterie schon besucht gewesen, und dies kleine Detachement hatte Besitznahmepatente an dem Rathhause angeheftet, aber gleich darauf Stehle wieder verlassen. Als ich von Essen zurückkam, hatte eine Compagnie vom Regiment v. Schenk Stehle besetzt und ich veranlaßte sogleich den Kapitain derselben, diese Besitznahmepatente durch ein Commando in Gegenwart des zu versammelnden Magistrats abnehmen zu lassen, was auch sogleich geschah. Ehe ich von dort nach Bochum, dem Hauptquartier des General von Schenk abreiste, traf ein französischer Infanterist in Stehle ein, und überbrachte ein Schreiben an den Magistrat, welches nicht angenommen wurde. Er setzte seine Musquete an die Seite und ich fand Gelegenheit nachzusehen, ob sie scharf geladen wäre. Es zeigte sich auch, daß sie eine scharfe Patrone faßte und das Pulver auf der Pfanne gehörig aufgeschüttet war. Bei meiner Ankunft in Bochum zeigte ich dem General von

Schenk die Stellung und Stärke der Franzosen in Essen und Wahren an, schlug auch vor, wie bei der Stärke unserer Truppen die Delogirung der Franzosen ohne Blutvergießen eintreten könne. Am folgenden Morgen kam ein Befehl von Blücher, nach welchem die Delogirung der Franzosen rasch vorging und jedem Infanteriebataillon eine Escadron Cavallerie an die Tete gestellt werden sollte. Nun übertrug mir der General v. Schenk, die Disposition zum Einrücken von 2 Escadrons Cavallerie und 2 Bataillons Infanterie in die von den Franzosen besetzten Theile der Gebiete auszuarbeiten. Diese Disposition enthielt auch die Bestimmung zur Besetzung der Grenzen gegen das Großherzogthum Berg durch Cavalleriedetachements in einer solchen Art, daß aus diesem Lande kein Franzose in die preußischen Gebiete weiter einfallen konnte. Sie wurde noch an demselben Tage den Chefs der beiden Infanteriebataillons mit dem Befehl zugestellt, sie an dem folgenden Tage auszuführen, und ich erhielt den Auftrag, mit den Truppen, die zur Besetzung von Essen bestimmt waren, abzugehen.

Als die dem Infanteriebataillon vorangehende Schwadron, bei der ich mich befand, vor dem Thore der Stadt Essen anlangte, stieß sie auf ein Detachement von 1 französischem Offizier und 24 Mann Infanterie, mit geschultertem Gewehr, und nun forderte der Schwadronchef von demselben die Zurückziehung, die anfänglich verweigert wurde, aber ohne Schuß erfolgte, als der Schwadronchef mit der Niederhauung des Detachements drohete. Die Schwadron rückte darauf in die Stadt ein, ging aber gleich weiter, um die Grenze gegen Essen zu besetzen, fand auch keine Hindernisse in der Erreichung ihres Zwecks.

Das Infanteriebataillon, an dessen Spitze sich zwei Geschütze befanden, rückte nach, und da die Artillerie desselben glaubte, es sei nun Alles abgemacht, so zog sie gerade nach dem Markt, während das Bataillon in eine andere Straße einbog; dies war

ein Versehen, welches schlimme Folgen hätte haben können. Ich war zufällig bei der Artillerie geblieben und hatte den Marktplatz früher erreicht als diese, hier fand ich die ganze Compagnie Franzosen versammelt und den Chef derselben in einer lebhaften Unterhaltung mit einem Adjutanten Murats. Ich ging gleich hinzu, fand in dem Adjutanten einen Mann, der das Blutvergießen verhütet wissen wollte, in dem Capitain dagegen gerade das Gegentheil, denn dieser wollte sich entweder wehren oder sich mit seiner Compagnie zum Kriegsgefangenen erklärt wissen. Die Vorstellungen, daß hier nur von Mißverständnissen die Rede sein könnte, welche die beiderseitigen Mächte unter sich leicht ausgleichen könnten und Preußen keinen Krieg gegen Frankreich beabsichtige, fanden Eingang, der Adjutant trat seine Rückreise nach Düsseldorf an, und der Capitain ließ sich bewegen, mit mir zum Commandeur unseres Infanteriebataillons zu gehen, um bis auf weiteren Befehl mit seiner Compagnie in der Stadt als Gast bleiben zu können. Dies wurde auch zugestanden und die Compagnie blieb nur noch wenige Tage in Essen. Das nach Werden in Marsch gesetzte Bataillon kletterte zum Theil über die Mauern der Stadt und befand sich in diesem Ort früher, als die dort stehende Compagnie Franzosen sein Eindringen entdeckt hatte. Auch dieser Compagnie Franzosen wurde das vorläufige Bleiben derselben in den Quartieren gestattet.

Damit endigte sich die ganze Expedition, welche, wenn ich nicht irre, Buonaparte mit zum Vorwand brauchte, um Preußens feindselige Absichten gegen Frankreich anzudeuten. Ich habe sie hier so ausführlich niedergeschrieben, um das Gegentheil zu beweisen, und zugleich darzuthun, daß, so sehr auch Blücher den Krieg gegen Frankreich wünschte, er dennoch die Politik des Staats, dem er an gehörte, nicht gern verletzte.

III.

Beim Ausrücken der Armee im Jahre 1806 theilten sich die Truppen aus Westphalen, ein kleiner Theil blieb zurück, um die Provinzen vor Einfällen aus Holland ꝛc. zu schützen, der andere und große Theil sammelte sich bei Paderborn, und bei diesem befand sich Blücher. Dieser erhielt den Befehl, über Cassel nach der Gegend von Frankfurt a. M. vorzurücken, aber kaum in den ersten Marschquartieren hinter Cassel angelangt, traf der Befehl ein, daß der Marsch nicht nach der Gegend von Frankfurt, sondern nach Erfurt angetreten werden sollte, und hier wurde das westphälische Corps unter Blücher aufgelöst und Blücher zum Commando des Avantcorps berufen.

IV.

Ich finde die Angaben über die Versprengung und Auflösung der Truppen nach den Schlachten von Auerstädt und Jena mit dem, was ich gesehen habe, nicht verträglich. Der Sieg der Franzosen über den Prinzen Louis Ferdinand hatte die traurige Folge, daß einzelne Truppenabtheilungen so viele Offiziere einbüßten, daß es äußerst schwer hielt, die unterhabenden Mannschaften, die vom feindlichen Feuer unaufhörlich bestürmt wurden, zusammen zu halten, und das veranlaßte sogenannte Versprengungen, die aber im Grunde weiter nichts waren, als kleine Abstreifungen rückwärts auf eine kurze Strecke, um sich dort wieder zu ordnen und zu sammeln.

Ich war gerade beim General von Rüchel, als bei diesem sich ein Premierlieutenant mit dem Rest von 2 Musquetierbataillonen meldete, der bis zu 700 Mann auf dem Marsch von Saalfeld bis Erfurt angewachsen war. Aehnliche starke Parteien kamen dort gleichzeitig an und alle diese Fälle beruheten nicht auf einer vermeintlichen Muthlosigkeit, sondern auf

dem Kampfe gegen eine bedeutende Uebermacht. Die Truppen, welche sich bei Jena und Auerstädt schlugen, sind nicht versprengt, aber manche wurden von demselben Schicksal betroffen, wie die bei Saalfeld. Der Ausdruck Versprengung war einmal aufgekommen, aber wahrlich mit Unrecht, wenn man demselben die gehässige Deutung giebt, die er im vorliegenden Aufsatz zu haben scheint.

So wie es bei allen Kriegsheeren Leute giebt, welche nicht den Kopf oben behalten bei einer Begebenheit, die dieser nicht erwartete, so verhielt es sich auch bei den Unsrigen.

Dergleichen Leute hatten die Franzosen zu sehr gering geschätzt, und waren durch das Treffen bei Saalfeld bedeutend getäuscht, gleich nach diesem Treffen entstanden Reden, die unangenehm auf diejenigen wirkten, denen es an Kriegslust fehlte, und Wünsche zur Herstellung des Friedens, in welchen diese das Heil des ganzen Staates finden zu müssen glaubten. Demungeachtet schlugen sich die Truppen bei Jena und Auerstädt sehr brav, aber gleich darauf wurden die Reden schrecklicher und überall hörte man: es sei Alles verloren.

Von nun an traten bei der Bagage Unordnungen ein, die sich immer mehr anhäuften, je mehr einzelne Leute durch Blessuren oder durch Entmuthigung sich zu dieser verfügten. Diese Unordnung wurde vorzüglich am 16ten October von Bedeutung, und es zeigten sich an diesem Tage schon einzelne Offiziere bei der Bagage.

Der Gehorsam der Gemeinen gegen Offiziere fiel gänzlich fort, und jene Gemeinen fingen zum Theil schon an, in Gemeinschaft mit den Pack- und Wagenknechten die Bagage zu plündern, die Geldkasten aufzubrechen, die Stränge der Wagenpferde abzuschneiden, und ließen sich von allen diesen Verbrechen durch Vermahnung und gute Worte nicht abhalten.

Ich habe aber demungeachtet recht viel brave und rechtschaffene Unteroffiziere gefunden, die ein solches Vertrauen bei

den Gemeinen und Knechten genossen, daß sie von diesen nicht verlassen wurden und die Bagage in beständiger Ordnung und Bewachung halten konnten. Der Muthwille einzelner Gemeinen ging übrigens schon so weit, daß sie ihre Gewehre abschossen und dann ausriefen: „die Franzosen sind da!“ Auf diesen Ausruf und ihr Gewehrfeuer jagten sie den bei der Bagage befindlichen Leuten Furcht ein und machten die Unordnung noch größer. Wer aber ruhig bei seinen Fahrzeugen blieb, diese streng an einander geschlossen hielt, und den Plünderern nur dann in den Weg trat, wenn sie das, was ihnen anvertraut war, angreifen wollten, an den wagten sie sich nicht.

Als Director. des Kriegs=Commissionsraths eines Corps hatte ich eine nicht unbedeutende Kasse und Registratur bei mir, als am 14. October des Nachmittags um 3 Uhr die Nachricht von der verlorenen Schlacht in Erfurt eintraf. Ich suchte das dazu gehörende Commando von 13 Dragonern vergeblich auf, es war davon gegangen, und ich trat in der darauf folgenden Nacht um 12 Uhr den Rückzug, ohne ein anderes Commando zu erhalten, an, verirrte mich in einem dicken Walde und verlor durch die starke Finsterniß und das Detachiren, um Wege zu suchen, die mir untergebenen Beamten bis auf vier. Mit diesen vier Beamten blieb ich immer bei den Fahrzeugen, und da wir uns in dem Wachen wechselten, so erreichten wir glücklich die Festung Magdeburg, obgleich wir durch den späten Abzug von Erfurt die Letzten waren.

Das Abschießen der Gewehre dauerte fort, das Plündern wurde immer häufiger, und das Geschrei: „die Franzosen sind da!“ hörte nicht auf.

Am allerschlimmsten stand es in der Nacht, als wir einen sehr gebirgigen Engpaß vor Benneckenstein ersteigen mußten. Mir war zwar ein neues Commando von 1 Unteroffizier und 40 Kürassieren angewiesen, aber auch dies Commando folgte mir nicht, und erst kurz vor Magdeburg war ich so glücklich, eins

wieder zu haben. So viel ist gewiß, daß ein paar tüchtige Polizei-Directoren mit Commando's von Gendarmen die ganze Unordnung hätten heben können. Es kam nur darauf an, daß ein paar beherzte höhere Offiziere jeden, der nicht Ordnung halten wollte, niederschießen ließen.

Diese Unordnung rührte übrigens nicht von Mangel an Befehlen her. Daß wir in Erfurt keine Befehle erhalten konnten, war begreiflich, denn unser Befehlshaber, der Generallieutenant v. Rüchel, war verwundet. Die Bagage bei Bipach soll aber Befehle zum Abzuge erhalten haben, und auf dem Marsche, wo ich mich bei Langensalza an die Bagage anschloß, erfolgten zwei Mal Befehle, das erste Mal in einem Dorfe zwei Stunden hinter Langensalza. Doch kam der Major v. Schlegel und brachte uns den Befehl, nach Frankenhausen zu gehen, mit der Nachricht, daß die ganze Armee dort versammelt würde, und instruirte uns so genau, daß wir bei dem Marsche, den wir noch in der Nacht antreten mußten, gar nicht irren konnten. Wir erreichten noch vor Tagesanbruch ein Dorf, wo wir wegen Ermüdung unserer Pferde ruhen mußten, und ich war kaum neben einem Feuer etwas eingeschlafen, als abermals ein Offizier kam, der uns eröffnete, daß wir nach Nordhausen ziehen sollten, weil dort der Versammlungsort sein sollte. Ich habe diesen Offizier nicht gesprochen, aber er hat diese Ordre einem meiner Untergebenen mitgetheilt, mit der Bemerkung, daß sie mich nicht in der Ruhe gleich stören sollten; in dieser Nacht war die Mannschaft bei der Bagage so ermüdet, daß an Excesse gar nicht gedacht wurde. Die Bagage blieb auch am andern Morgen, aber nur auf eine Stunde in guter Ordnung, dann fing aber das Plündern gleich wieder an. Als wir in Nordhausen ankamen, gab uns der jetzige Generallieutenant v. d. Knesebeck die weitere Direction, und nun bedurften wir bis Magdeburg keiner mehr.

Bei Magdeburg ging Alles, was von der Bagage noch

übrig geblieben war, zu seinen Truppen-Abtheilungen zurück, und von da ab war von Unordnungen nicht mehr die Rede. Der jetzige General-Feldmarschall v. Gneisenau, der jetzige Generallieutenant v. Knesebeck und ich mußten auf Befehl des Fürsten von Hohenlohe dem Marsch der Truppen nach der Oder vorangehen, und wir haben keine Unordnungen bemerkt.

V.

Ich habe Blüchers Expedition nach Schwedisch-Pommern mitgemacht und den Bericht an unsern König wegen des Abzuges von der schwedischen Armee aufsetzen müssen, daher ich folgende Umstände hier vermerke.

Blücher erhielt in seinem Hauptquartier Greifswald die Ordre, an Gefechten der Schweden mit den Franzosen Theil zu nehmen, worauf er sich nicht einlassen wollte. Ein französischer Parlamentair kam dort an, und mit diesem wurde wegen des Abzuges verhandelt.

Der König von Schweden ließ darauf die in Stralsund noch befindlichen Offiziere und Beamten verhaften, und das daselbst liegende preußische Magazin u. s. w. mit Arrest belegen. Blücher sollte sich über Wolgast, Usedom nach Preußisch-Pommern ziehen. Er setzte die Truppen in Bewegung, und als die ersten sich bei Wolgast übersetzen lassen wollten, droheten die an der Küste von Usedom aufgestellten Franzosen, sich dem Uebersetzen mit Gewalt zu widersetzen.

Bei unserm Abzug aus Greifswald rückten sehr bald die Franzosen in diesen Ort ein, und nun waren unsere Truppen von allen Seiten eingeschlossen, in einer Lage, wo sie durch eine im Hauptquartier des Marschalls Brünne bei irgend einem Büreau begangene Nachlässigkeit hätten verhungern können. Die Verhandlung darüber hätte nur 3 bis 4 Tage länger dauern dürfen, um eine vorläufige Plünderung des Landes

Wolgast als ein aber nicht dauerndes Rettungsmittel nothwendig zu machen. Ich hatte mich gegen die Verwaltung dieses Landes anheischig gemacht, Alles, was genommen würde, baar zu bezahlen, und dagegen das Versprechen erhalten, daß jeder Offizier und Soldat von seinem Wirth verpflegt werden sollte. Diese Maßregel konnte aber nicht lange fortgesetzt werden, und zu unserm Glück wurde noch zeitig genug die begangene Nachlässigkeit im französischen Hauptquartier in ihren unangenehmen Folgen gehoben.

VI.

Im Jahre 1811 fingen die heimlichen Rüstungen in Preußen an. Scharnhorst und Hardenberg leiteten solche unter der unmittelbaren Anweisung des Königs, bei dem damals der nachherige Kriegsminister von Boyen den Vortrag hatte.

Gneisenau war nach Berlin berufen, und als Staatsrath im Departement des jetzigen Ober-Präsidenten Sack, dem Anscheine nach, angestellt. Er zeigte sich bei Hofe und überall in der Staatsraths-Uniform, war aber Vorsitzer von mehrern Commissionen. Von einer dieser Commissionen waren der Staatsrath Krause und ich Mitglieder. Sie bezog sich vorzüglich auf Einrichtung neuer Truppen und Einziehung von Nachrichten über andere militärische Gegenstände. Gneisenau schickte mich in die Gegend von Spandau, um zu ermitteln, wo ein verschanztes Lager für 20,000 Mann errichtet werden könnte. Ich erfüllte den Auftrag, fand aber in dem jetzigen Generalmajor v. Reiche einen Mann, dem das Geheimniß anvertraut, mithin auch mein Vorschlag übergeben werden konnte, um denselben genau zu prüfen und, wenn die Ausführung beschlossen werden sollte, diese übernehmen zu können. Nicht lange darauf erhielt ich den Befehl, zum General v. Blücher zu gehen und dort Alles, was sich auf die Rüstung, überhaupt auf die

damaligen politischen Verhältnisse bezöge, unter dessen Leitung zu betreiben. Damit die Ursache meiner Sendung nicht errathen werden konnte, so mußte mein damaliger Chef, Oberst von Hake, jetzt Kriegsminister, mir den Befehl geben, die militairischen Verpflegungsangelegenheiten in Pommern unter meine Leitung zu nehmen. Der Oberst v. Hake fertigte die Ordre aus und wußte selbst nicht das Mindeste von der eigentlichen Ursache meiner Sendung.

Ich verzeichnete die Punkte, worauf es vorzüglich ankommen würde, las sie Scharnhorst, Gneisenau und Boyen vor, und reiste dann ab, nachdem Hardenberg mir gesagt hatte: „Suchen Sie den Krieg so viel als möglich zu vermeiden, wenn er aber nicht zu vermeiden ist, dann wirken Sie auch dahin, daß wir gleich recht tief darein verwickelt werden, weil mit Beginn desselben auch von Buonaparte unser Untergang beschlossen ist, und wir nur mit Ehren fallen wollen, wenn der Sieg nicht zu erringen ist."

Bei meiner Ankunft in Pommern war noch viel zu thun; — Blücher hatte die sogenannten Krümper aus mehreren Bezirken eingerufen, und es kamen auch aus verschiedenen Gegenden Leute zum Dienst nach Pommern, die dazu gar nicht berufen waren.

Die Befestigung von Colberg sollte bedeutend erweitert werden, damit war schon ein nicht unbedeutender Anfang gemacht, aber nun handelte es sich dort auch von einem verschanzten Lager. Für das Artilleriewesen mußte noch Manches geschehen, und das Benehmen gegen die Garnison von Stettin mußte gefälliger werden, um diese desto leichter täuschen zu können.

Das Vertrauen, welches ich bei dem General v. Blücher schon früher genoß, erhielt nunmehr den höchsten Grad, und ging so weit, daß er auch keinen einzigen Tagesbefehl ergehen ließ, den er mir nicht von seinem Sohne zur genausten Durch-

sicht, und bei etwaigen Erinnerungen von meiner Seite, zum Vortrag vorlegen ließ. Die Merkwürdigkeiten, welche ich hier anführe, sind folgende:

Der Generallieutenant v. Dörenberg kam mit großen Vollmachten von England nach Colberg, um beim Ausbruch eines Krieges uns zu unterstützen und ein Corps beim Vorbringen in Deutschland zu errichten.

Zwei englische Schiffe mit Gewehren und Munition legten sich auf die Rhede vor Colberg und ihre Ladung war zur Disposition für den Generallieutenant Dörenberg gestellt. Der Oberst v. Dumoulin, jetzt Commandant zu Luxemburg, der 1806 blessirt war, wurde zum Invaliden erklärt, und erhielt als solcher das vacant gewordene Postamt zu Colberg, damit er dort den General v. Dörenberg bei sich aufnehmen und für Jedermann verborgen halten konnte.

Um diesen Zweck zu erreichen, wurde nur der älteste Sohn Blüchers zur Ueberbringung von Depeschen an den General v. Dörenberg und zu mündlichen Unterredungen mit demselben gebraucht.

Der Kaufmann Schröder in Colberg mußte die Communication mit den auf der Rhede liegenden englischen Schiffen unterhalten, und benahm sich dabei so klug, daß der Commandeur davon nichts merkte, vielmehr zwei Tage, wo sich ein kleines Fahrzeug von jenen Schiffen der Festung näherte, auf dieses feuern ließ.

Die Befestigung von Colberg schritt rasch vor, es wurden täglich 3000 Mann zu den Arbeiten an der Festung commandirt, und bald näherte sich das Ziel der völligen Beendigung der Arbeiten, als die Ordre einging, mit dem Festungsbau einzuhalten. Wir hatten die Ahnung, daß diese Ordre in wenig Tagen erfolgen würde, und auf den Grund dieser Ahnung und meinen desfalls dem General v. Blücher gemachten Vortrag beorderten wir statt 3000, 7000 Mann zum Schanzen.

Das war ein glücklicher Zufall, der eigentlich den Franzosen zu verdanken war, denn diese hatten in Stettin erzählt, man würde uns die Fortsetzung des Baues untersagen. Als die Ordre, mit dem Baue inne zu halten, einging, blieb uns doch noch eine List, die Franzosen zu hintergehen, übrig, welche darin bestand, daß ich einen Tagesbefehl im Namen des Fürsten von Blücher aufsetzte, nach welchem derselbe erklärte, daß er an einem bestimmten Tage in Colberg mit der Entlassung der zum Schanzbau dort versammelten Krümper selbst den Anfang machen, und die Zahl der Arbeiter täglich so beschränken wolle, daß die Leute durch Mangel an Beschäftigung und schnelles Auseinandergehen nicht zu Excessen sich veranlaßt finden möchten. Darauf hielten wir den Festungsbau so im Gange, daß er wirklich seine Endschaft glücklich erreichen konnte.

Die bei Colberg versammelten sogenannten Krümper waren bis zu 20,000 Mann angewachsen, ein Theil bereits mit Gewehren versehen, die dazu dienten, um die ganze Masse successive auszuexerciren. Montirungsstücke hatten sich genug in Vorrath gefunden, und diese waren den Linientruppen abgekauft, auch zum Theil schon ausgetheilt.

Die Linientruppen waren 7000 Mann stark und vom größten Muth beseelt, so wie die 20,000 Mann Krümper, letztere sämmtlich Soldaten, die ihre militärische Bildung in Schlesien, Preußen und der Mark erreichten und den nach dem Kriege von 1806/7 nicht aufgelösten Truppen zu verdanken hatten.

Mit diesen 27,000 Mann konnte sich Blücher bei Colberg sehr lange halten, und wenn sich ihm die Gelegenheit dargeboten hätte, einen Streifzug nach der Mark und dem Magdeburgischen zu unternehmen, so würde auch dies nicht unterblieben sein. Dahin und demnächst nach Westphalen zu gehen, war sein Augenmerk ganz vorzüglich gerichtet. Ich war mitbeordert, die Operationspläne für alle diese Fälle ausarbeiten zu helfen.

VII.

Blücher wurde von seinem Commando abgerufen und sollte sich über Beschuldigungen der Franzosen rechtfertigen; ich, an seine Person gewiesen, begleitete ihn nach Berlin, was er auch sehr wünschte, weil ich grade in allen den Angelegenheiten die Feder geführt hatte, welche den Franzosen nicht ganz angenehm waren, und weil ich auch noch von anderen Seiten in diese Angelegenheit verwickelt war. Als ich in Berlin ankam, was einen Tag später geschah, als Blücher hier eingetroffen war, fand ich ihn etwas mißvergnügt. Inzwischen sagte er mir, er wisse noch nicht, worüber die Franzosen eigentlich geklagt hätten, und ich sollte nun nur sehen, daß ich das erführe, damit wir gleich zu der von uns verlangten Rechtfertigung schreiten könnten.

Ich ging darauf zum Staatskanzler v. Hardenberg und dieser legte mir die Anklage vor, sie bestand aus 14 Punkten, die ich in Gegenwart des Staatskanzlers genau durchlas, und als dies geschehen war, erklärte ich gleich: „Dagegen ist leicht zu antworten."

Die klugen Franzosen hätten uns anders fassen können, wenn sie auf unser Benehmen aufmerksamer gewesen wären. Der Staatskanzler sagte mir, es sei ihm lieb, daß ich so über die Sache dächte, ich möchte nur für die schnelle Rechtfertigung sorgen. Darauf verfügte ich mich gleich zu Blücher und empfing von ihm den Schlüssel zu seiner geheimen Cassette, nahm aus derselben die Tagesbefehle, und nachdem ich ihn mit den Klagepunkten bekannt gemacht und gesagt hatte, daß wir uns dagegen schon rechtfertigen könnten, fing ich an seine Vertheidigung zu schreiben. Einen Tag nur ließ er mich ruhig dabei sitzen, den zweiten Tag schickte er mir des Morgens und Nachmittags seinen Sohn zu mit dem Auftrage, er sollte mich nur ein bischen antreiben, und den dritten Tag war ich denn endlich um

5 Uhr fertig, eilte nun zu Blüchers Wohnung, wo ich ihn gleich bei der Zurückkunft von einem Mittagsessen antraf. Er ließ sich eine Pfeife stopfen, und sagte, er wolle das Ding selbst lesen in meiner Gegenwart, ließ mir auch eine Pfeife reichen, legte sich darauf auf einen Sopha lang nieder und begann mit dem Lesen. Kaum hatte er ein wenig gelesen, als er ausrief: „Das ist ja ein infamer Kerl!" ich wußte gar nicht, wen er meinte, erfuhr aber bald, daß der Ausruf mich treffen sollte, und zwar weil ich gleich beim Eingang behauptet hatte, daß Blücher ganz im Geiste von Napoleon gehandelt habe, aber der Commandant zu Stettin, General Lieber, nicht so von sich sprechen könne, mit Blücher nicht Hand in Hand gegangen, vielmehr gegen denselben sogar ungefällig gewesen wäre. Ich übergehe den übrigen Inhalt der Vertheidigung, von der ich keine Abschrift habe zurückbehalten können.

Als Blücher sie gänzlich durchgelesen hatte, sprang er auf und sagte: „Die Vertheidigung ist gut, darin soll kein Wort geändert werden, ich werde sie gleich zum Staatskanzler bringen, damit er sie vorher liest, und sie dann ins Reine schreiben lassen." Zu mir sagte er, ich sollte in seinem Hause bleiben, bis er zurückkäme. Aber er kam den Abend vor 10 Uhr nicht nach Hause, und ich ging daher heim, mit der Hinterlassung, daß ich am andern Morgen wiederkommen würde.

Am andern Morgen erfuhr ich von ihm, daß der Staatskanzler die Vertheidigung behalten hätte, am dritten, daß sie ihm noch nicht wiedergeschickt sei, am vierten zeigte sich Blücher in einzelnen Gesellschaften sehr unwillig, am fünften wurde er noch lauter, und nun war es wirklich kein gutes Umgehen mit ihm, doch blieb er immer gegen mich, als den Verfasser derselben, sehr freundlich, und ich mußte ihn in die meisten seiner Gesellschaften begleiten. Inmittelst bestand sein ältester Sohn ein Duell, von dem der Vater durch Zufall unterrichtet war. Ich war nun von dem Sohne ausersehen, bei dem Vater

an demselben Morgen zu bleiben, wo die Kugeln gewechselt werden sollten, und an diesem Morgen war der Vater sehr besorgt, so daß ich selbst wirklich sehr viel Angst ausstand. Das Duell lief aber glücklich ab, und nun wurde von der Vertheidigung vor der Hand gar nicht wieder gesprochen.

An einem Tage des Morgens schickte Blücher zu mir und ließ mir sagen, ich sollte doch schleunigst zu ihm kommen. Ich eilte dahin, und so wie ich kam, sagte er: „Wir müssen allein sprechen und wollen in die Kammer gehen.“ Dort gab er mir eine Kabinets-Ordre, die ich lesen mußte. Als ich sie durchgelesen hatte, bat ich Blücher, er solle mich zum Verwahrer dieser Kabinets-Ordre machen, ihm könne sie wegkommen, und gerieth sie in die Hände der Franzosen, so wäre er und der Staatskanzler verloren, der König würde furchtbar leiden und der Staat aufhören ein preußischer zu sein, wie es denn doch bis jetzt selbst bei dem großen Unfalle geblieben sei. Der Staatskanzler hatte die Kabinets-Ordre selbst geschrieben. Der König erklärte in derselben, es wäre ihm schmerzlich, Blüchern vorläufig zu einem politischen Opfer zu bestimmen, ihn außer Thätigkeit zu setzen und ihn zu bitten, seinen Aufenthalt in Schlesien zu nehmen; aber er hoffe, ihm bald wieder zeigen zu können, daß er sein ganzes Vertrauen im Kriege auf seine Tapferkeit und seine Einsichten lege und ihn dann zur höchsten militärischen Stufe zu heben. Blücher wollte mir die Kabinets-Ordre nicht geben, obgleich er recht gut merkte, warum ich sie zu erhalten wünschte. Ich drang zwar noch einmal in ihn, aber auch wieder vergeblich. Dagegen gab er mir die Hand und versicherte mir auf sein Ehrenwort, daß er jene Ordre nicht nur wohl verschließen, sondern auch Niemandem von ihrem Inhalt etwas mittheilen wolle. Darauf antwortete ich ganz kurz: „Dann bin ich beruhigt.“

So endigte sich eine Katastrophe, die bis jetzt noch von Niemandem erzählt ist, und wenn davon Gebrauch gemacht

werden sollte, so darf dies nur mit der höchsten Vorsicht geschehen, auch sind mehrere Details zu umgehen, die ich nur niedergeschrieben habe, um auf einzelne Charakterzüge des wirklich großen Blücher hinzudeuten.

B.

Ueber mein Verhältniß zum Fürsten Blücher von Wahlstadt, niedergeschrieben vom Generalmajor von Eisenhart im August 1837.

Während des Gefechts bei Lübeck lernte mich der Feldmarschall Fürst Blücher kennen. Ich rettete die westphälische Landes-Kasse, die sonst den Franzosen in die Hände gefallen wäre, aus ihren Klauen, nachdem ich zuvor den General von Scharnhorst, damaligen Obersten, gebeten hatte, mir die Erlaubniß vom Fürsten Blücher zu verschaffen. Als diese Unternehmung gelungen war, überhäufte mich der Fürst mit Lobsprüchen, und ernannte mich zum Intendanten des Corps, wie er sich nämlich ausdrückte, mit dem Befehl, sämmtlichen Regimentern gegen Quittung eine gewisse Summe zu verabreichen, da sie schon einige Zeit keine Löhnung erhalten hatten. — Die Feinde stürmten das Thor und der General mußte nach tapferer Vertheidigung die Stadt verlassen. Hierdurch kam ich in die Gefahr, den geretteten Schatz wieder zu verlieren; allein da

ich 60 Pferde bei mir hatte, so gelang es mir, eben noch dem Feinde zu entgehen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, mich dem Corps wieder zu nähern, kam ich endlich in der Nacht um 1 Uhr in des Generals Hauptquartier an, woselbst ich ihm das Geld ablieferte, zugleich aber auch erfuhr, daß der General capituliren würde. Er befahl, daß schleunigst die Regimenter zur Empfangnahme Officiere schicken sollten, und nun mußte ich die ganze Nacht durch fortfahren, die Gelder zu vertheilen. Dennoch wurden wir am Morgen von den abgeschickten französischen Commissairen überrascht, und würden den noch nicht vertheilten Rest der Kasse den Franzosen haben überliefern müssen, wenn ich nicht zuvor schon Mittel gefunden hätte, denselben ihren Augen zu entziehen. In der Capitulation wurde festgesetzt, daß der General in Hamburg seine Auswechselung abwarten könne, und daß seine beiden Söhne nebst mir ihn dahin begleiten sollten. Dort blieben wir über 6 Monate, bis der General endlich gegen den Marschall Victor und jeder von uns Anderen gegen zwei Capitains ausgewechselt wurden. Napoleon hatte ausdrücklich bestimmt, daß der General nach seinem Hauptquartier Finkenstein in Preußen kommen sollte, woselbst wir auch 13 Tage bleiben mußten. Napoleon wollte nämlich den General persönlich kennen lernen und bei dieser Gelegenheit ließ er durch den Chef des General-Staabs des ersten Armee-Corps, General Le Camus den Versuch machen, den General für sein Interesse zu gewinnen. Da die uns beobachtenden Herren glaubten, daß mich der General besonders mit seinem Vertrauen beehrte, so wandte man sich an mich, um dem General vorzustellen, daß der König von einer Allianz mit Frankreich große Vortheile zu erwarten habe ꝛc. ꝛc. ꝛc. Da mir nun die höchst bedenkliche Lage der Franzosen an der Passarge nicht unbekannt war, so konnte ich leicht den Grund ihrer Annäherung erkennen, und ging daher scheinbar in ihren Plan ein, wodurch es mir gelang, Alles, was nur nöthig war,

genau zu erfahren. Man war sehr freigebig mit Versprechungen für den König, wenn derselbe die russische Allianz aufgeben und Frieden machen wollte. Man versprach die Weser zur Grenze, wollte uns Polen und endlich auch Schlesien wiedergeben, obgleich man Oestreich zu dessen Besitz Hoffnung gemacht hatte. Es versteht sich von selbst, daß ich mit dem General v. Blücher meine Rolle verabredet hatte, und daß er anfänglich sich stellte, als wenn er sich auf nichts einlassen wolle, bis er endlich nachgab und zwischen ihm und Le Camus Alles abgemacht wurde, wobei ich den Dolmetscher machen mußte. — Nun wurde der General zu Berthier zum Diner eingeladen und darauf dem Kaiser vorgestellt, der ihn jedoch ganz allein empfing, ohne daß ein einziger Mensch bei der Unterredung gegenwärtig gewesen, die possirlich genug ausgefallen sein muß, da der Eine nicht Deutsch und der Andere nicht Französisch sprach. Endlich konnten wir abreisen und kamen glücklich nach Bartenstein, woselbst der König und der Kaiser Alexander sich aufhielten.

In Königsberg erhielt ich eine Escadron des Blücherschen Husaren-Regiments zu commandiren und mußte daher mich nach Schwedisch-Pommern mit einschiffen, wodurch ich von der Nähe des Generals etwas entfernt wurde; allein kaum in Treptow angekommen, nahm er mich wieder in seine Umgebung, in der ich mich eigentlich nicht recht gefiel, da ich mit seinem älteren Sohne nicht harmonirte, weil ich ihm nicht schmeicheln konnte und wollte und ich diese Kunst bis auf den heutigen Tag nicht erlernt habe. — Daß der General mich nun zu den mannigfaltigsten Aufträgen gebrauchte, auch seine Oekonomie mir übertrug, will ich hier nur darum anführen, um zu zeigen, daß sein Vertrauen zu mir durch nichts verringert worden. — Im Jahre 1808 schickte er mich mit einem geheimen Auftrag nach Königsberg an den König. — Im Jahre 1809 erhielt ich einen ähnlichen nach dem Auslande, und erfreute mich fort-

dauernd seiner vorzüglichsten Gunst. — Im Jahre 1813 sollte ich nur sagen, unter welchen Bedingungen ich wieder an seine Person mich attachiren wolle; allein da der König bereits über mich disponirt hatte, so mußte ich erwarten, was weiter geschehen würde, da ich selbst in mein Schicksal nicht eingreifen wollte. —

Eine Menge eigenhändiger, mitunter sehr humoristischer Briefe*) von diesem höchst seltenen und kräftigen Manne sind mir ein theures Andenken eines bestandenen Verhältnisses, welches bis an seinen Tod ununterbrochen geblieben ist.

---

*) Siehe: Dorow's Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. 1. Bd. Berlin 1838.

Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf,

geb. 1724, gest. 1816.

Des Feldmarschalls v. Möllendorf Leben und Verdienste sind so vielfältig besprochen, beleuchtet und anerkannt, daß jedes Detail darüber hier unnütz wäre. Die folgenden Briefe desselben — wohl die ersten, die von ihm gedruckt werden — gewähren uns dagegen einen tiefen Blick in den Grad seiner Bildung, seines kräftigen, tüchtigen Charakters, und haben das doppelte Interesse, aus den verschiedensten und wichtigsten Lebensperioden des Generals zu sein: von 1793 und 1794, 1810 und 1814 — 1815. Es weht uns ein eigener Geist daraus an, der, wenn auch sehr verschieden von unserm Zeitgeist, so doch etwas Wohlthuendes hat. Ja, die Briefe an den Prediger Schulz athmen ein Gefühl für Freundschaft, eine Gemüthlichkeit, welche uns den alten Feldmarschall gar lieb und theuer macht. Ein alter Edelmann, geboren 1724, ein berühmter Feldmarschall schreibt an einen als verketzert bezeichneten abgesetzten Landprediger Briefe dieser Art!! In Gesinnung und Gefühl war Möllendorf seiner Zeit weit vorausgeeilt: er war es auch, der noch in sehr früher Zeit gegen das Prügeln der Soldaten kämpfte und dasselbe aus der Armee abgeschafft wissen wollte.

Zur wahrhaft wohlthuenden Charakteristik des alten Feldmarschalls v. Möllendorf darf die Mittheilung eines Briefes nicht unterlassen werden, welche des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät an denselben eigenhändig schrieb, bei Gelegenheit, als Möllendorf sich verletzt fühlte und solches gegen seinen König aussprach.

Der König schrieb also eigenhändig:

„Ich habe zu allen Zeiten gesucht, Ihnen, Herr Feldmarschall, unzweideutige Beweise meiner Freundschaft, meiner Hochachtung und meines Vertrauens zu geben, wie ich sie einem so ehrwürdigen und respectabeln Manne schuldig war, der so eine lange Reihe von Jahren, und in den wichtigsten Perioden für den Staat mit solcher Auszeichnung, Treue und Reputation gedient hat, wie dieses alles bei Ihnen der Fall gewesen ist und Ihren wohlerworbenen Ruhm im In- und Auslande so fest begründet hat. Wenn Ihnen daher die Wiederholung dieser meiner Gesinnungen zu einiger Genugthuung und Zufriedenheit gereichen kann, wie mir aus Ihrem Schreiben vom 28. November hervorzugehen scheint; so gereicht es mir dagegen zur wahren Freude, sie hier nochmals ausdrücken zu können, mit dem Wunsche begleitet, daß Sie noch eine möglichst lange Reihe von Jahren in verdienter Ruhe und Zufriedenheit verleben mögen. Ich werde gewiß nie aufhören, den ungeheucheltsten Antheil an der Fortdauer Ihres Wohlergehens zu nehmen; und so wie ich mich oft und gern Ihrer Verdienste erinnern werde, so bitte ich Sie, sich wiederum meiner Freundschaft und meines Wohlwollens ~~zu~~ gegen Sie zu erinnern, das ~~ich~~ Ihnen auf zeitlebens gewidmet ~~habe~~ *) ist. Mit diesen Gesinnungen verbleibe ich des Herrn Feldmarschalls

Königsberg, den 7. Dezember 1808.

sehr wohlaffectionirter Freund

Friedrich Wilhelm.

---

*) Die in den letzten Zeilen ausgestrichenen drei Worte waren im Original auch ausgestrichen.

Die Briefe an Rüchel von 1793 und 1794 finden ihre Erklärung in sich selbst; zum Verständniß des Briefes d. von 1810 kann ich mehrere Facta zufügen, welche um so zuverlässiger sind, als ich sie aus dem Munde des Empfängers — jetzt gleichfalls ein hochstehender Militair, der einen gefeierten Namen führt und durch Geist, Witz und genaue Kenntniß der damaligen Zeitverhältnisse ausgezeichnet, — erhalten habe. Wenn zu Anfange des Briefes von verdorbenen Zeiten gesprochen wird, so dürfte sich solches auf die Unbill beziehen, die ihm, wie er glaubte, in jener Zeit widerfahren war. Der Staatsminister Graf v. Hoym, ein geborener Pommer, hegte den lebhaften Wunsch, Probst des einzigen adeligen protestantischen Domstifts zu sein, welches sich in seinem Vaterlande zu Camin befand, denn bei Colberg wurden auch Nichtadelige zugelassen. Demzufolge ließ er sich mit dem Feldmarschall v. Möllendorf, welcher Probst zu Camin war, in Unterhandlungen ein. Sie einigten sich dahin, daß der Feldmarschall die Einkünfte der Probstei bis an das Ende seines Lebens behalten, aber auf den Titel eines Probstes zu Gunsten des Grafen v. Hoym Verzicht leisten sollte; dafür zahlte Letzterer an Möllendorf 20,000 Thaler. Obgleich viel jünger, starb Hoym schon im Jahre 1807. Der Ober-Präsident Sack und der Kabinetsrath Beyme brachten es dahin, daß die Probstei von Camin nunmehr für Rechnung des Staates eingezogen wurde. Der Feldmarschall fühlte sich dadurch um so tiefer verletzt, als des Königs Majestät in die Verhandlung mit Hoym förmlich eingewilligt hatte.

Die dann folgenden Briefe f. bis l. sind an den merkwürdigen Prediger in Gielsdorf, Johann Heinr. Schulz, gerichtet; die drei ersten von der eigenen Hand des Feldmarschalls, die drei letzten hat er jedoch dictiren müssen, indem das Augenlicht beinahe gänzlich schon erloschen war, sie sind aber eigenhändig unterschrieben.

Der verdienstvolle Forscher im Gebiete vaterländischer Geschichte, Carl H. S. Rödenbeck in Berlin, hat 1827 im 2. Heft von „Paulus Kirchenbeleuchtungen" die Proceßacten in der ersten Religionsstreitigkeit von 1783 des Predigers Schulz mitgetheilt; Schulz, unter dem Namen „der Zopfprediger"*), hat eben durch diese Streitigkeit, wie durch seine Absetzung unter dem Minister Wöllner, einen großen Ruf im In- und Auslande erhalten, so daß selbst Jeremias Bentham in einem Gespräch mit Professor Ed. Gans ihn höher stellt, als alle englischen Kirchenverbesserer, als Brougham, Stanley u. s. w.**)

Schulz war geboren in der Nieder-Lausitz 1739 und starb 1823.

Das Churmärkische Consistorium fand, daß sein Werk: „Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religionen, durch die roheste Vorstellung des deterministischen Systems, Lehren von unleugbarer Anstößigkeit enthalte", und forderte ihn im October 1783 zur Verantwortung auf. Der Prediger entgegnete in einer sehr ausführ-

---

*) Schulz trug einen langen Zopf, verweigerte denselben nicht allein abzuschneiden, sondern wollte auch keine Perücke aufsetzen, welches auch zu dienstlichen Mißhelligkeiten Anlaß gab.

**) S. Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur, herausgeg. von Dorow. IV. Bd. S. 26. — Im J. 1831 sagte der große englische Rechtsreformer zu Gans: „Pah! wir müßten uns in Euer Land begeben, wo die Gesundheit durchgängiger Reform seit beinahe einem Jahrhundert herrschend ist, und das Volk mit seiner Regierung so zusammengewachsen erscheint, daß keine Abweichung bemerklich wird. Was wollen alle unsere Kirchenverbesserer, unsere Zehntenaufheber gegen die Energie Eures Mannes mit dem Zopfe bedeuten? Ich verstehe darunter jenen hartnäckigen, beständigen und tapfern Prediger des göttlichen Wortes, der seine Tracht des gewöhnlichen Lebens auch auf der Kanzel nicht verlassen wollte, und vor Gott erschien, wie er vor den Menschen zu erscheinen pflegte. Mit solcher Größe können weder Brougham, ich muß sagen, wie er heute ist, noch Stanley, noch Grey, noch Althorp in die Schranken treten."

lichen, im Gefühle seines Rechts mit beinahe grober Derbheit und Offenheit ausgeführten Darlegung seiner Grundsätze — welche auch jetzt noch von großem Interesse sein möchten, — sendete übrigens sein Buch an Friedrich den Großen und erhielt von demselben unter dem 5. Dezember 1783 zur Antwort:

„Würdiger, Lieber, Getreuer! Es ist mir lieb, daß Ihr in Eurer Sittenlehre Meinen vorgezeichneten Plan weiter auszuführen gesucht habt; und ich danke Euch für den Mir zur Beurtheilung dieses Versuchs eingesandten 3ten Theil derselben, als Euer gnädiger König

Friedrich."

Das Consistorium wurde jedoch klagbar, erhielt aber vom geistlichen Departement zur Antwort: „daß der Prediger Schulz, in dieser Angelegenheit als Schriftsteller betrachtet, lediglich unter dem auswärtigen Departement stände, und das Ober-Consistorium keineswegs befugt sei, denselben wegen seiner Schriften zur Rechenschaft zu ziehen." Schulz hatte nun Ruhe bis 1791. Minister Wöllner fand jedoch alsdann seine Kanzelvorträge mit dem von ihm erlassenen Religionsedict *) nicht passend; es wurde der berühmt gewordene Religionsproceß **) eingeleitet und der Prediger seines Amtes entsetzt. Friedrich Wilhelm III. befahl jedoch die Revision dieser Angelegenheit, wonach Schulz eine lebenslängliche Versorgung erhielt; die Proceßkosten wurden niedergeschlagen.

Wie klar stellen sich aus diesem einzigen Beispiel die Principien des geistlichen Departements unter Friedrich dem Großen heraus! Ein Prediger konnte damals schreiben, was er wollte,

*) S.: Das preußische Religionsedict. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1842.

**) Zur Vertheidigung des Predigers Schulz, vom Criminalrath Amelang. 1792. 8. und mehrere andere Werke.

die Wissenschaften also und die wissenschaftliche Forschung waren wirklich frei; selbst Wölner recurrirte bei der Absetzung des Predigers Schulz auf seine Kanzelvorträge und erlaubte sich nicht zum Richter über die wissenschaftlichen Leistungen der Gelehrten sich aufzuwerfen.

Die Auffrischung der gewichtigen Erklärungen unseres jetzigen Ministers des Cultus, Herrn Eichhorn Excellenz, in Wittenberg: für „die freie Forschung in den Gränzen des Offenbarungsglaubens", in Bonn dafür: daß „das Dämonische" von der Wissenschaft fern gehalten werden müsse, ist bei dieser Gelegenheit wohl mit der Bemerkung zulässig, daß das, was in den Gränzen jenes Glaubens liegt und was denn eigentlich das Dämonische sei, erst noch bestimmt zu werden ausersehen scheint; mit Nachsicht wird die Frage, eines für Belehrung empfänglichen Laien, zu beurtheilen sein: ist dadurch aber nicht die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung von vorn herein gehemmt und beschränkt?

Es giebt Facta in der inneren Geschichte der Staaten, welche nicht oft genug in dankbare Erinnerung gebracht werden können!

Briefe.

a.

An den General v. Rüchel.

Petergau, den 3. Septbr. 1793.

Tausend Dank vor ihre gütige Gratulation bei meinem Avancement, womit mir Sr. Majestät so unvermuthet begnadiget, ich weiß, daß diese Gratulation von Herzen gehet und daher bin ich ihnen desto mehr verbunden. Sie können auch auf meiner Freundschaft rechnen, weil ich wirklich Meriten zu

schätzen weiß, und anderntheils mein Herz zur Dankbarkeit gemacht ist, folglich haben sie aus denselben Gründen Anspruch darauf; und erbitte ich mir nur auf eben dem Fuß ihre gütige Freundschaft aus.

Außer der großen Gnade, die Seine Majestät mir haben widerfahren lassen, so ist mir diese aus zweien Gründen noch schätzbarer geworden, erstlich daß die Armee mit so vielen würdigen und respectablen Leuten Antheil daran genommen haben, 2) daß diese Stelle einmal wieder zu Gunsten der Armee von particulier hergestellt ist, weil die Armee sonst selbst, so respectabel sie an sich ist, dadurch degradirt war, weil sie beim Zusammenagiren mit anderen Armeen unter jüngern Generals zu dienen verbunden war, folglich von ihren Capricen abhing. Nun hat die Armee doch wieder ein but, und ich wünsche ihnen, so wie andern Männern von wahren Verdiensten, auch diese Belohnung.

Ich bin hier nicht weiter als von militairischen Sachen melirt, das Ministerium läßt mir von andern ignoriren, was in denen Cabinettern geschieht, so doch wohl höchst nöthig vor mir zu wissen wäre, derohalben höre ich nur von weitem Gerüchte, die mein Herz mit Chagrin erfüllen, und ich wünsche, daß man nicht noch mehr zu befürchten habe, weil die gemachten Fehlers gar nicht zu redressiren seyn, wohl aber daß man von einem Fehler in den andern fällt. Noch chagrenanter vor mir, da die Sachen hier vorhero auf dem besten Fuß von der Welt waren. Es wäre demnach wohl nöthig, daß man die Augen ein wenig hieher wendete. Was vor ein Unglück, wenn manchmal nur ein Mann in dem Choque fehlet.

Ich empfehle mir ihrem fernern gütigen Andenken und Freundschaft mit Versicherung der aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit, mit welchen ich meinerseits stets sein werde

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster treuer Freund und Diener

Möllendorf.

b.

An denselben.

Posen, den 5. Novbr. 1793.

Dero sehr werthgeschätztes Schreiben vom 7. October habe ich richtig zu erhalten das Vergnügen gehabt, allein wegen der jetzigen Mitbereisung der Provinz Süd-Preußens mit Seiner Majestät habe ich solches nicht eher beantworten können. Sie können versichert sein, daß ich mit wahrem Vergnügen die Nachricht erfahren, wie Seine Majestät so gnädig gewesen und ihnen das vacante Regiment von Wegener wieder ertheilet haben, um welchen guten würdigen Mann es mir zwar sehr leid thut, allein da dieses unglückliche Schicksal ihn betroffen, worin wir nichts abzuändern vermögend sind, so freut es mir jetzt besonders, dieses brave unter ihrer Anführung zu wissen, nur beklage ich, daß sie dadurch zu weit von uns entfernt worden, und mir das Vergnügen beraubet, nicht so ofte als ich wohl wünschte von ihrer Gesellschaft zu profitiren. Ich gratulire ihnen indeß recht herzlich dazu mit beigefügtem Wunsch, daß sie selben lange, recht lange, zum Besten des Staates vorstehen mögen, woran ich gewiß den aufrichtigsten Antheil nehmen werde.

Ich habe die brillante Eroberung der Weissenburger Linien mit Vergnügen erfahren, und wünsche nur, daß durch Eroberung eines wichtigen Postens, oder vielmehr Festung, man diese Position zu behaupten im Stande sein möge, denn ohne diesem scheinet mir diese Stellung noch immer kritisch und sehr weit ausgedehnet, welche dem Feinde leichte also den Gedanken geben könnte, auf einem Corps etwas zu entrepreniren, welches auf alle übrige mitwirken kann. Die Uebergabe von Lyon nebst dem Success in Brabant wird denen bösen Franzosen mit neuem Muth beleben. Es ist nicht zu begreifen, wie diese Leute bei ihrer Verfahrungsart solches Glück haben können!

Der König hat am 31. October seine hiesige Reise beendiget und ist den 8ten in Berlin, wo er nachhero wohl den Winter durch bleiben wird, er ist an allen Orten mit einer großen Freude und scheinendem Attachement aufgenommen worden, und falls die Herren von der Regie, Oeconomie und Gerechtigkeitspflege sich nur so aufführen, daß der hiesige Einwohner nicht zum Unwillen dadurch gereizt wird, alsdann habe ich alle gute Hoffnung, daß diese Provinz dem Staate zum wahren Glücke und Nutzen gereichen wird, wenigstens hat man mir bis hieher alle mögliche Anhänglichkeit und Freundschaft bewiesen.

Ich bin nunmehr wieder hieher gegangen, um diejenigen Regimenter wieder nach ihren respectiven Garnisons gehen zu laßen und demobil zu machen, welche nicht hier in Garnison bleiben. Wenn alles hier beendiget ist, so ich mit Ende des Monats gedenke, so haben Seine Majestät mir befohlen, sogleich nach Berlin zu kommen, und werde ich der hier bleibenden Truppen das Commando dem General von Schwerin übergeben. Es thut mir leid, daß die dortigen Umstände ihre Abwesenheit nicht leiden, sonsten ich mir freuen würde, ihnen mündlich meine besondere jederzeit gegen ihnen gehegte Hochachtung, Freundschaft und Ergebenheit darthun zu können, mit welchen ich die Ehre habe allemahl zu sein

Ew. Hochwohlgeboren u. s. w.

Möllendorf.

c.

An denselben.

Maynz, den 17. April 1794.

Da ich heute Morgen Antwort von Seiner Majestät auf meinen allerunterthänigsten Rapport erhalten, auch auf mein (von Ew. Hochwohlgeboren veranlaßtes Gesuch) die beiden Or-

dens pour le merite an den Lieut. von Warburg und Lieut. von Teschen accordirt und übersandt haben, so gereicht es mir zu meinem besondern Vergnügen, selbe Ew. Hochwohlgeboren zu übersenden, um sie ihnen hier zu überreichen, mir aber freut es noch mehr, denenselben einen kleinen Beweis meiner wirklichen Schätzung und Freundschaft hierdurch gegeben zu haben, da dieselben sich vor diese beide verdiente Offiziers so sehr verwendeten. Dem Oberst von l'Estocq bitte ich gleichfalls mein Compliment zu machen, und zu dieser dem Regiment beweisende Gnade des Königs zu gratuliren, weil Seiner Majestät mit dieser Austheilung nicht mehr wie bishero so verschwenderisch sein wollen. Unser Schicksal bleibt noch immer unbestimmt und beinahe zweifle ich an einem guten Ausgang des Hierbleibens. In Polen gehen die Sachen böse. Ein Russisches Corps unter dem General Tormasof ist total von dem Kosciusko geschlagen und er marschirt gerade auf Warschau, welches der General Igelström verlassen und ihm entgegengehen will. Der General von Schwerin bekommt zwar eine schöne Armee zusammen, weil Franckenberg, Klinckofström etc. etc. alles mobil machen wird, und marschirt, allein es ist nicht zusammen. Das Ding ist böse, wo man es nicht gründlich anfänget. Adieu.

Möllendorf.

d.

An denselben.

Kayserslautern, den 27. Juny 1794.

Ew. Hochwohlgeboren werden die Gutheit haben und sich auf den Mittag hieher begeben, damit ich mit ihnen wegen unsere fernere Operations gewisse Abrede nehmen, weil ich in Willens bin, ihnen nach dem rechten Flügel zu detaschiren, woselbst Besorgnisse eintreten und ich einen Mann haben muß,

der mein Vertrauen in dem Grad besitzet wie dieselben, und auf dessen Kenntniß ich so rechne als Thätigkeit und guten Willen.

Möllendorf.

e.

An . . .

Havelberg, den 10. Maerz 1810.

Hochwürdiger, Hochgeborner Graf,
Hochzuehrender Herr Obrist-Wachtmeister
und geistlicher Confrater!

Ew. Hochwürden und Hochgebornen gütige Zuschrift habe ich mit vielen Vergnügen erhalten und gelesen, sonderlich da es ein Beweis der mir nicht entzogenen Freundschaft ist, welches bei jetzigen verdorbenen Zeiten rar und um desto schätzbarer wird, weil im Unglück der größeste Theil der Menschen sich nicht gleich bleibet, wovon uns Petrus selbst den stärkesten Beweiß giebet, da er unsern Herrn Christum selbst bei seiner Gefangennehmung verleugnete und nicht zu kennen vorgab. Ich erbitte mir demnach die Fortdauer dieses Beweises so lange aus, bis ich mir dessen unwürdig zeige, wovor ihnen meine 84 Jahre Bürge leisten sollen.

Sr. Excellenz dem Herrn FeldtMarchal*) bitte ich gelegentlich meine unveränderte Freundschaft, Achtung und Ergebenheit zu versichern, die unter uns so viele Jahre bestanden, auch billigerweise, kein Glück noch Unglück, noch weniger Trennung verändern muß, wenn man sich dessen nicht unwürdig zeiget.

Ich bitte ihnen wegen meiner späten Beantwortung um Vergebung, ein mir befallenes Zittern in Händen und Füßen

*) General Feldmarschall Graf von Kalkreuth.

ist daran Schuld, welches zwar noch anhält, doch aber leidlich ist, welches sie auch an meiner SchreibArt bemerken werden.

Vor die mir gegebenen Nachrichten sage ich ihnen den verbindlichsten Dank. Bescheidenheit eines Theils hält mein Urtheil zurück, wenn es mir gleich Stoff genung zum Nachdenken giebet — Welt Klugheit anderntheils, um der Bosheit das Maul zu stopfen, die allen Urtheilen unrichtige, falsche und boshafte Auslegungen andichtet. Dabei halte ich noch vor besondere Pflicht, seine Freunde nicht zu compromittiren, folglich schweige ich. — — — —

Neuigkeiten kann ich ihnen von hier nicht melden, außer daß das Wasser sehr groß, und das Geld sehr rar, bei beständigen Anforderungen. — Nehmen Sie aber Theil an meiner heitern Stimmung, so will ich ihnen noch sagen, daß ich mir in meiner Einsamkeit hier und noch mehr auf meinem Gute, unter der Zahl wahrer glücklicher Männer zähle, nachdem man, meine beinahe 70 Jahr lang getragene Fesseln zerbrochen, und als einen unnützen, entkräfteten Ruderer, aus der verunglückten Galeere gestoßen, die ich im Sturm nicht verlassen wollte; ist solches aus Mitleid geschehen, alsdann muß ich es dankbarlich erkennen — ist es aber geschehen, um Wehe zu thun — so hat diese Medizin einen contrairen Effekt gethan, indem sie mir unter die glücklichen freien Menschen versetzt, der nun Musse hat, sowohl seine 70jährige Cariere als die großen Weltbegebenheiten unter dreien Königen, nachzudenken. Ich ward anno 39 Page beim großen Friedrich als Cronprinz, wo schon zwei ältere Brüder waren, die beide den Heldentod vors Vaterland gestorben, der eine schon als Capitain im Kriege von 45, der andere im siebenjährigen Kriege als Commandeur eines GrenadierBataillons in der Bataille von Collin. Sie sind glücklich zu preisen, nichts von dem erlebt zu haben, was ich erlebe. So spielt das Schicksal mit uns Sterblichen, und Du o Solon bist der größte Weise, der dem

Krösus oft wiederholte — nemo ante obitum beatus! und hiemit schließe ich, weil mein Zittern stärker wird und meine Hand undeutlicher. Wobei ich aber nicht vergesse zu wiederholen, wie ich mit aller Achtung, Freundschaft und Ergebenheit bin

Ew. Hochwürden und Hochgeboren

ganz ergebenster Diener und Confrater in Christo

Möllendorf.

Mein Schreiben hat mir Mühe gemacht, allein ich fürchte, daß ihnen das Lesen noch mehr Mühe machen wird, klagen sie mir darüber nicht an, wohl aber meine Hände, die in Insubordinations Stand gerathen.

f.

An Joh. Heinr. Schulz, vorm. Prediger in Gielsdorf, 1814 Assessor in Berlin.

Dohm Havelberg, d. 27. Merz 1814.

Ew. Wohlgeboren bitte ich recht sehr, meinem Character mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu glauben, daß ich einem Mann, den ich wegen seiner DenkungsArt so wie seinen Handlungen allemahl geschätzet, nicht so leichtsinnig aus meinem Gedächtniß verbanne, wie Petrus unsern Herrn Christum verleugnete. Nun dieses glauben sie nicht von mir, Abwesenheit läßet mir wohl bereuen, daß ich mir mit meinen Freunden nicht so unterhalten kann, allein niemahlen vergessen, noch vielweniger verleugnen. Indeß kann ich ihnen selbiges nicht übel nehmen, weil sie in einer Residenz ihre itzige Tage verleben, wo es zur Sitte gehöret, alle neue Moden mitzumachen, folglich auch die, alte Freunde wie alte Kleider abzulegen, allein in der Einsamkeit ist dieses nicht der Fall, sondern Muße und lange Weile lassen mir die lange Reihe vom durchlaufenen Wege zurückgehen, wenigstens in Gedanken, da

findet sich denn, daß alte Fabrikate dauerhafter, von beßerer Güthe seyn als die neuen, die glänzender, aber von Spinnewebe zusammengefügt, folglich bey dem kleinsten Winde zerreißen. Dieses habe ich auch selbst in alter und neuer Freundschaft erfahren. Laßen sie uns also bey der alten bleiben. Die itzigen Erstaunen erregende Begebenheiten geben davon Bestätigung, das Glück wendet dem Kayser Napoleon den Rücken zu, da es sich in Bonaparte verliebet hatte, und neiget sich gegen einen Alten, den General Blücher. Mit Hannibal und Scipio war es gantz ein anderes. Schöne Moral aber, die es uns giebet, daß man niemals im Glücke übermüthig und im Unglück nicht verzagt werden solle. Wie lieb würde es mir seyn, wenn ich mich mit ihnen über die itzigen Begebenheiten mündlich unterhalten könnte, weil der Mund sich besser ausdrücket als zitternde Hände und gantz schlechte Augen. Itzo halte ich diese Gegenstände vor falsche Freunde, weil sie mir im 91. Jahre verlassen. Undank ist der Welt Lohn; so geht es ihnen mein lieber Freund und andern mehr, zwar ein leidiger Trost. Indeß es ist alte und neue Mode. Die Pandora, welche ja alles Ungemach über der Welt aus ihrer Bückse fliegen ließ, konnte doch den Deckel noch so geschwinde wieder zumachen, daß darinnen das eintzige Guth uns glücklich blieb, dieses war die Hoffnung. An dieser wollen wir uns denn auch anschmieden. Wer hätte, alle diese im Politischen Fache vorgefallene Veränderungen vor 15 Monathe glauben sollen. Von Moscau bis Paris zu Pferde, Wagen und zu Fuß zu reisen. Da dieses im Militair geschehen, warum nicht auch in der Politique, daß wir von Bettlern zu Wohlhabende übergehn. Diese Reise ist ja nicht größer als die Moscau bis Paris. Imgleichen ein gewesener PolizeiPresident, GeneralGouverneur in Trier.

Mir deucht, nun habe ich wohl genug geklatschet, mir geht es so wie allen alten Weibern, wenn sie einmahl mit

ihren Zeitgenossen im Gespräche kommen, so können sie wieder nicht aufhören, und ich, wenn ich mit einem alten Freunde im Schwatzen komme. Meine Augen sind sehr schlecht, derselben bitte ich ihnen um Vergebung wegen meines schlechten Schreiben, es ist ihre Geduld zu probiren im Lesen. Leben Sie übrigens gesund, ruhig, wenn gleich nicht gantz vergnügt. Behalten uns ferner in gütigem geneigtem Andenken und seyen von meiner Achtung, Freundschaft und Ergebenheit versichert als

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener Freund und Diener

Möllendorf.

5.

An denselben.

Havelberg, d. 30. April 1814.

Ihre gütige Schreiben, wovon das letzte vom 18ten war, habe ich alle richtig erhalten. Seyn sie, mein werther Freund, nicht besorgt, daß mir selbe lästig werden, nein, es freuet mir, daß sie meiner noch eingedenk seyn, weil es nicht nach der heutigen Weldt Mode ist, daß man sich noch eines ehemaligen alten Freundes in der Einsamkeit eingedenk ist, indem man selben, als einen vitaliter mortuus, oder alten radoteur betrachtet, dem kombt noch dazu, daß ich mir gern soviel es leyder meine schlechten Augen erlauben mit einem Freund schriftlich unterhalte, wenn mir das mündliche Plaudern verbothen ist. Sollte das mündliche Plaudern ein pleonasmus seyn, so vergeben Sie es mir; denn ein 91jähriger radoteur hat wohl die Syntaxis vergessen, aber nicht einen alten Freund. Nun ad rem, die mir mitgetheilte Remarquen über den ex Kaysер stimmen gantz mit den meinigen, er hat bey mir alles verlohren. Seine große Thaten sind nicht producte seines fähigen Kopfes, sondern lediglich nur Benutzungen zufälli-

gen Glückes, er ist der erste exKaysser, welcher sich nun à la tête aller exKönige setzen kann, die er durch sein Glück gemacht, und denenjenigen, die nun wieder seinem Unglück folgen. Es ist mir noch immer, als wenn ich träume, jeden Morgen, wenn ich aufstehe, besinne ich mir erst, ob denn alles wahr ist, was mir, was ich höre und lese, eine solche schnelle und unerhörte Methamorfose ist mir fast nicht in der Geschichte bekannt, noch weniger von einem bis hieher als ein Gott verehrten Mann. Wie klein bist Du im Unglück, wie wenig zeigst Du Bestigkeit, wie ist es möglich, solche Niederträchtigkeit zu zeigen, ja zu ertragen. So hat sich nie ein vormaliger unglücklicher Römer betragen, die Großmuth hat keine Wurtzel in Corsica gefaßt. Diese Geschichte, bey reiflichem Nachdenken, kann uns belehren, was Glück und Unglück bey einem rohen NaturMenschen hervorbringen können, auch dieses sollten wir kleine Individuen bemerken, uns im Glück so wie im Unglück mit Würde zu betragen. Ich erlebe selbst viel Unglück, die Schwester meines gebliebenen Sohnes ist leyder auch gestorben und hinterläßt mir 6 unmündige Kinder, wovon das jüngste 8 Monath, diese und andere NebenUnglücksfälle drücken mir in etwas nieder, allein diese itzigen Begebenheiten lassen mir alles vergessen. Glücklich, ja sehr glücklich finde ich mir, daß mein Vaterland frey, auch seine alte Würde und Ruhm wiedererlanget hat. Es verdienet von neuem eine Stelle in Europa zu spielen, wegen seiner Großmuth und Beharrlichkeit im Unglück. Ich wünsche nun dasselbe im Glück, und daß dies angefangene Werck nicht halb, sondern ganz vollendet werde. Werden sie man nicht böse meine unrichtige SchreibArth nicht lesen zu können, behalten sie mir im guthen Andenken und rechnen auf meiner Achtung so wie der Freundschaft.

Möllendorf.

Nochmals um Vergebung meines schlechten Geschmieres, der Wille ist guth, aber das Fleisch ist schwach. Adieu.

h.

An denselben.

Dohm Havelberg, d. 21. Septbr. 1814.

Sie haben mein Freund nicht Ursach mir um Vergebung wegen ihr langen Stillschweigens zu bitten, indem ich überzeugt bin, daß Sie meiner nicht vergessen haben, allein Umstände ereignen sich, die den Anschein aber nicht Vorhalt haben. Dieses ist auch der Fall mit mir. Meine Augen versagen mir den Dienst zum lesen und zum schreiben. Letzteres wenn ich noch einmahl einen guthen Tag habe wie heute, so muß ich doch die Undeutlichkeit meines Schreibens befürchten. Warum ich Ihnen denn um Vergebung bitten muß. Sie müssen meine Buchstaben wie chiffres betrachten und entwickelen, wobey ich wünsche, daß Sie bey guther Laune bleiben. Alles was Sie mir in Ihrem Briefe sagen, stimmet mit meine darüber gemachten Bemerkungen. Der Friede an sich, hat mir von neuem belebt, weil er mir hier Sicherheit gab, die Monarchen wieder herstellte, uns aus der Tyranney und Sclaverey riß, und sonderlich den Ruhm der Preußischen Waffen und der Nation wieder herstellte. In wie weit aber dieser Friede dem Vaterlande, der Nation, ja selbst dem gantzen deutschen Reich vortheilhaft ist, Sicherheit verschafft, lange Dauer vermuthen läßet, darüber suspendire ich mein Urtheil, bis nach vollendetem Wiener Congreß, bis itzt schüttele ich den Kopf dazu, weil er nicht von der Art ist, wie nur Friedrich der Eintzige uns in der Politique construiret hat.

Nicht quantitas sed qualitas macht bey einsichtsvollen Männern das Lob oder den Tadel. Ausdehnung der Gräntzen mit denen HauptMächten u. s. w. sind große Fehler.

Weiter kann ich mir schriftlich nicht einlaßen. Gräntzen mit Frankreich, Oesterreich, und Rußland sind so viel möglich zu verhüthen. Innerlich aber ist Ordnung, Wort-

halten, Treu und Glauben, zu empfehlen. Genug vors erste und ich schließe um ihnen nicht zu ermüden oder gar ihre guthe Laune gegen mir aufzubringen, daß sie mein Geschmiere nicht auslesen, mit der aufrichtigen Gesinnung von Achtung, Freundschaft und Ergebenheit als ihr

ergebener Freund und Diener

Möllendorf.

Richtige Nachrichten aus Wien nebst Berichte der europäischen Mächte außer dem Souverainen Zwerg von Elba wünsche ich mir sehr und einem jeden, der sie mir giebt, wird mir herzlich verpflichten.

1.

An denselben.

Havelberg, 21. Decbr. 1814.

Ich hatte mir so eben die leeren Zeitungen vorlesen lassen, als ich Ihr letztes, mir allezeit angenehmes Schreiben erhielt und nun mich im Voraus auf recht wichtige Neuigkeiten, die dasselbe enthalten würde, freuete. Aber leider! auch Sie hatten mir nichts mitzutheilen. Mir in meinem Hausarreste blieb nun für diesmahl nichts übrig, als das alte Thema „Muthmaßungen" vorzunehmen und vor der Hand die Kongreßangelegenheiten in unserer Stube abzumachen, bis es die Herren in Wien gefallen würde, unsere Muthmaßungen zu berichtigen. Aber ein Wörtchen über den geistlichen Kongreß in Berlin hätten Sie doch auch sagen können; denn es heißt ja: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird auch das andere alles zufallen. Wir haben hier ein Glückwünschungsschreiben eines Unbekannten an das Concilium, und wiederum die Antwort des Consilii an jenen Unbekannten gelesen und sind daher nicht so unwißend in der Sache als Sie wohl meinen.

A propos: was ist denn Philosophie und was ist ein Philosoph? Sie werden sich wundern, wie ich mit einemmahl auf diese Fragen komme? Dies geht natürlich zu. Wenn ich mit meinem Hausarzt Mittags bei Tische sitze, so kommen wir denn oft von der Politik auf die Religion, und von der Religion auf die Philosophie, wobei denn jeder seine eigene Meinung äußert und äußern darf. Mein Tischgenosse behauptet: er selbst sei kein Philosoph, giebt aber zugleich eine Definition von einem Philosophen, die mir nicht ganz gefällt, und worüber wir nicht einig werden können. Es ist daher, um allem weitern Streit auszuweichen, oder vielmehr um hierin einmahl aufs Reine zu kommen, beschlossen, die Sache vor Ihren Richterstuhl zu bringen. Um Sie aber nicht durch die Meinung des Einen oder des andern zu bestechen, erfahren Sie nichts weiter für heute und eher, als bis wir Ihre Meinung wissen.

Gesund bin ich für meinen Theil, etwa die Augenschwäche abgerechnet, welches doch als keine Krankheit, sondern nur als eine natürliche Folge meiner Jahre anzusehen ist. Für mich ist dies indeß' doch keine Kleinigkeit. Gewohnt immer thätig zu sein, hängen meine Arbeiten, und würden solche auch bloß des Zeitvertreibs halber vorgenommen, sehr von der Witterung und dem hellen oder dunkeln Wetter ab. Bei den trüben November- und Dezembertagen habe ich fast gar nichts lesen oder schreiben können.

Neues, was Sie interessiren könnte, giebts hier nicht. Dafür leben Sie wie Gott in Frankreich. Täglich haben Sie veränderte Dinge und wären es auch bloße Stadtneuigkeiten, die oft auch etwas werth sind. Desfalls bitte ich Sie, laßen Sie es sich ernstlich angelegen sein, recht oft und recht viel zu schreiben. Interessante Dinge muß es bald geben, und die Details erfährt man so entfernt von der Hauptstadt doch nicht. Ich will überdem auch zufrieden sein, wenn Sie nicht allezeit die erheblichsten Dinge melden können.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich stets im guten Andenken. Der Himmel schenke Ihnen Gesundheit und lasse Sie den Rest des Jahres froh zurück legen und das neue mit den sichersten Hoffnungen anfangen.

Mit besonderer Hochachtung und Liebe bin ich Ihr
ergebenster Freund.

(Eigenhändige Nachschrift.)

Nehmen Sie vor der Hand damit vorlieb, bis ich selbst mehr sagen kann, als daß im alten und neuen Jahre ich wahrer Freund und Diener bin

Möllendorf.

k.

An denselben.

Havelberg, d. 5. Septbr. 1815.

Ihr mir sehr werthes Schreiben, mein werther Freund, habe ich richtig empfangen, und danke sowohl für dasselbe als für die Inlage. Sie haben recht, so verworren wie iezt die Sachen stehen, ist kaum der Ausgang einer gänzlichen Ruhe zu erleben, und man muß zufrieden sein, wenns nur nicht schlimmer wird. Einigen Trost gab uns das lezte Journal von Hamburg, welches versicherte: daß die Grenzberichtigungen zwischen Sachsen und Preussen iezt anfingen sehr lässig betrieben zu werden, und daß sich daraus auf eine völlige Besitznahme von Sachsen schließen ließ. Es wäre dies sehr zu wünschen.

Neues ist hier dermalen nichts, was Sie interessiren könnte. Ich bin gesund, nur meine Augen versagen mir leider täglich mehr ihren Dienst, und alle dabei gebrauchten Mittel sind fruchtlos.

Ihnen, mein werther Freund, wünsche ich eine eben so dauerhafte Gesundheit als die meinige ist, aber beßre Augen.

Erlaubt es Ihre Zeit, daß Sie sich noch ferner meiner schriftlich erinnern können, so werden einige Zeilen Ihrer Hand, mir stets lieb und recht angenehm sein.

Gott erhalte Sie gesund. Ich verbleibe mit besonderer Hochachtung

Ihr ergebener Freund
Feldt Marchal Möllendorf.

I.

An denselben.

Havelberg, d. 4. Novbr. 1815.

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, daß Sie so oft die Güte haben, an mich in meiner Einsamkeit zu denken. Und wenn Sie iezt nicht gar zu sehr mit Kaysern und Königen zu thun haben, so werden Sie hoffentlich in Ihrer Güte fortfahren und mir etwas von Ihren Bemerkungen mittheilen. Wahrscheinlich giebts iezt in der Hauptstadt manches und so vieles zu sehen und zu bemerken, daß es einem guten Beobachter wie Sie sind, nicht an Materialien fehlen wird. Wenn ich Ihnen nur Gleiches mit Gleichem vergelten könnte! aber hier giebts gar nichts Intereßantes für Sie, auch nicht einmal eine Stadtneuigkeit. In dieser Hinsicht bleibe ich also allezeit Ihr Schuldner. Indeß was brauchen Sie auch in einem Orte, wo von allen dergleichen Ueberfluß ist. Meine herzlichsten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Leben Sie wohl. Denken Sie oft, recht oft an mich, so oft es thut

Ihr Freund und Diener
Feldt Marchal von Möllendorf.

Aus dem

Kriege in Portugal 1808 und 1809,

nebst der

Ermordung des portugiesischen Generals

Bernardin Freire d'Andrade

durch das Volk.

Von den Tagebüchern des mit so schmählichem Undank von dem Engländischen Gouvernement behandelten Baron von Eben*) haben sich noch einzelne Blätter erhalten, die im Besitz der Familie des ausgezeichneten und verdienstvollen Mannes sich befinden.

Mir ist die Gelegenheit geworden, folgende zwei Bruchstücke daraus hier mittheilen zu dürfen; Eines derselben enthält die ausführliche Beschreibung des Herganges der Ermordung des portugiesischen Generals Bernardin Freire d'Andrade.

Um so lehrreicher ist diese Erzählung, als man daraus ersieht, wie bei Volksbewaffnungen, besonders wenn in den-

*) Siehe: „Erlebtes von Dr. Dorow". 2. Theil, Vorwort.

selben Parteien entstehen, der Schuldlose oft mit Grausamkeit dem Vorurtheil oder der Bosheit geopfert wird. Da der Baron v. Eben die Hauptrolle bei dieser tragischen Begebenheit spielte, so ist sein Bericht wohl das zuverlässigste Aktenstück darüber, dem ich zur Erhöhung seines historischen Werthes die Briefe des Lord Beresford an v. Eben über diesen Vorfall folgen lasse, so wie mehrere anderer berühmten Militairs, welche mit v. Eben in Portugal zu gemeinschaftlichem Zweck — Frankreichs Heere zu vernichten, — wirkten und handelten. Das bedeutendste Werk über Napoleons Kriege in Spanien und Portugal: Histoire de la guerre dans la péninsule depuis l'année 1807 jusqu'à l'année 1814; publiée à Londres par W. F. Napier, trad. par Mathieu Dumas. Paris 1830, spricht im 3ten Bande über diesen Vorfall, giebt daselbst auch eine als offiziell bezeichnete Relation des Generals v. Eben über diese Ermordung, doch kein Detail, wie es hier geschieht. Aus diesem Werke wird man aber erkennen lernen, welch eine ehrenvolle, brave und wichtige Rolle v. Eben in diesem Kriege gespielt hat.

Aus Baron von Eben's Tagebuche.

In Oporto wurde die legion lusitanian formirt, und hier standen Ende 1809 zwei englische Regimenter unter Sir Robert Wilson, als am 20. Novbr. desselben Jahres der General Bernardin Freire daselbst anlangte. Obgleich der portugiesische General die Engländer mit vieler Artigkeit behandelte und in allen ihren Angelegenheiten auf das Kräftigste unterstützte, so schien doch kein sonderliches Vernehmen unter ihnen zu herrschen. Als Sir Robert W. die Hauptwache mit Engländern besetzen wollte, weigerte sich der portugiesische Offi-

zier, dieses ohne besondern Befehl des Generals Freire zuzulassen, welches einen grossen Auflauf veranlaßte, welcher mit einer Uebereinkunft endigte, daß die Wache von beiden Theilen zu gleichen Theilen gegeben wurde.

Am 3. Dezbr. marschirten die englischen Regimenter ab. Am 8ten traf der englische Oberbefehlshaber Craddock in Oporto ein, inspicirte die lusitanische Legion, hielt eine Conferenz mit General Freire und dem Bischofe und kehrte am 10ten nach Lisboa zurück.

Am 14. Dezbr. verließ die 1ste Division der lusitanischen Legion, 3 Bataillons, aber nur 700 Mann stark, mit vier 4pfündigen Kanonen und zwei 5½zölligen Haubitzen Oporto. v. Eben erinnert sich, daß General Freire dem Sir Robert Wilson sagte, er werde viele Schwierigkeiten mit der Artillerie finden, da sie nicht nach den Landeswegen eingerichtet war, die Maulthiere eben erst ankamen, die Mannschaft aus zu schwachen Leuten ausgesucht und das Geschirr dem hiesigen Lande nicht angemessen, obgleich sehr schön war. Wirklich wurde bei Salongo eine Haubitze von einem Berge in ein Defilee geworfen, beschädigte mehrere Menschen und Maulthiere und mußte zurückbleiben.

Am 15. Dezbr. übernahm v. Eben das Commando über die englischen Truppen. Am 16ten reiste Sir Robert Wilson ab und wies v. Eben in allen Angelegenheiten der lusitanischen Legion zur Entscheidung an den Bischof von Porto. v. Eben hatte unter seiner Aufsicht ein Depot fremder Rekruten, meist Deserteurs von 4 Schweizer-Regimentern in französischen Diensten, 150 Mann stark. Oberst Baron Perponcher war nach London gereist, um einen Letter of Service zu erhalten, um als Chef ein fremdes Regiment zu errichten, das mit der lusitanischen Legion vereinigt werden sollte. Diese alten Soldaten waren bei der Ausrüstung der 1sten Division gedachter Legion sehr nützlich gewesen, waren in einem Magazin

in Citta nova einquartirt, neben dem Magazin der Legion, worin sich viele Gewehre, Munition, Congrevsche Raketen u. s. w. befanden und gaben hier die Wache. Die Aufführung dieser Leute war sehr gut und Sir Robert Wilson hatte ihnen, um seine Zufriedenheit zu beweisen, 2 Kanonen zur Aufsicht übergeben, und v. Eben exerzirte sie nach dem englischen System (Extract of Sir Robert Wilson Brief Nr. 1.). Am 29. Dezbr. ließ der Bischof durch seinen Secretair v. Eben sagen, er möchte dieses Magazin dem General Parreras übergeben, da der Pöbel es plündern und die Schweizer morden wollte. v. Eben ließ Einiges nach Lissabon einschiffen, übergab das Magazin dem portugiesischen General und marschirte mit dem Depot in Ordnung nach dem Fort St. John, welches General Freire ihnen anwies. In seiner Abwesenheit plünderte der Pöbel das Magazin, wo 3000 Cavallerie-Säbel verloren gingen. Freire zeigte wiederholt die größte Bereitwilligkeit, Alles für die Legion zu thun. Der Bischof, ärgerlich über das Vorrücken Sir Robert Wilsons nach Ciudad Rodrigo, befahl den 9. Januar, daß die Schweizer marschiren sollten, doch auf Befehl des Generals Freire blieben sie in St. John.

Am 16. Januar beritt General Freire mit v. Eben und dem Ingenieur Villaboas die Umgegend von Oporto, berieth die Anlage mehrerer Batterien und Schanzen, und am 17ten begann die Arbeit von mehreren 1000 Arbeitern, die rasch vorwärts schritt. Freire inspizirte sie fleißig, sprach viel mit alten Soldaten, die in Roussillon gedient hatten, beschenkte sie mit Geld, und häufig wurden dem Fürsten und dem General Lebehochs gebracht. Freire hatte ein besonderes Vertrauen zu v. Eben. Er theilte ihm auf einer guten Charte die Wege mit, auf welchen nach allen Nachrichten die Franzosen vorgehen würden, bemerkte seinen Mangel an Truppen und seine Ordre, nur Porto zu decken, und äußerte: „Wir

wollen thun, was in unsern Kräften steht, doch ist wenig auf die Ordonanzas, welche ich allein commandire, zu rechnen. Ich werde nach der Instruction meine Schuldigkeit thun, doch fürchte ich Alles, wenn der Feind die Stadt mit Granaten bewirft. Das Volk vertraut auf seine Zahl, ohne die Disziplin des Feindes in Anschlag zu bringen. Wir müssen Alles anwenden, Unordnungen zu verhüten, und von diesen Batterien wenigstens eine ehrenvolle Capitulation erhalten, um Porto vor den Kriegsgräueln zu bewahren.“ Er sagte ihm ferner, daß die Regenz bestimmt habe, v. Eben solle unter ihm dienen — er habe ihn zum Commandeur der Avantgarde bestimmt, v. Eben möchte Alles thun, die 2te Division der lusitanischen Legion bald brauchbar zu machen.

Am 18. Januar wurde Porto durch einen falschen Lärm beunruhigt. Sir Robert Wilson verlangte, die 2te Division der Legion sollte ihm nach Ciudad Rodrigo folgen, oder wenigstens Montirungen, Amunition und Geld schicken, der Bischof aber entschied, daß wegen eigenem Mangel Alles in Porto bleiben sollte.

Vom 21. bis 25. Januar kamen viele Kranke und Versprengte von der Armee Sir John Moore's in Porto an, ebenso Kriegsmittel aller Art, Amunition, ansehnliche Geldsummen; auch hier that General Freire allen möglichen Vorschub.

Am 28. Januar erhielt v. Eben vom englischen Consul Allen die offizielle Nachricht der Schlacht bei Corunna, theilte dem Oberbefehlshaber Craddock dieselbe durch Couriere mit, und wurde besonders von Letzterem belobt.

Die Nachricht brachte in Oporto üble Wirkung hervor. Da mehrere englische Soldaten Exzesse begingen, so sammelte sie v. Eben in ein Bataillon von 1000 Mann unter Major Lieber, und General Freire wies ihnen das Kloster St. Bento zum Quartier an. Hier wurden alle Soldaten nach 5 Uhr con-

signirt und die Kranken nach Lissabon eingeschifft. Das Volk nahm ein Bataillon Engländer, welches einrückte, mit Mißvergnügen auf.

Am 4. Februar erhielt v. Eben vom General Parreras den Befehl und die Marschroute, um Porto den 8ten mit der 2ten Division der lusitanischen Legion zu verlassen. Der Bischof war mißvergnügt darüber, da die Legion wesentlich zur Ordnung in Porto beitrug, und auf sein Ansuchen mußte sie so lange da bleiben, als englische Truppen da waren.

Am 6. Februar war ein Streit zwischen dem Volke und englischen Soldaten, der Tausende von Menschen herbeizog. v. Eben dämpfte den Aufstand mit der lusitanischen Legion und es gingen blos einige Gewehre verloren.

Am 9. Februar. Sir Robert Wilson war in Geldverlegenheit, der Bischof weigerte sich, welches zu geben, die Tresorie gab auf die Unterschrift v. Ebens 6000 Dollars.

Am 18. Februar marschirten sämmtliche englische Truppen nach Lissabon ab. Die lusitanische Legion hatte Parade vor dem Bischof, der ihr eine Fahne schenkte, auch ließ General Freire mehrere Militair-Effecten, welche ihr fehlten, von einem spanischen Kaufmanne ankaufen.

Am 21. Februar marschirte die 2te Division der lusitanischen Legion 1000 Mann stark von Oporto ab und ließ nur ein Depot von 200 Rekruten daselbst. Das Corps hatte zwar ein gutes militairisches Ansehen, doch fehlte die Disziplin. Sir Robert Wilson hatte nur wenige Rekruten und einige Cavallerie-Offiziere zurückgelassen. Diese thaten nichts für die leichte Infanterie theils ihrer Bestimmung, theils ihrer Unkenntniß der Waffen wegen. Dieses Corps war nicht wie die anderen portugiesischen Regimenter aus einer Provinz rekrutirt, sondern nahm alle Freiwillige an. Wilson als Fremder konnte nicht die gehörige Auswahl für die Offizierstellen treffen. Die Anarchie, welche in ganz Portugal herrschte, schlich sich auch in

diesem Corps ein, und ohne die Mitwirkung des Generals Freire würde es weder so zahlreich, noch so gerüstet, noch so brauchbar geworden sein. v. Eben selbst hatte mit Perponcher eine Dienst-Instruktion für dasselbe geschrieben.

Den 23. Februar traf die Legion in Braga ein. Als v. Eben in Folge mehrerer Exzesse einige Soldaten bestrafen lassen wollte, fingen sie an zu schreien, die Gewehre zu laden und aus den Gliedern zu laufen. Mit geladenem Pistol zwang er sie wieder einzutreten, ließ die Schuldigen bestrafen, aus dem Corps stoßen und dem Civilgerichte übergeben, und verwies den Offizieren ihr unmilitairisches Benehmen, da nur einer, Capitain d'Acunha, ihn unterstützte. Am 25. Febr. marschirte v. Eben von Braga nach Piro de Regalodas und traf am 27. Febr. in St. Joao de Campo ein, wo er den Obristlieutenant Quieros mit 117 Grenadieren vom Regiment Viana, 120 Mann Miliz und 6 leichten Geschützen traf, wovon 2 metallene waren. Er beritt sogleich die Position, fand Batterien errichtet, eine Traverse am Eingange des Defilee's und Ordonanzas und Soldaten auf Vorposten. Er schickte sogleich Patrouillen 1½ Leguas nach Galizien hinein. Den 28. Febr. ließ er eine neue Batterie gegen die Hauptstraße errichten, mehrere Retranchements aufwerfen, eine Verbindung mit Lindozo und Salamondo aufsuchen und versah die Offiziere mit schriftlichen Instruktionen. Er erhielt eine Verstärkung von über 800 Ordonanzas, aber nur ein Drittheil mit Gewehren bewaffnet, nebst Munition. Den 1. März erhielt er die Nachricht, daß 4000 Franzosen gegen ihn in Anmarsch wären. Am 2. März rückte er mit einer schwachen Abtheilung 1 Legua über Torneyros vor, erfuhr aber, daß der Feind 6000 Mann stark noch 6 Legua's entfernt war. Er mußte einen Theil der Ordonanzas wegen Mangel an Lebensmitteln weiter zurück verlegen. Mit seinen Anordnungen erhielt er besondere Beweise der Zufriedenheit. Am 6. März

erhielt er eine Verstärkung von 1 Offizier und 24 Dragonern und mußte mit diesen, der lusitanischen Legion und den Grenadieren vom Regiment Viana und vieler Munition nach Galizien marschiren, um wo möglich einen Aufstand zu bewirken. Die Position von Portella d'homme ist von Natur fest, und war so verstärkt worden, daß die Franzosen hier wahrscheinlich mit Verlust zurückgewichen wären. Am 7. Mätz rückte er bis Lovius vor, und erfuhr, daß Romana einen Aufruf erlassen habe. Am 9ten hatte er eine Unterredung mit dem Alcade von St. Martin de Aronga und versammelte 400 Mann, wovon ein Drittheil Gewehre hatte, ließ Munition austheilen und feindliche Kundschafter festnehmen. Er schickte ein Detachement nach Ginzo, um Proklamationen auszustreuen und das Gerücht zu verbreiten, daß 5000 Mann englischer und portugiesischer Truppen vorrückten, um den Feind in Chaves zu beunruhigen und Romana und Silveira das Vorgehen zu erleichtern. Dieses machte in St. André einige Gefangene. Dem Commandanten in Monte-Alegre, welcher Hülfe verlangte, wurde ebenfalls ein schwaches Detachement zugeschickt, das aber den Ort schon besetzt fand und sich nach Braga zog.

Am 12. März ließ er die Brücken über die Lima zerstören, besprach sich mit der Junta von Loveiro, welche 800 Mann mit Feuergewehr versprach. Am 13. März griffen 500 Franzosen Infanterie und Cavallerie seine Vorposten vor Prado an, zogen sich aber bald zurück. Er wollte nunmehr mit den Spaniern vereinigt Ginzo angreifen, der Feind war aber schon abgezogen. Den 14ten Abends erhielt er vom General Freire den Befehl, eiligst nach St. Joao de Campo zurückzukehren, dieses aber selbst den Galiziern zu verheimlichen. Den 16ten gegen Mittag traf er daselbst ein. Hier fand er die Ordre, sobald als möglich weiter zu marschiren. Die Grenadiere von Viana, welche aber bei dem Detachement des Obristlieutenant Quieros dableiben sollten, weigerten sich von der

Legion zu trennen. Sie rückten vor sein Quartier, präsentirten das Gewehr und beharrten bei ihrem Verlangen. Er beschenkte sie und ermahnte sie zur Pflicht. Mittlerweile erhielt er neue Befehle vom General Freire, und während die lusitanische Legion abmarschirte und er sich nach Braga ins Hauptquartier begeben wollte, meldete man, daß Salamondo angegriffen werde. Alle Soldaten und Ordonanzas wollten sich aus der Position dahin begeben. Er hielt sie zwar zurück, kaum war er aber unterweges nach Braga, so folgten die Grenadiere der Legion. Im Kloster Boura fand er die Flüchtlinge von Salamondo, das der Feind genommen hatte. Er suchte sie zu sammeln, doch der Sturm wurde überall geläutet, die Ordonanzas zerstreuten sich, Bestürzung und Unordnung verbreiteten sich immer weiter. Er wollte sich nach Braga zurückziehen, und traf den Commandanten von Salamondo, einen alten Mann, welcher von diesem Schlage so betäubt war, daß er weder über die Stärke des Feindes, noch seinen Verlust Auskunft geben konnte, doch waren die Fahnen gerettet. Drei Ordonanzen, welche er zu v. Eben mit der Nachricht des Angriffs schickte, wurden vom Volke aufgegriffen, ihre Depeschen erbrochen und gelesen. Erst eine vierte gelangte zu ihm, als es zu spät war. Er befahl diesem Offizier, die Ueberreste seiner Abtheilung zu sammeln und nach Braga zu führen, dem Obristlieutenant Quieros aber, von St. Joao de Campo nach Braga zu retiriren, die metallenen Kanonen mitzunehmen, und was nicht mitkonnte, zu zerstören. v. Eben sollte sobald als möglich in Braga eintreffen. Die Nacht war finster, die Ordonanzas, in kleinen Haufen zerstreut, feuerten auf Alles. Das Geläute der Glocken, das Geschrei der Frauen vermehrten das Schreckhafte. v. Eben nahm Fackeln mit und zwei Paters, welche die Bauern kannten, als Avantgarde 100 Schritt voraus, diese nannten ihre Namen und ihre Bestimmung, doch wurde er durch das Examiniren und Beschießen aufgehalten

und er kam erst 2 Uhr Nachts in Ponte de Porte an, welches schon zerstört und von 1000 Ordonanzas besetzt war, die ihn freundlich empfingen, aber erst am Tage die Brücke für Pferde herzustellen versprachen. Der Fährmann einer Fähre ½ Legua davon war durch Nichts zum Uebersetzen zu bewegen. Die Stimmung gegen General Freire fand er schon sehr schlecht, doch beruhigte er die Leute durch das Versprechen, sie mit der Legion kräftig zu unterstützen. Demunerachtet weigerten sie sich, die Brücke am Tage wegen der Nähe des Feindes herzustellen, und nur einem glücklichen Zufalle verdankte er es, um 7 Uhr Morgens übergesetzt zu werden. Um 9 Uhr traf er in Braga ein, Freire war schon länger fort. v. Eben traf eine Menge Flüchtlinge, welche erzählten, die Stadt wäre vom Feinde genommen. Schüsse fielen in allen Direktionen, die Rebatta oder Sturmglocke wurde überall geläutet. Die Häuser der Stadt waren verschlossen. Einzelne Haufen flüchteten mit ihren Habseligkeiten, andere sammelten sich mit allen Arten Waffen. Es war das Bild der Verzweiflung. Als v. Eben mit seinem Adjutanten den Campo de St. Anna passirte, machte die Milizwache die Honneurs und er wurde mit vielen Vivas empfangen, was ihn wunderte, da er hier nicht bekannt war. Der Offizier sagte ihm, er werde den General auf der Straße nach Porto finden, doch in demselben Augenblicke wurde er von bewaffneten Bauern umringt, ihm in die Zügel gegriffen und zugerufen, man wolle sich vertheidigen und nicht retiriren. Er ließ ihnen erklären, wie lobenswerth er das fände, er wolle sie gern unterstützen, doch jetzt müsse er zum General; 150 von den Bauern begleiteten ihn hierauf zu beiden Seiten der Straße nach Oporto. Hier hörte er Verwünschungen gegen General Freire wegen des Rückzuges. Kaum war er 800 Schritt von der Stadt entfernt, so begegnete er einigen vorbeisprengenden Dragonern, welche ihm zuriefen, der General wäre gefangen, der Pöbel im Aufstande, er möchte nicht weiter reiten. Ver-

wundert zweifelte er noch an der Wahrheit, als er bei einer Kapelle von 1000 Bauern mit vorgehaltenem Gewehr und dem Zuruf: „Hier passirt Niemand!“ empfangen wurde. Es wurde ihm gesagt, der General käme als Gefangener, und mit Feuer gedroht, wenn er weiter wollte. Ein Offizier, welchen er beim General gesehen und welcher zu Fuß vorbeiging, sagte ihm: „Tout est perdu, le Général est insulté et pris. Vous risquez beaucoup avec la canaille. Ils vous laisseront pas passer.“ Die Unmöglichkeit einsehend, hier irgend etwas thun zu können, kehrte er nach der Stadt zurück. Hier hatte schon ein Soldat auf ihn angelegt, in der Meinung, er wäre Freire, als ein zurückgebliebener Kranker seiner Legion ihm zurief: „Es ist unser Baron!“ Auf dem Platze St. Anna wurde er von mehreren Tausend umringt und zum General ausgerufen, worauf er sagte, er nähme es an unter der Bedingung, daß Freire seine Freiheit erhielte, er wolle für dessen Handlungen verantwortlich sein. Unterdessen wurde der General zu Fuß zwischen zwei Bauern angeschleppt, wovon einer seinen Degen umgehängt hatte, und von Tausenden umringt. v. Eben stieg vom Pferde und begrüßte ihn, worüber das Volk sein Mißfallen äußerte. Er wiederholte die Bedingung, doch wurde der Tumult und die Anzahl des Volkes immer größer. In diesem Augenblicke bemerkte er einen alten Mann, einen habito de Christo im Knopfloche, der sehr theilnehmend schien und 10,000 Crusado's und mehr zum allgemeinen Besten anbot, was v. Eben jetzt nicht annahm, da die Vorwürfe des Volkes die Zunahme der Gefahr für den General zeigte, der nur antwortete: „Ich bin unschuldig und handle nach Befehl.“ v. Eben schlug vor, ihm ein Haus anzuweisen und den General dahin zu senden. v. Eben trug von einem Sturz den Arm in der Binde. Lieutenant Mendes gab dem General den rechten, v. Eben den linken Arm, Kapitain Linston folgte nach dem Hause; der General war erschüttert und entkräftet und sagte mehrere Male: „Sauve moi

cher baron.“ Schon waren sie an der Hausthür, als das Volk wüthend nachstürzte, mit Piken und Kolben auf den General schlug und ihm den Hut vom Kopf warf; Linston und Mendes warfen sich entgegen, als ein kleiner Mann in grauer Jacke mit einem spanischen Degen nach ihm stieß. Der General, obgleich nicht verwundet, riß sich los und sprang ins Haus, v. Eben folgte, doch wurde er von einem Haufen Volk weggedrängt — es fielen mehr als 150 Schüsse. v. Eben bemerkte einen Tambour, ließ Allarm schlagen und stellte zugleich die Ordonanzas auf. Nachdem er sie so ziemlich vom Hause entfernte, kehrte er zurück und fand den General unbeschädigt auf der Treppe sitzend. v. Eben's Bedienter hatte schnell eine starke Stallthür zugeworfen und ihn dadurch gerettet. Neue Ordonanzas erschienen und verlangten, v. Eben solle sie gegen den Feind führen. Dieser, und die Offiziere überzeugt, der General sei im Hause verloren, schlug vor, ihn nach dem Gefängniß und von dort nach Porto zu bringen, was das Volk genehmigte. v. Eben fand einen Offizier der Legion, den er mit 200 Mann als Escorte befehligte. Das Volk litt nicht, daß er selbst mitging. Er suchte darauf auf jede Weise die neu ankommenden Haufen zu beschäftigen. Schon war über eine Stunde vergangen, als er mehr als 50 Schüsse hörte. Bald darauf erschien der Offizier mit der Meldung, der General sei auf die furchtbarste Art ermordet. Es folgten ihm mehrere Hundert Menschen, zum Theil mit blutigen Händen, proklamirten ihn neuerdings zum General und verlangten, er solle die Epaulettes und den Stern des Verstorbenen anlegen. Ein junger Barbier und ein langer Sergeant vom Regiment Viana überreichten ihm das Portefeuille und 12 Goldstücke. v. Eben siegelte Alles ein und schickte die beiden Leute zum Bischof von Porto. Auch benachrichtigte er alle Posten-Commandanten von diesem Ereigniß, und daß er sie so kräftig als möglich unterstützen würde. Die Ordonanzen wurden so zahlreich, daß für

ihren Unterhalt gesorgt werden mußte; der Corregidor war geflüchtet, und v. Eben ernannte also zwei Einwohner von Braga, welche sich freiwillig erboten, mit der schriftlichen Instruktion für das allgemeine Beste und dem Befehl an Alle, ihnen zu gehorchen. Ein Cadet der Cavallerie, Verwandter des Generals, wurde gebunden angeschleppt und nur mit Mühe rettete ihn v. Eben. Einige Briefe an den Ermordeten gab v. Eben den ihm Zunächststehenden des Volks. Es waren Meldungen über den Feind und bewiesen die vernünftige Handlungsweise des Generals. Nachmittags 3 Uhr, als v. Eben 6000 Ordonanzas nach ihrem Posten abmarschiren ließ, hörte er einen schrecklichen Lärm, und sah aus seinem Fenster den Obristlieutenant Custivis Consalvos Villaboas nach seinem Hause laufen, v. Eben eilte ihm entgegen, doch an der Hausthür ward er mit einer Pike durch's Herz gestoßen; ein Kugelregen folgte, der aber Niemand beschädigte; darauf rief das Volk, v. Eben solle sich am Fenster zeigen, fragte, ob er verwundet sei, und als er herunterkam, brachten sie ihm Vivas. Man fand in den Taschen des Gemordeten einen Brief des Generals in französischer Sprache, worin mon cher baron vorkam. Lieutenant Mendez hatte viel Mühe, ihn zu übersetzen und die Einwürfe zu widerlegen.

v. Eben ließ dem General Silveira, welcher mit 5000 Mann und 18 Kanonen bei Villa Poco stand, Alles melden, und ihn ersuchen, die Provinz Traz os Montes zu vertheidigen und ihn bei Braga zu unterstützen. Zugleich erhielt er die Meldung, daß sich der Feind bei Carvalhos zeige. Es war eine Recognoscirung von einigen Tausend Mann. Da er überall mit Kanonen empfangen wurde und wahrscheinlich nicht concentrirt war, zog er sich zurück. v. Eben verstärkte den Posten von Carvalhos mit 3 Geschützen. Er schrieb an den Bischof von Oporto und bat um Verstärkung an regulairen Truppen, Munition und Lebensmittel. Zugleich sandte er Couriere der

Legion, ihren Marsch zu beschleunigen. Ein Detachement derselben traf ein, doch die Legion selbst war ohne Ordnung marschirt und hatte sich in der Nacht aus Mangel an Lebensmitteln gänzlich zerstreut.

Eben so wurde der Oberst Pinto von 60 Mann Cavallerie als Gefangener abgeliefert. Dieses Detachement hatte seine Standarte mit, und übergab die Papiere des Obersten, so wie mehrere schwere versiegelte Paquete. v. Eben wußte kein anderes Rettungsmittel als ihn ins Gefängniß setzen zu lassen. Von hier aus schrieb Pinto in portugiesischer und französischer Sprache an v. Eben auf einem Blatte, welches die Wache erst übergab, nachdem sie es gelesen hatte. v. Eben wollte zu ihm ins Gefängniß, um ihn zu beruhigen, doch unterblieb es auf Anrathen der angesehensten Stadtbewohner, worauf er seinem Adjutanten den Auftrag ertheilte. Zugleich ließ er dem Volke bekannt machen, daß er Gehorsam erwarte, daß nichts gegen die Gefangenen unternommen werde, da sie am folgenden Tage vor den Juiz de fora gezogen, und in Braga oder Porto gerichtet werden sollten. Hierdurch wurden diese schuldlosen Personen von einem grausamen Tode errettet.

v. Eben machte die Bekanntschaft des Rector N., eines patriotischen Mannes, der ihm von besonderem Nutzen war, da er englisch und französisch sprach. Er war stets mit einer Flinte bewaffnet, wodurch er beim Volke in gutem Ansehn stand, und diente als Dolmetscher, so wie als Rath, da er über viele Dinge nützliche Ausweise geben konnte. Uebrigens wiederholte sich dieses mühevolle Geschäft sehr oft, da keine neue Compagnie Ordonanzas erschien, welche nicht ihren Willen ausgesprochen hatte die Traidores zu ermorden.

Der Feind schickte einen Offizier nebst Trompeter, eine Capitulation vorzuschlagen. Da dieser sich mit den Vorposten in ein Gespräch einließ und Proclame vertheilte, so fand dieses ein Offizier der Legion ungebräuchlich und nahm den Trom-

peter gefangen, der französische Offizier entwischte. Der Trompeter hatte einen guten Vorrath an Proclamationen voller Versprechungen und Drohungen. Diese wurden an den Bischof geschickt und befohlen, jeden feindlichen Parlementair durch Feuern abzuweisen. v. Eben erfuhr von einigen Gefangenen übereinstimmend, daß der Marschall Soult 8000 Mann stark wäre, worunter 4 Regimenter Cavallerie und 4 Geschütze, die anderen Truppen mit der Artillerie seien der schlechten Wege wegen noch zurück, doch erwarte derselbe sehr bald Verstärkung. v. Eben beritt darauf einen Theil der Position, ward dabei aber von dem mißtrauischen Volke sehr behindert, welches aus Furcht, daß er es verlassen möchte, bei diesen Gelegenheiten ihn immer mit einigen hundert Bauern begleitete. Da von Eben erfuhr, daß in der Nähe mehrere Offiziere von höherem Range als Obersten dienten, so bat er den Bischof einen andern Befehlshaber zu ernennen, da er keinem Unrecht thun wollte, und unter jedem treu dienen werde. Auch schickte er zum Oberst Pizarro, Commandirenden in Carvalho, und älterem Oberst als er, den Capitain Dacunja mit der Nachricht des Vorgefallenen, überließ seinem Gutachten die Vertheidigung seines Postens und versprach ihm jede Unterstützung, was auch gehalten wurde. Der Bischof ernannte darauf den Brigadier Victoria zum Commandanten der Position in Braga, der sogleich dahin abgehen sollte.

Im Arsenal fand man eine beschädigte 6pfündige Kanone, welche reparirt wurde — und eine Kugelform für die Ordonnanzgewehre, in welcher die ganze Nacht hindurch Kugeln gegossen wurden, so daß es möglich wurde mit Tages Anbruch an die Ordonanzas einige Kugeln und loses Pulver zu vertheilen.

Die Ordonanzas forderten auf alle Posten regulaire Truppen und Artillerie, diesem mußte nachgegeben und die geringe Zahl von Beidem in kleine Detachements zerstückelt werden,

und doch hatte v. Eben viele Mühe die einzelnen Abtheilungen Ordonanzas zu bewegen, sich nach ihren Posten zu begeben. Da einige derselben Kanonen mitbrachten, sie aber nicht zu bedienen wußten, so mußte sie Lieutenant Rüxleben im Laden und Feuern unterrichten, und nach einigen Stunden Exercitiums marschirten sie gegen den Feind. Was man von einer solchen Artillerie erwarten konnte, ergiebt sich von selbst.

Es wurden viele Beweise eines außerordentlichen Patriotismus und der Herzhaftigkeit gegeben, doch ohne alle Ordnung und Gehorsam mußten sie der Disziplin des immer stärker andringenden Feindes erliegen.

Am 19ten des Morgens wurden die Vorposten allarmirt. Gegen Mittag wurden die Bewegungen des Feindes gegen den Posten von Carvalhos stärker, auch wurden die Vorposten 5 Uhr Abends nochmals allarmirt. Der Posten von Petralva wurde nebst zwei 3pfündigen eisernen Kanonen verloren. Noch in der Dämmerung schickte v. Eben 50 Mann der Legion und 50 Mann vom Regiment Viana zu Hülfe, doch blieb dieser Posten verloren — aber der Feind rückte auch nicht weiter vor. Die Franzosen hatten an diesem Tage vier reitende Kanonen gebraucht.

Der Bischof schickte einen Payador mit 50,000 Dollars, die Ordonanzas zu besolden, für Provision zu sorgen. Es gab einige Patronen für die Linieninfanterie, aber keine für die Ordonanzas. v. Eben hatte wieder verschiedene unangenehme Auftritte mit den Ordonanzas, welche die Gefangenen ermorden wollten, und nur durch das Versprechen beruhigt wurden, daß den andern Morgen die Untersuchung beginnen sollte. Er wollte sie unter starker Escorte nach Porto schicken. Dieses wurde ihm aber von verschiedenen Personen aus dieser Stadt widerrathen, da das Volk in der größten Aufregung alle Straßen besetzt hielt und sie zweifelsohne ermordet hätte.

Der Rector, mit der Gegend sehr genau bekannt, hatte

eine genaue Charte gezeichnet mit allen Wegen und Straßen und den Stellungen der Portugiesen. Aus den Bewegungen des Feindes war sehr leicht zu entnehmen, daß er den Posten von Carvalhos umgehen wollte, um so die Portugiesen zu zwingen ihre Stellung zu verlassen. Das Volk hatte sich von seinem Irrthum überzeugt Verstärkungen aus Porto zu erhalten, — doch hatten sich Gerüchte verbreitet, Capitain Arenschildt habe bei Guimarens die zerstreuten Ordoñanzas gesammelt und Gonza gegen ein 5000 Mann starkes französisches Corps bei Pavo de Lanhose besetzt. Ferner hätten sich bei Amarante 10,000 Mann, worunter regulaire Truppen unter General Victoria, und 7000 Mann bei Pennafiel gesammelt, welche die Franzosen in einigen Tagen angreifen würden. Dieses stärkte zwar die Hoffnungen aber auch den Ungehorsam des Volks. Unter diesen Umständen war der Vorschlag eines Rückzugs ganz unthunlich, der auch als Verrätherei würde aufgenommen sein, da er bei dem Glauben des Volks an seine Hülfsmittel nichts gefruchtet, wohl aber neue Unordnungen herbeigeführt und vielen Unschuldigen das Leben gekostet hätte. v. Eben erwartete mit Ungeduld den General Victoria und Nachrichten, wie man von Porto aus Braga unterstützen wolle, wovon die Briefe des Bischofs nichts enthielten. Hätte von Eben Gehorsam gefunden, so wäre diese Nacht noch ein Rückzug nach Barka de Troffa und Porto möglich gewesen, wodurch nicht allein viele Menschenleben gerettet wurden, sondern die Besatzung in Porto eine ansehnliche Verstärkung erhalten hätte, wenn die Ordonanzas in Ordnung blieben. So aber zerstreuten sie sich nicht allein, sondern ihr Eifer war sehr abgekühlt. v. Eben begnügte sich Abends 10 Uhr bekannt zu machen, daß Alles marschfertig sein solle; befahl dem Payador weder Geld auszugeben noch auszupacken und die Maulthiere mit Tages Anbruch geladen zu haben.

Am 20sten des Morgens wurden die Vorposten allarmirt,

um 10 Uhr erfuhr v. Eben, der Posten von Carvalhos sei genommen. v. Eben begab sich mit seinem Stabe auf die Straße nach Ponte de Porto. Aber auch dieser Posten war genommen und die französische Cavallerie verfolgte die Flüchtlinge. Vergebens bestrebte v. Eben und seine Offiziere sich einige Ordnung zu erhalten. Da er weder Gehör noch Gehorsam fand, so mußte zuletzt Alles dem Zufalle überlassen werden. Er selbst rettete sich mit genauer Noth vor 60 feindlichen Husaren, da er sich zu lange verweilt. Als er sich nach Barka de Troffa zurückzog, wurde er von den eigenen Ordonanzas beschossen, welche ihn in ihrer Bestürzung für die französische Avantgarde hielten. Er rettete die Fahnen, die 2 Kanonen der Legion und die Kriegskasse, und da die Wache der Gefangenen weggelaufen war, so ließ er die Gefängnisse öffnen und die Gefangenen entfliehen, da das Volk in seinem panischen Schrecken nur an eigene Flucht dachte.

Doch verlor er und seine Offiziere ihre Pferde und Bagage, wahrscheinlich durch die Plünderung der eigenen Leute; besonders bedauerte er den Verlust der Papiere, woraus die Treue und die vernünftigen Anordnungen des Generals Freire hervorgingen. Es waren in der Position von Braga gewesen:

120 Grenadiere vom Regiment Viana
100 Mann Braga-Miliz
700 — lusitanische Legion
25 Dragoner
5,000 Ordonanzas mit schlechtem Feuergewehr
18,000 — mit Piken
14 Kanonen, worunter ein 12pfünder
zwei 6pfünder
die übrigen 3pfünder u. 2½pfünd.,

im Ganzen nur 6 metallene, und durch die unerfahrenen Artilleristen so schlecht bedient, daß die 12pfünder Kanone sehr bald gesprungen und völlig unbrauchbar war.

v. Eben hatte seine Reserve bei Braga postirt und schickte nunmehr die Ordonanzas so schnell als möglich zurück. Der Verlust läßt sich beiderseits nicht bestimmen, doch war er wohl von portugiesischer Seite größer. Der Feind hatte entweder diesen Widerstand nicht erwartet, oder konnte der schlechten Wege halber nicht geschlossen marschiren, und war daher in den ersten Tagen dem portugiesischen Kanonenfeuer ausgesetzt, als er selbst noch kein Geschütz hatte. Marschall Soult hatte auch mit Ney in Brunna sich dahin geeinigt, daß er am 26sten die Vorposten vor Lissabon haben wollte, während Ney Verstärkung nach Porto senden sollte, welche auch nach der Eroberung durch die Franzosen eintraf. Als v. Eben in Barka de Troffa ankam, fand er 200 Mann der Legion, welche in Porto geblieben waren, und eine große Anzahl Ordonanzas. Die steinerne Brücke war pallisadirt und die Flüchtlinge mußten auf der Fähre passiren. Auch hier ließ ihn das Volk nicht zum Bischof passiren, und forderte ihn auf das Commando zu übernehmen, welches er auch that, sowohl um Unordnung zu verhüten, als um die Legion zu sammeln. Es befanden sich vier 3pfündige eiserne Kanonen an der Brücke. Lieutenant Rückleben mußte einen Bogen der Brücke in der Nacht abbrechen, und so wurden kleine feindliche Abtheilungen den Morgen zurückgewiesen. Aber in der Nacht überzeugte sich von Eben, daß Porto kein besseres Schicksal haben würde, da die Insubordination und das Geschrei über Verrath noch zunahm.

Auf einen schriftlichen Befehl des Bischofs ließ das Volk v. Eben nach Porto, und dieser ließ den Capitain d'Acunha in Barka de Troffa, die Ueberreste der Legion zu sammeln.

Auf halbem Wege begegnete er dem Obersten Campbell, der ihm die Anstellung des Marschall Beresford erzählte und einen Brief des Marschalls an General Freire adressirt übergab. Er übergab diesen Brief dem General Parreiras, Commandanten von Porto. Der Bischof empfing

v. Eben mit Auszeichnung und wies ihm Zimmer in seinem eigenen Palaste an. Am 23sten hatte v. Eben schon 500 Mann der 2ten Division der lusitanischen Legion gesammelt.

Der Tagesbefehl vom 28. und 30. März beweiset die Zufriedenheit des Marschall Beresford mit v. Eben und seinen Offizieren, auch erhielt ersterer noch mehrere schmeichelhafte Privatschreiben vom Marschall.

Die Geschichte alter und neuerer Zeit liefert viele Beweise, wie wenig auf eine Volksbewaffnung in Masse zu rechnen ist, um wie viel weniger noch, wenn Parteien sind, Jeder seinem Interesse folgt und über Verrätherei klagt. Der Schuldlose wird oft mit Grausamkeit dem Vorurtheile oder Bosheit geopfert, um sich der Ahndung der Gesetze zu entziehen, diese Handlungsweise unter dem Mantel des Patriotismus verübt. Dieses war der Fall bei Braga. Das Volk von seltenem Feuereifer und Herzhaftigkeit beseelt von der Geistlichkeit, welche das beste Beispiel gab und bewaffnet erschien, mit solchem Vertrauen erfüllt, daß die erhitzten Köpfe keinen vernünftigen Rath ertragen konnten, die Geistlichkeit selbst allen Einfluß verlor und jeder Andersdenkende als Verräther angeklagt und gemordet wurde.

Wären die Ordonanzas folgsam gewesen, und hätten sich mit den wenigen regulairen Truppen in Oporto vereinigt, so dürfte der Ausgang anders ausgefallen sein. So erleichterte die Anarchie des Feindes Unternehmen, und half ihm mehr als die Tapferkeit und Disciplin seiner Krieger.

Die Position von Braga ist bekannt. War aber unter solchen Umständen, und da selbst die kleinsten Einrichtungen zur Vertheidigung fehlten, ein Erfolg möglich?

Alle Provinzen Portugals waren unter der Benennung Restauration in eigentlicher Revolution. Den Obrigkeiten wurde Trotz geboten, Generale und Offiziere wurden insultirt. Keiner litt so sehr als General Freire, der ein Opfer sinn-

v. Eben hatte seine Reserve bei Braga postirt und schickte nunmehr die Ordonanzas so schnell als möglich zurück. Der Verlust läßt sich beiderseits nicht bestimmen, doch war er wohl von portugiesischer Seite größer. Der Feind hatte entweder diesen Widerstand nicht erwartet, oder konnte der schlechten Wege halber nicht geschlossen marschiren, und war daher in den ersten Tagen dem portugiesischen Kanonenfeuer ausgesetzt, als er selbst noch kein Geschütz hatte. Marschall Soult hatte auch mit Ney in Brunna sich dahin geeinigt, daß er am 26sten die Vorposten vor Lissabon haben wollte, während Ney Verstärkung nach Porto senden sollte, welche auch nach der Eroberung durch die Franzosen eintraf. Als v. Eben in Barka de Troffa ankam, fand er 200 Mann der Legion, welche in Porto geblieben waren, und eine große Anzahl Ordonanzas. Die steinerne Brücke war pallisadirt und die Flüchtlinge mußten auf der Fähre passiren. Auch hier ließ ihn das Volk nicht zum Bischof passiren, und forderte ihn auf das Commando zu übernehmen, welches er auch that, sowohl um Unordnung zu verhüten, als um die Legion zu sammeln. Es befanden sich vier 3pfündige eiserne Kanonen an der Brücke. Lieutenant Rückleben mußte einen Bogen der Brücke in der Nacht abbrechen, und so wurden kleine feindliche Abtheilungen den Morgen zurückgewiesen. Aber in der Nacht überzeugte sich von Eben, daß Porto kein besseres Schicksal haben würde, da die Insubordination und das Geschrei über Verrath noch zunahm.

Auf einen schriftlichen Befehl des Bischofs ließ das Volk v. Eben nach Porto, und dieser ließ den Capitain d'Acunha in Barka de Troffa, die Ueberreste der Legion zu sammeln.

Auf halbem Wege begegnete er dem Obersten Campbell, der ihm die Anstellung des Marschall Beresford erzählte und einen Brief des Marschalls an General Freire adressirt übergab. Er übergab diesen Brief dem General Parreiras, Commandanten von Porto. Der Bischof empfing

v. Eben mit Auszeichnung und wies ihm Zimmer in seinem eigenen Palaste an. Am 23sten hatte v. Eben schon 500 Mann der 2ten Division der lusitanischen Legion gesammelt.

Der Tagesbefehl vom 28. und 30. März beweiset die Zufriedenheit des Marschall Beresford mit v. Eben und seinen Offizieren, auch erhielt ersterer noch mehrere schmeichelhafte Privatschreiben vom Marschall.

Die Geschichte alter und neuerer Zeit liefert viele Beweise, wie wenig auf eine Volksbewaffnung in Masse zu rechnen ist, um wie viel weniger noch, wenn Parteien sind, Jeder seinem Interesse folgt und über Verrätherei klagt. Der Schuldlose wird oft mit Grausamkeit dem Vorurtheile oder Bosheit geopfert, um sich der Ahndung der Gesetze zu entziehen, diese Handlungsweise unter dem Mantel des Patriotismus verübt. Dieses war der Fall bei Braga. Das Volk von seltenem Feuereifer und Herzhaftigkeit beseelt von der Geistlichkeit, welche das beste Beispiel gab und bewaffnet erschien, mit solchem Vertrauen erfüllt, daß die erhitzten Köpfe keinen vernünftigen Rath ertragen konnten, die Geistlichkeit selbst allen Einfluß verlor und jeder Andersdenkende als Verräther angeklagt und gemordet wurde.

Wären die Ordonanzas folgsam gewesen, und hätten sich mit den wenigen regulairen Truppen in Oporto vereinigt, so dürfte der Ausgang anders ausgefallen sein. So erleichterte die Anarchie des Feindes Unternehmen, und half ihm mehr als die Tapferkeit und Disciplin seiner Krieger.

Die Position von Braga ist bekannt. War aber unter solchen Umständen, und da selbst die kleinsten Einrichtungen zur Vertheidigung fehlten, ein Erfolg möglich?

Alle Provinzen Portugals waren unter der Benennung Restauration in eigentlicher Revolution. Den Obrigkeiten wurde Trotz geboten, Generale und Offiziere wurden insultirt. Keiner litt so sehr als General Freire, der ein Opfer sinn-

loser Wuth wurde. So lobenswerth der Wille war das Joch der Unterdrücker abzuschütteln, so verabscheunngswerth bleiben diese Mittel.

In welch' trauriger Lage befand sich dieser General mit einer Levée en masse ohne Gehorsam, mißtrauisch, wo ein Jeder die Befehle, welche seinem Interesse nicht convenirten, als Verrätherei ausschrie — hiermit sollte er eine sieggewohnte Armee unter einem großen General bekämpfen! Er begab sich an die Grenze und traf alle Anordnungen, die unter diesen Umständen zweckmäßig sein konnten. Den nöthigen Zeitgewinn hoffte man dadurch zu finden, daß der Feind bei Salamonde aufgehalten werde, doch dieser Posten fiel schon nach einigen Stunden, und der Feind rückte sogleich weiter vor. Der General, welcher die Stärke der französischen Armee kannte, sah den Ausgang eines Treffens voraus, selbst bei Braga, wo nicht die geringsten Anstalten getroffen waren, konnte er ihn nicht aufhalten. — Dieses Alles stimmt mit dem Befehle überein sich nach Porto zu ziehen, wo Alles zu einer kräftigen Vertheidigung vorbereitet war.

Diesem zu Folge ordnete er einen Rückzug an, seine Disposition zeigt von militärischer Einsicht und Erfahrung — was war sein Lohn? ehrenrührige Beschuldigung und grausamer Tod. Ein Kriegsgericht hat sein Verfahren untersucht und gerichtet.

Briefe des Lord Beresford,

Herzogs von Elvas, Marquis von Campo-Major rc.

a.

To the Baron d'Eben.

Lisbon 23ᵈ. March 1809.

My dear Baron.

I have received official accounts here of the fate of the Lt. General Bernardine Freire, but none from the north of the Douro has thought fit to communicate to me since any particular of the occurrences there, though private letters in abundance give from Oporto the information that on the death of the General the people chose you for their Commander and which I trust is not less true, that you have been successful in two actions against the French. It is

---

a.

Lissabon d. 23. März 1809.

Ich habe hier officielle Berichte über das Schicksal des Generallieutenant Bernardine Freire erhalten, aber seitdem hat nördlich vom Douro (im Norden des Douro) es Niemand für nöthig erachtet, mir irgend etwas Näheres über die dortigen Begebenheiten mitzutheilen, obwohl unzählige Privatbriefe von Oporto die Nachricht bringen, daß nach dem Tode des Generals das Volk Sie zum Anführer gewählt hat, und, was, wie ich überzeugt bin, nicht weniger wahr ist, daß Sie in zwei Gefechten gegen die Franzosen glücklich gewesen sind. Es ist unnöthig, jetzt Etwas über die Art zu sagen, wie

unnecessary at present to say any thing as to the mode of your arriving at the situation, you were I believe the senior officer present and the command necessarily devolved upon you, and at all events your good sense would dictate to you to adapt yourself and conduct to the circumstances of the moment, and assume whatever was useful in or necessary to the driving back the enemy. That is the great object to which all other minor considerations must give way, and from the knowledge I have of you I have the fullest reliance in your prudence and judgement, and that they will govern you in the election of the best means for opposing the enemy, and the steps to be pursued you only on the spot can be the best judge of, though it is obvious that every means must be taken for keeping up the Energy and Enthusiasm of the people and if possible of organizing it, and you may rest assured of every encouragement

---

Sie zu der Stellung gelangt sind; Sie waren, wie ich glaube, der älteste gegenwärtige Offizier und nothwendigerweise ging das Commando an Sie über. Jedenfalls mußte Ihr richtiges Urtheil Sie bestimmen, sich in die augenblicklichen Umstände zu fügen und demgemäß zu handeln, und Alles zu erfassen, was nützlich oder nothwendig war, um den Feind zurückzutreiben. Das ist der große Gegenstand, dem alle geringeren Berücksichtigungen weichen müssen, und wie ich Sie kenne, setze ich das vollste Vertrauen in Ihre Klugheit und Einsicht, die Sie bei der Wahl der besten Mittel, dem Feinde Widerstand zu leisten, leiten werden. Welche Schritte gethan werden müssen, können Sie an Ort und Stelle am besten beurtheilen, obwohl es einleuchtet, daß alle Mittel ergriffen werden müssen, um die Energie und den Enthusiasmus des Volkes lebendig zu erhalten und wo möglich es zu organisiren. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, zur Ermunterung und

and assistance which I can afford. I have already sent arms and ammunition which I hope will arrive in good time, and inform me if more is necessary or whatever you want. You will give me as frequent and as detailed reports of the proceedings in that country as you can, that I may combine other operations with them and which from the ignorance in which I am left of your movements and those of Brigadiers Victoria and Silveira I am not at present able to do. You will I conclude long since have been informed of my appointment to the Command in Chief of the Portuguese Army, and that consequently all promotions must originate and come through me, and I will request you will particularly inform me of such officers under you, as have so distinguished themselves as to deserve promotion, as I wish to show to the Army that merit will be the only re-

---

Unterstützung beitragen werde. Waffen und Munition habe ich bereits abgeschickt und hoffe, Sie werden rechtzeitig eintreffen. Lassen Sie mich wissen, ob Sie mehr bedürfen oder was Ihnen sonst noch fehlt. Sie wollen mir so oft und so ausführlich als möglich über die Ereignisse in jener Gegend Bericht erstatten, damit ich andere Operationen damit in Verbindung setzen kann, was ich aus Unkunde über Ihre Bewegungen und die der Brigadiers Victoria und Silveira gegenwärtig nicht im Stande bin. Vermuthlich sind Sie längst davon in Kenntniß gesetzt, daß ich den Oberbefehl über die portugiesische Armee erhalten habe, und daß demnach alle Beförderungen von mir ausgehen und durch mich kommen müssen. Ich ersuche Sie, mir diejenigen unter Ihrem Befehl stehenden Offiziere näher zu bezeichnen, die sich so ausgezeichnet haben, daß sie eine Beförderung verdienen, da ich der Armee zu zeigen wünsche, daß nur das Verdienst die einzige Empfehlung sein wird.

commendation, but we must not by too much spreading it make our commendation too cheap, though merit must not either be overlooked.

I am anxious to hear from you and shall at present only add that I am

Your's very sincerely

W. C. Beresford.

b.

Lisbon 30[d]. March 1809.

My dear Baron.

I at length yesterday received your letters, for which I will confess to you I was a little impatient. The conduct which you pursued in the very critical and delicate situation in which the melancholy fate of that unfortunate man Ber-

---

Hüten wir uns aber durch zu große Ausdehnung unsere Empfehlung herabzusetzen, obwohl das Verdienst ebenso wenig übersehen werden darf.

Ich erwarte sehnsüchtig Nachrichten von Ihnen, und kann für den Augenblick nur hinzufügen, daß ich bin

Ihr sehr ergebener.

b.

Lissabon den 30. März 1809.

Mein lieber Baron.

Gestern erhielt ich endlich Ihre Briefe, die, ich will es Ihnen gestehen, ich mit Ungeduld erwartete. Ihr Verhalten in der sehr kritischen und zarten Lage, worin das betrübende Schicksal des unglücklichen Bernardine Freire Sie gesetzt,

nardine Freire placed you, was just such as I expected from your good sense and experience, and which has done you in every point of view infinite honour. Your situation in Oporto is not less critical, and what more than every thing else makes me fear the result is the Anarchy and Insubordination of the people, which will render their zeal and courage almost useless, though I am sure that if the Bishop and yourself and the other officers could persuade them to return to order and the observance of such discipline as they may be capable of, which perhaps will be little more than a subordination and obedience to those placed over them, then Oporto, if finally it fell, would at least fall with honour, and would cost the enemy more men than he would be willing to make the purchase at. But that cursed Anarchy and unbridled Licentiousness is more the friend of the enemy than even his own Prowess assisted

---

war ganz so, wie ich es von Ihrem Verstande und Ihrer Erfahrung erwartete, und wie es Ihnen in jeder Hinsicht zur großen Ehre gereicht. Ihre Stellung in Oporto ist nicht weniger kritisch, und was mehr als alles Andere mich für den Ausgang fürchten läßt, ist die Anarchie und der Ungehorsam des Volks, wodurch sein Eifer und Muth beinahe nutzlos gemacht wird, obwohl ich überzeugt bin, daß, wenn der Bischof und Sie selbst, so wie die übrigen Offiziere, die Menge überreden könnten, zur Ordnung zurückzukehren und zur Beobachtung von so viel Mannszucht als ihr möglich ist, was vielleicht wenig mehr sein möchte als Gehorsam und Achtung vor denen, die über ihr stehen, so würde Oporto, wenn es endlich fällt, wenigstens mit Ehren fallen und dem Feinde mehr Leute kosten, als er daran wenden möchte. Aber diese verruchte Anarchie, diese unbändige Zügellosigkeit nützt dem Feinde mehr, als selbst seine eigene Tapferkeit durch Mannszucht unterstützt. Was

by discipline. In respect to any assistance hence I fear it would come too late, even if the dangers threatening the capital from other parts, were dispersed, but I only think this from the Anarchy which reigns at Oporto, and which will prevent the proper application of the otherwise good intentions, and courage and zeal of the people there. I have however done what I could to induce a movement of the British towards Oporto, and I expect Sir John's final decision this morning. You will see I have payede very attention to your recommendations, but it obliges me to take from you Captain Durbach, as I could not well promote him over the heads of the other officers in the same corps, that have also behaved very well. I trust however all will see that merit will be attended to. In respect to what has passed between you and Sir Robert Wilson, I will arrange

---

irgend eine Unterstützung von hier aus betrifft, so fürchte ich, sie möchte zu spät kommen, selbst wenn die Gefahren, welche der Hauptstadt von andern Seiten drohen, zerstreut wären; aber ich denke dies nur wegen der Anarchie, welche in Oporto herrscht, wodurch die richtige Anwendung der übrigens sehr guten Gesinnungen des dortigen Volkes, so wie seines Muthes und Eifers nur verhindert wird. Dennoch habe ich gethan, was ich konnte, um ein Vorrücken der Briten gegen Oporto herbeizuführen, und erwarte ich diesen Morgen die endliche Entscheidung des Sir John. Sie werden sehen, daß ich Ihre Empfehlung vollständig berücksichtigt habe, nur bin ich dadurch gezwungen, den Hauptmann Durbach von Ihnen fortzunehmen, indem ich ihn nicht füglich die übrigen Offiziere des Corps überspringen lassen konnte, da sie sich ebenfalls gut benommen haben. Hoffentlich werden Alle sehen, daß das Verdienst beachtet wird. Was zwischen Ihnen und Sir Robert Wilson vorgefallen ist, werde ich ausgleichen, da ich ihn

all that, as I expect him here in a day or two. I have sent a blank commission to the Bishop to be filled up as he judges most beneficial for the Royal service for one of you three: Lima Barreta, Victoria or yourself as Commandant of Oporto. I must acknowledge I would prefer having your services at liberty to be more actively employed, in case Oporto should beat back the enemy, however the Bishop I have no doubt will judge for what is right under the circumstances.

I have already so fully wrote my sentiments relative to the precautions necessary at Oporto that I shall only again press their adoption if possible, and remain

Your's very truly

W. C. Beresford.

---

heute oder morgen hier erwarte. Ich habe dem Bischof ein offenes Patent zugeschickt, welches er, wie es ihm für den Dienst des Königs am angemessensten scheint, mit einem von Ihnen drei: Lima Barreta, Victoria oder Sie selbst als Commandant von Oporto ausfüllen kann. Ich muß gestehen, daß ich Ihre Dienste lieber in einer mehr activen Stellung verwenden möchte, wenn Oporto den Feind zurückschlagen sollte, indessen zweifle ich nicht, der Bischof werde wissen, was unter den gegenwärtigen Umständen am besten ist.

Ich habe meine Ansicht über die jetzt in Oporto nöthigen Vorsichtsmaßregeln bereits so vollständig geschrieben, daß ich, wenn es möglich ist, nur noch ein Mal auf deren Annahme dringen kann, und bleibe

wahrhaft ergeben.

C.

Lisbon 5. June 1815.

Sir,

I have received your letter of the 3. huj. and I return to you the narrative you sent me on the circumstances attending the unfortunate Lt. General Bernardine Freire. I have not in the first place time at present to read this narrative, nor indeed do I wish even in this slight manner to make myself now or hereafter a party in this matter. I never gave an opinion on this business, or how far the General was himself the cause of the disaster, for though it occurred after my arrival and even after my assuming the command of the Portuguese army, yet I had not had any

---

C.

Lissabon den 5. Juni 1815.

Mein Herr.

Ihren Brief vom 3. d. M. habe ich erhalten und sende Ihnen die Erzählung der Thatsachen im Betreff des unglücklichen Generallieutenant Bernardine Freire, welche Sie mir geschickt haben, zurück. Einmal habe ich in diesem Augenblick keine Zeit, um diese Erzählung zu lesen, dann aber wünsche ich auch nicht, mich weder jetzt, noch zukünftig selbst in einer so oberflächlichen Art als Partei in dieser Sache hinzustellen. Ich habe in dieser Angelegenheit nie eine Meinung aufgestellt, noch mich geäußert, inwiefern der General sein Unglück selbst verschuldet habe; denn obwohl es nach meiner Ankunft stattfand und sogar nachdem ich den Befehl über die portugiesische Armee übernommen hatte, so habe ich dennoch

intercourse with **B e r n a r d i n e F r e i r e** as Commd. in Chief, as the communication made to him by me of that event, and the instructions sent to him, arrived at Oporto after his death, and were returned from there to me. With this officer I was personally acquainted soon after the campaign of Vimeiro and again at Oporto and I can say in the habits of intimacy, and therefore I personally regretted his unfortunate end. In respect to the cause of his death and how far his own conduct led to it, I only knew from you, and certainly from your information I could not judge very favourably of his personal conduct, indeed the contrary.

However I carefully abstained from meddling relative to the transaction I have not to this hour taken a part for or

---

als Oberbefehlshaber mit B e r n a r d i n e F r e i r e in keiner Berührung gestanden, da die Mittheilung, welche ich ihm von diesem Ereigniß machte, so wie die Verhaltungsbefehle, die ich ihm sandte, erst nach seinem Tode in Oporto eingetroffen und von dort mir wieder zurückgeschickt worden sind. Die persönliche Bekanntschaft dieses Offiziers machte ich bald nach dem Feldzuge von Vimeiro, dann wieder in Oporto, und ich darf sagen, daß sie wahrhaft vertraulicher Art war, weshalb ich persönlich sein unglückliches Ende sehr bedauert habe. Was die Ursache seines Todes betrifft und inwiefern sein eigenes Betragen ihn herbeigeführt habe, wußte ich nur durch Sie; nach Ihrem Bericht aber möchte ich über sein persönliches Verhalten nicht sehr günstig urtheilen, sondern vielmehr grade das Gegentheil.

Dennoch habe ich jede Einmischung in die Verhandlungen streng vermieden und habe noch bis zu dieser Stunde weder

against. I say this much, because it has been supposed by his relatives that I am or have been his enemy, when I was in fact a personal friend, and never had any public communication with him. In respect to what you state relative to the transactions beyond the Douro, after the death of Bernardine Freire, you have my letters and there are the orders of the day, to contradict such assertions and the latter are already public and in print in every body's hands. In respect to the publication of letters I recollect to have then answered you that I must have copies of them to judge of the propriety or otherwise of permitting their publication.

In respect to you personally I thought it fair candidly to tell you of what had come to my knowledge of the line

---

für noch gegen ihn Partei genommen. Ich sage dies besonders, weil seine Angehörigen der Meinung sind, ich sei sein Feind oder sei es gewesen, während ich in der That nur ein persönlicher Freund von ihm war und niemals in öffentlicher Berührung zu ihm stand. Was Sie in Bezug auf die Ereignisse jenseit des Douro nach dem Tode von Bernardine Freire angeben, so haben Sie meine Briefe und dann sind die Tagesbefehle da, um jene Angaben zu widerlegen. Die letztern sind bereits öffentlich und gedruckt in Jedermanns Händen. Hinsichtlich der Veröffentlichung von Briefen, so erinnere ich mich, Ihnen damals geantwortet zu haben, daß ich Abschriften derselben verlangen muß, um beurtheilen zu können, inwiefern sie sich dazu eignen, daß ich die Herausgabe bewilligen kann.

Was Sie persönlich betrifft, so hielt ich es für Pflicht, Ihnen offen zu sagen, was ich über den Weg erfahren habe,

you appeared to have adopted on your coming to this capital and certainly in the main point I do not appear to have been much misinformed, as you have told me yourself, that you were endeavouring to procure your return to this service by other channels than by what ought peculiarly to you to have appeared the proper one, that is, through me.

Therefore I do not think you can have any right when you may suppose yourself to have failed in that channel, which had you succeeded in, would have been any thing but a compliment to me, then to return upon me to procure you that which you desired to get otherwise. I regret this circumstance, but I have not to regret being the cause of it, as my former letters informed you of my sentiments

---

den Sie seit Ihrer Ankunft in dieser Hauptstadt eingeschlagen zu haben scheinen, und gewiß bin ich in der Hauptsache nicht falsch unterrichtet worden, da Sie selbst mir ja gesagt haben, daß Sie Ihren Wiedereintritt in den hiesigen Dienst durch andere Kanäle erreichen wollten als durch den, namentlich für Sie einzig richtigen, das heißt durch mich.

Deshalb glaube ich nicht, daß Sie irgend ein Recht haben, nachdem Sie in dem Kanal sich getäuscht vermuthen, der, hätte er Sie zum Ziel geführt, gewiß kein Compliment für mich gewesen wäre, zu mir zurückzukehren, damit ich Ihnen verschaffen solle, was Sie anderweitig zu erlangen wünschten. Die Sache thut mir leid, allein glücklicherweise bin ich nicht schuld daran, da ich in frühern Briefen Ihnen meine Ansicht

on the subject and in a manner you could have no reason to complain of. I remain

your very humble servant

W. Beresford,
Marquis de Campo-Major.

über diesen Gegenstand mitgetheilt habe, und zwar in einer Art, über die Sie sich nicht beklagen konnten. Ich verbleibe

Ihr sehr gehorsamer

W. Beresford,
Marquis von Campo-Major.

Friedrich Perthes

in buchhändlerischem und politischem Verhältniß.

In den bedrohlichen Zeitläuften nach der Julirevolution schrieb Friedrich Perthes, ein Mann, der schon von frühester Zeit lebhaften und thätigen Antheil an den Zuständen des Vaterlandes genommen, an den preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen v. Bernstorff, und reichte demselben, den er aus mancherlei Beziehungen vertraut kannte, den Entwurf einer historisch-politischen Zeitschrift ein, welche auf die Stimmung der Nation im echten Volkssinn einwirken sollte. Dieselbe Mittheilung richtete er an Varnhagen von Ense, durch nachstehenden Brief, der, nebst der ihn begleitenden Beilage, für den Geschichtsbetrachter nicht ohne Interesse sein wird. Es ist noch hinzuzufügen, daß der Graf v. Bernstorff dem Entwurfe keineswegs beistimmte, indem er bei dem vorgeschlagenen Verfahren zu wenig Aufrichtigkeit fand, und daß Varnhagen v. Ense jede Leitung und Theilnahme bestimmt ablehnte. Von Andern wurde darauf der Vorschlag aufgenommen, und auf einige Zeit ausgeführt, jedoch für die Sache mit geringem Vortheil, wiewohl es dem Unternehmen an Unterstützung nicht fehlte!

a.

An Varnhagen von Ense in Berlin.

Gotha den 24. Dezember 1830.

Mein hochverehrter Freund!

Schon ein Mal standen wir uns nahe in Zeiten der Gefahr — nicht minder drohend sind die Tage, die wir jetzt durchlebten. Sie sind in anderem Wirkungskreis als damals, auch der meinige ist nicht mehr derselbe, auch sind wir älter geworden — doch das alte Vertrauen unter uns ist geblieben.

Die Welt steht in Brand — aber schwarz wie Niebuhr kann ich doch nicht sehen. Die Civilisation, jetzt dem Raum nach unbeschränkt auf dem Erdenrund, ihre Wirkungen in der Zeit mit Blitzesschnelle verbreitend, kann nicht bis zur Verwilderung vernichtet werden, wie beim Untergang der begränzten römischen Welt.

Jedenfalls ist die von mir gehegte Hoffnung kräftigender: es seien die großen Ereignisse dieser Zeit, letzte heftige Geburtswehen zur Entwickelung der Anlagen, die in unserm gesellschaftlichen Zustande liegen.

Freilich sind vor dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag und die Geschichte lehrt, daß es der Weltregierung auf Wohl oder Wehe einer Generation nicht ankommt — unsere nächste Zukunft kann schrecklich werden.

Verwildert Deutschland wie im und nach dem 30jährigen Krieg, schreitet die europäische Civilisation nicht in deutscher Art und Sitte, besonnen geordnet fort — so freilich muß Wahrheit und Recht aus anderen Welttheilen erst wieder nach Europa kommen. Soll Deutschland in seiner Art frei fortbestehen, so muß Preußen aus dem bevorstehenden großen Kampfe (zu verschieben aber nicht zu vermeiden) siegend hervorgehen.

Wird Preußen dies können, ohne die öffentliche Meinung des gesammten Deutschlands für sich zu haben?

Es ist an der Zeit, daß die gesammten geistigen und leiblichen Kräfte der Deutschen sich mit Preußen vereinigen, soll anders das Vaterland gerettet werden.

Noch steht es gut — man erkennt in dem gesammten (nicht preußischen) Deutschland die Wohlgesinntheit und die Intelligenz der preußischen Regierung an, mit hoher Achtung sind alle Deutschen dem König zugewendet — aber Vergiftung der öffentlichen Meinung droht Gefahr. Alte weltbürgerliche Schwätzer und republikanische Enthusiasten treten auf, fremde Verderber schleichen ein und nicht länger darf versäumt werden der Lüge die Wahrheit entgegenzustellen.

Dem Minister Grafen Bernstorff suchte ich dies ans Herz zu legen, ohngefähr*) in einer Aufstellung, wie einliegende Blätter enthalten. Mein Brief ist gleichzeitig mit den unglücklichen polnischen Nachrichten eingetroffen und so wie natürlich bei Seite gelegt worden — vielleicht auch daß der Minister auf die öffentliche Meinung der Deutschen wenig Werth setzt.

Dies wäre ein Irrthum, den zu entnehmen ich nicht scheuen würde neuen Anlauf zu versuchen, wenn ich mich nicht veranlaßt fände, Ihnen Mittheilung zu machen, da ich in dem Brief an den Minister gesagt habe: „in seinem Departement sei der Mann, der vorzüglich geeignet sei, in vorgeschlagener Art auf's Publikum zu wirken — daß Sie dazu in sich mit wahrem Patriotismus verbänden: Geistesreichthum, große Welterfahrung, vielseitige Umsicht und Kenntnisse, Gewandtheit als historischer Schriftsteller."

---

*) „Ohngefähr", denn ich habe keine Zeit selbst Abschriften zu nehmen und Andere Abschriften der Art machen zu lassen, ist in solchen Zeiten nicht rathsam. Perthes.

Es ist nöthig, daß Sie das wissen — thun Sie nun was die Verhältnisse gestatten. Daß Sie in der Sache selbst mit mir einverstanden sind, dessen bin ich sicher — aber was geschehen kann, muß es bald, denn jede Stunde Säumniß bringt Verlust.

Kann ich als Geschäftsmann Hülfe leisten, so bin ich bereit. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin.

Gott sei mit uns Allen.

Ihr treuergebener

Friedrich Perthes.

Sonderbar genug, eben da ich diesen Brief couvertiren will, fällt mir in den neusten Blättern für liter. Unterhaltung folgende Stelle von Raumer in die Augen:

„Mehr als Censoren, Juri's und Strafgerichte gegen die Bücher, würde es helfen, wenn die Regierungen es verständen, die besseren Stimmen zu gewinnen; während aber jeder Naseweis wider dieselben schreibt, halten sie es (sehr irrig) für überflüssig, auch nur einen dazu fähigen, wohlgesinnten Mann zur Entwickelung und Darstellung des Richtigern in Thätigkeit zu setzen. Ueberall leibliche Soldaten, mehr als zu viel, aber keinen geistigen Vertheidiger.“ Mag diese Simme meine Meinung bestätigen.

Entwurf

zu einer historisch-politischen Zeitschrift für die neuesten Ereignisse seit dem Juli 1830.

Wer unter den jetzt Lebenden der Anfänge der französischen Revolution noch gedenken kann, wird sich der dadurch bei den Deutschen erregten Begeisterung erinnern. Kühlte diese

auch späterhin sich etwas bei den Wohlgesinnten und Besonnenen ab, durch die eintretenden grauenvollen Begebenheiten, so wurden doch diese lieber Persönlichkeiten und Zufällen beigemessen, statt sie als natürliche Folge der Revolution selbst anzusehen. Klare Ansichten über die wahre Lage der Dinge wurden den Deutschen hauptsächlich durch die Stimmführer in den tonangebenden Zeitschriften entzogen, z. B. durch Hennings philantropisch-weltbürgerliches Geschwätz, durch Rebmanns und Kapellmeister Reichardts Jacobinerfrechheit, durch Archenholz historische Flachheit, durch republikanische Ideale und Phantasien von Forster, Huber, Cramer, Posselt und Anderen; die, welche diesen Journalisten entgegenstanden: Schirach, Girtanner, der Wiener Hofmann, der Gothaer Reichard, Grollmann u. s. w. waren zu schwach oder zu parteiwüthig, um Einfluß zu gewinnen; sie erkannten weder Geist noch materiellen Inhalt ihrer Zeit. Einzelne Männer tieferen Sinnes, die sich dem eindringenden Unheil stemmten, wie Stolberg und Claudius, wurden unverstanden alsbald zu Aristokraten und Obscuranten gestempelt oder wie Rehberg als veraltete Geschäftsmänner beseitigt.

Der Einfluß jener erstgenannten liberalen Journalisten erlosch mit der napoleonischen Gewaltregierung — für diese ließen sich unter den Deutschen wenig Stimmen vernehmen, die gegen dieselbe durften nicht laut werden.

Um die außerordentliche Wirkung zu bezeichnen, welche Wort, Sprache, Schrift in den Jahren 1813 bis 15 hervorbrachte, darf nur Görres rheinischen Merkurs gedacht werden.

Mit der neuen Gestaltung Deutschlands ergab sich auch eine neue der öffentlichen Meinung, die aber leider bald schiefe und üble Richtung nahm: die Aufgeregten konnten nicht befriedigt werden — Niemand wollte Zeit gewähren und unglücklicherweise verblieben auch der deutschen Nation genugsame Ursachen zu gerechter Klage und Beschwerde.

Nun beeiferten sich Enthusiasten, Abenteurer und Intrigants der Presse; in Süddeutschland organisirten sich politisch-literarische Lügenfabriken; von Würtemberg aus streuten Napoleoniden bösen Samen, u. s. w. Diese Ausgeburten steigerten sich bis zum Ausbruch und Mißlingen des neapolitanischen und piemontesischen Aufstandes.

Die karlsbader Beschlüsse sollten steuern — sie vermochten's aber nur bei den eigentlichen Zeitungen, sonst dauerte das Unwesen fort bis jetzt.

Parteigänger für die rechte Seite traten zwar auch auf, aber sie verschlimmerten nur, wie z. B. Pfeilschifter. Eben so wirkte auch der österreichische Beobachter nachtheilig auf die öffentliche Meinung durch zu consequente Befolgung an sich richtiger Principien: z. B. durch die Richtung gegen die Griechen.

So ist denn nun diese Zeit mit ihren großen Ereignissen eingetreten, welche unleugbar dem gesellschaftlichen Zustande Europa's neue Gestaltung geben werden und in welcher die öffentliche Meinung bei weitem entscheidender eingreifen wird als in den ersten französischen Revolutionsjahren.

Die Masse des Volks hat in nicht zu berechnendem größeren Umfange allgemeine Bildung in sich aufgenommen — Kenntnisse, Erfahrungen, Ideen über Staat und Staatshaushalt haben sich in alle Klassen der Gesellschaft verbreitet — in Deutschland vielleicht mehr wie in jedem andern Lande — und grade hier nimmt man auch wieder dieselbe Richtung des Geistes, dieselbe Stimmung der Gemüther wahr, als in den Jahren 1789 bis 92.

Wie damals die Proclamationen der Rechte des Menschen begeisterten, so jetzt der Volkssouverainität (Wahlkönig) — wie damals die Brüderschaft der Völker durch Anacharsis Cloots, so jetzt die Theorie der Nichteinmischung in den Aufstand des Volks. — Frankreich spricht abermals: „keinen Eroberungskrieg“

und wiederum klatschen die Deutschen Beifall, singen wieder Oden wie ehemals Klopstock, und — Lafayette ist wieder Held!

Ueber den gesellschaftlichen Zustand des Vaterlandes Stimme abzugeben, nehmen die Deutschen als ein Recht in Anspruch und man wird es ihnen zu nehmen nicht vermögen; aber kein Wohlgesinnter und Verständiger wird wollen, daß oberflächliche Enthusiasten, übermüthige Jünglinge und schlechtes Schreibgesindel sich voraus der sogenannten Oeffentlichkeit bemächtigen, dieses Götzen der Zeit, dessen feierspeienden Rachen zu stopfen sich jetzt die Männer in Frankreich, welche ihn früher mit Pech und Schwefel füllten, vergebens bemühen. Seit einigen Monaten füllen sich die Zeitschriften, Unterhaltungs-, Provinzialblätter gar sehr mit irreleitendem, Mißtrauen erregendem politischen Geschwätz. Angekündigt werden in Unzahl für 1831 neue Journale, besonders aus Sachsen, diesem Heerd schlechtester Schreiberei.

Projektirt ist eine Zeitung für die öffentliche Meinung und weltbürgerliche Reformen oder Blätter für weltbürgerliche Freiheiten und Bürgschaften. Ein Verein deutscher Buchhändler (Firma für das Comité Direkteur) stiftet in Straßburg eine Uebersetzungsfabrik von französisch-politischen Schriften auf Deutschland berechnet.

U. s. w.

Der jetzige Beschluß des Bundestages über die Presse, nur auf die Zeitungen gerichtet, kann hier nicht helfen. Jeder Versuch solchem eindringenden Unheil zu wehren durch Censur, Verbot, Strafe u. s. w. wird vereitelt durch die Gliederung Deutschlands, durch die Gestaltung unserer Literatur, durch die Organisation des deutschen Buchhandels.

Der Verderbniß öffentlicher Meinung in Deutschland durch die Presse zu begegnen, sie zu verhüten, ist allein möglich, wenn man auf demselben Wege, der Lüge, dem wilden Enthusiasmus,

dem vagen Geschwätz, wahre, besonnene, kenntniß- und erfahrungsreiche Rede entgegenstellt — wenn man durch Schriften verschiedenster Art und Form das Gute und Rechte möglichst verbreitet. Solches zu thun verschmähten bisher unsere Staatsmänner und Publicisten. Im preußischen Gouvernement mag seit einigen Jahren dieses einzig richtige Mittel gegen Preßunfug erkannt worden sein, daher die Staatszeitung und Einrückungen in die Augsburger allgemeine Zeitung — allein hiervon ist die Wirkung nur beschränkt.

Bei der Kostbarkeit so umfassender Blätter, sind nur sehr Wenige im Stande, sie sich selbst zu halten; wer sie in Lesecirkeln zu Händen bekommt auf Stunden, — hat dann keine Zeit ausgedehnte Artikel zu lesen; an öffentlichen Orten wird nur nach den Tagesneuigkeiten gesucht.

Sehr wenige Personen werden aus den Correspondenzen die verschiedenen Ansichten, wie sie sich in der augsburger Zeitung vorfinden, in Vergleichung das Richtige ersehen, Wenige die vortrefflichen Gegeneinanderstellungen in der Staatszeitung beachten.

Viel geeigneter zur Verbreitung richtiger Ansichten und gründlicher Kenntnisse würde eine historisch-politische Zeitschrift sein, um so mehr, da, sonderbar genug, jetzt überhaupt keine besteht, als das alte nur noch halblebende politische Journal von Schirach. Die Journale von Pölitz, Rotteck, Buchholz u. s. w. sind anderer Art, haben andere Richtung und haben ein nur sehr kleines Publikum. Der Plan einer historisch-politischen Zeitschrift, wie sie gemeint ist, möchte folgendermaßen zu entwerfen sein:

A. Inhalt der Zeitschrift.

1. Uebersicht der Ereignisse in einfacher Erzählung.
2. Zur Erläuterung derselben, die Verhandlungen der Kammern, Parlamente, Landständeversammlungen u. s. w.
3. Oeffentliche Reden (so viele denkwürdige, wie z. B. die

von Chateaubriand, Martignac verhallen), Eingaben, Aktenstücke u. s. w. vollständig. So die großen Prozesse, als den der Minister. Bedeutende Stimmen, die sich in Journalen, Pamphlets, Schriften u. s. w. vernehmen lassen.

4. Bericht über Werke, die in Hinsicht der jetzigen Zeit bedeutend sind, z. B. Levasseur und Robespierre Memoiren als Parallele von damals zu jetzt.

5. Biographische Nachrichten von den Männern, die jetzt vorstehen und Einfluß haben. (Im Conversationslexicon und anderen ähnlichen deutschen Werken findet man wenig public charact. der jetzigen Zeit.)

6. Wissenschaftliche (kurze aber klar verständliche) Aufstellungen der Institutionen und Organisationen, die an der Tagesordnung sind, z. B. Municipalverfassung, Bürgergardenordnung. Darlegung des glücklichen Bauerzustandes, der allein in Deutschland über eine so große Anzahl freier Besitzer sich erstreckt, wogegen in England und Frankreich nur Pächter und Tagelöhner. Ermahnungen an die Regierungen der kleinen deutschen Staaten zu Ablegung der Rechnung vom Staatshaushalt — zu Trennung des Privateigenthums der Fürsten von dem Landeseinkommen; welches beides jetzt vom Volke dringend gefordert wird, u. s. w.

7. Opposition gegen Lüge, Verdrehung, Verfälschung, Verläumdung, die fast alle öffentlichen Blätter sich gegen Fürsten, Staats- und Geschäftsmänner zu schulden kommen lassen. —

(Der Plan des Schirachschen politischen Journals in Hinsicht des Inhalts ist gut gefaßt, weshalb es sich, ohnerachtet sonstiger Schwäche, über ein halbes Jahrhundert gehalten hat und noch hält).

B. Geist der Zeitschrift: Wahrheit und historische Treue.

Welch betrübendes Ereigniß auch mitzutheilen ist, so darf doch nie die Erzählung nach Wunsch oder für eine Absicht gemodelt werden. Nur durch historische Treue ist Vertrauen und Einfluß zu gewinnen. Nur Thatsachen dürfen sprechen. Aufstellungen und Entwickelungen von Principien und Theorien sind zu vermeiden.

C. Ton und Farbe.

Durchaus erzählend, faßlich, mit historischer Würde. Freimüthig und besonders anfänglich ohne Recht und Wahrheit etwas zu vergeben, sogenannt liberal um Einfluß zu gewinnen.

D. Aeußere Einrichtung und Gestaltung.

Um immer das Neueste geben und verhandeln zu können, muß alle 14 Tage ein Heft von 6 bis 8 Bogen erscheinen. Die Zeitschrift darf nicht vornehm auftreten — schlicht von Papier und Druck — wohlfeil.

Da es zu spät ist, um mit Anfang des Jahres zu beginnen, so könnten die ersten beiden Hefte des Januars am letzten Tage dieses Monats erscheinen.

E. Der Redakteur muß preußischer Patriot im wahrsten und höchsten Sinn sein, das volle Vertrauen des Departements der auswärtigen Angelegenheiten besitzen — Willen und Geist der preußischen Regierung in allen Zweigen kennen. Er muß historischer Schriftsteller sein. Es bedarf eines Mannes, der überall umsichtigen Takt zu halten vermag.

F. Die Kosten werden sich durch die Unternehmung selbst decken. Da diese Zeitschrift dem Redakteur große Opfer an Zeit, Mühe und Arbeiten auferlegen wird, so wäre sie demselben als persönliches Eigenthum zu übergeben, in der Art, wie Herr v. Pilat in Wien den österreichischen Beobachter besitzt. Für den ersten Jahrgang wird eine Auslage von ein paar tausend Thaler erforderlich sein.

G. Der Hauptvertrieb der Zeitschrift ist durch die königl. preußischen Posten und durch deren Verbindungen mit anderen Posten zu erwirken. Das königl. preuß. Oberpostamt wäre höheren Orts zu veranlassen, alle Mittel anzuwenden zur Verbreitung der Zeitschrift und sie an allen Orten zu billigen Preisen zu liefern. Allen preußischen Beamten und Angestellten wäre die Bekanntmachung zu empfehlen.

Der Redakteur als Eigenthümer hat sich mit einer Buchhandlung in Verbindung zu stellen, durch welche der Betrieb im Buchhandel besorgt werde. Dazu wird eine der besten Berliner Buchhandlungen sich gern verstehen.

Es möchte vielleicht rathsam sein, daß wenigstens anfänglich das Publikum den Ursprung der Zeitschrift nicht wisse — auch möchte selbst dem Gouvernement wünschenswerth erscheinen, daß sie nicht den Schein des Halboffiziellen an sich trage. Es kann die den Vertrieb übernehmende Buchhandlung ihre Firma leihen, auch Vertrag mit dem Oberpostamte abschließen.

Wollte man die Zeitschrift äußerlich ganz frei stellen, so müßte sie im Auslande erscheinen. Doch jedenfalls im Preußischen mit königl. Censur gedruckt werden.

In solchem Falle wäre paßlich sie in Erfurt drucken zu lassen und durch dasiges königl. Oberpostamt den Postvertrieb zu besorgen.

Wäre dies, so erbiete ich mich zum Vertrieb durch den Buchhandel, so wie zu Abschließung des Vertrags für den Eigenthümer mit den Posten und das Ganze unter meine Firma zu nehmen.

Gotha, den 24. December 1830.

Friedrich Perthes
von Hamburg.

b.

An denselben.

Gotha, den 3. April 1831.

Als ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, vor einigen Wochen mit Begleitung einiger Zeilen den gewünschten Brief zurückschickte, wollte ich alsbald in Bezug auf Ihre beiden gütigen Briefe weitere Mittheilungen machen, allein ein unerwartetes frohes Familienereigniß, die Brautschaft meiner Tochter Leonore, hielt mich davon ab. Das vierte Mal ist's, daß mir diese Vaterstrapaze wird, oder wenn Sie wollen, das Vaterglück. Allerdings ist's letzteres: — vier Töchter und vier tüchtige, brave und gescheute Schwiegersöhne am eignen Wohnort. Uebrigens dringen sich mir bei jeder neuen Brautschaft solche Sprüche nur als Wahrheit auf: das Leben ein Traum — die Welt ein Irrsaal und: alles Fleisch vergeht wie Heu! Letzteres klingt pietistisch oder gar Zinzendorfisch — bedarf bei Ihnen keiner Entschuldigung. — Die Mittheilungen aus eigner Sparkasse muß ich aufgeben, da der Leipziger Jahrmarkt vor der Thür ist und mir alle Zeit für Berufsarbeit in Anspruch nimmt — dagegen mag ich doch den hier in Copie anliegenden Brief vom Rhein Ihnen nicht vorenthalten, weil er mir recht erfreulich scheint und manche gute Hinweisungen enthält. Der Schreiber desselben ist ein freistehender, angesehener Mann, der vermöge seines Berufs mit allen Klassen der Gesellschaft von Unten bis zu Oberst, auch beim Militair in genauer Verbindung steht. Kein Rheinländer, aber seit 1815 dort ansässig, mir ein sehr achtungswerther lieber Freund.

Der Auszug des Briefs von der Eifel ist geringeren Inhalts, doch auch bezeichnend. Um mich in einige klare Erkenntniß der Verhältnisse zu setzen, gab ich Freunden Anlaß, mir über

die öffentliche Meinung und die Stimmung in den westlichen preußischen Provinzen zu schreiben; so habe ich denn außer den hier vorgelegten Berichten, welche aus Trier, Aachen, Cöln erhalten, so aus dem Bergischen und dem Innern Westphalens. Obwohl nun meine Freunde aus allerlei Volk sind, so stimmen sie doch fast überein in den Ansichten, wie die in den Briefen aus C. und von der Eifel. Dies giebt Hoffnung und ist erfreulich!

Die Gefahren die ich in der Stimmung der Deutschen uns bedrohen sah, als ich vorigen November in der Angst meines Herzens an Graf Bernstorff und dann Ihnen schrieb, haben sich, wie mir scheint, sehr gemindert, obwohl es noch Viele giebt, die die Ansicht hegen: „man dürfe gegen die Franzosen nicht fechten, weil die Substanz der Civilisation, welche Frankreich bringe, mehr werth sei, als die Substanz der Volksthümlichkeit.“ Solches Geschwätz ertönt besonders an tables d'hôtes von Messieurs de la Burschenschaft et Messieures les Ellenreiter — doch auch weiter. Sehe und beachte ich die Ereignisse in den letzten vier Monaten, nicht allein etwa die in Westen, nein — auch die nach Osten zu, so finde ich, daß Gott der rechten Mitte, Deutschland, dem Herzen Europa's, sehr gnädig ist! Sie wissen, daß bei mir, nun wie es steht, Preußen Deutschland ist. Wahrlich, es ist eine erhabene, große Stellung: Gottes Mittel zu sein, um die heftigen, bösen Elemente auseinander zu halten. Mögen dies die preußischen Staatsmänner im ganzen Umfange begreifen — ergriffen davon sind sie gewiß, fühlen die Größe der gesteckten Aufgabe — und vor Allen wohl der König.

Mit Vergnügen bemerke ich jetzt in manchen Zeitungen, der allgemeinen, dem Hamburger Correspondenten u. s. w. verschiedenartige Stimmen, die sich über preußisch-deutsches Interesse wacker aussprechen — es sollten die süddeutschen Giftblasen: der schwäbische Merkur, die Neckarzeitung — auch der

Nürnberger Correspondent nicht vernachlässigt werden. Auffallend und nicht wohlthätig wirkend war die Mißbilligung des Aufsatzes: der 21. März, in der Staatszeitung gegen die Hamburger Zeitung.

Immer noch scheint mir das historische Journal, wie ich es vorschlug, ein Bedürfniß zu sein — es kann ja auch mit dem 1. Juli erscheinen. Regen Sie an! Mögen Sie nicht ausführen — sollte nicht Herr v. Raumer der rechte Mann dazu sein? Er versteht allerlei Volk anzugreifen, ist ein Sprecher für Salons handfester deutscher Art — einen derben lüsternen Spaß verschmäht er nebenbei nicht. Doch ich darf nicht weiter im Text kommen!

Mit dem Bremer Smidt, wonach Sie fragen, bin ich in den letzten Jahren nicht mehr in Correspondenz gewesen, doch in herzlicher Freundschaft, wenn es Gelegenheit gab zu erweisen. Mir ist, als müßte er im Innern an dem Allgemeinen etwas banquerott gegangen sein, weil es an einem bestimmten Ziel fehlt, wonach er mit heftiger Thätigkeit sein Rad treiben konnte. Ich glaube, Sie verstehen mich, was und wie ich's meine.

Syndicus Sieveking wird jetzt mit mächtigen Schritten am Bundestage herumwandeln, um den deutschen Feldmarschall zu wählen!!!

In Hamburg ist Senator Horn*) aus Bremen und Syndicus Curtius aus Lübeck, um die hanseatische Militairmacht zu ordnen. Aus der Hamburger Senatsstube vernehme ich, daß man mit gutem Willen und Kraft dafür arbeitet, was mich erfreut. Nicht so Gutes sehe ich in den kleinen Fürstenthümern — möge Preußen doch hier Machtworte von Frankfurt aus erschallen lassen. Mein zweiter Sohn, Clemens, geht Ende dieses Monats nach Berlin, um dort seine juristischen

*) Bruder von Franz Horn.

Studien zu vollenden, er soll Ihnen Aufwartung machen, um daß Sie sich von ihm aus Bonn, wo er zwei Jahre war, und aus den Rheinlanden erzählen lassen können. Ich empfehle Ihnen denselben nicht zur gesellschaftlichen Last — ich halte dem Studenten vielen Zutritt in Familien nicht günstig, aber zu gütigem Rath nach einiger Zeit, weil er sich bald wird bestimmen müssen, ob er seine Laufbahn nach Hamburg zum eigentlichen Advocaten richten, oder ob er sich dem preußischen Staatsdienst zu widmen, streben will, ich wünsche Letzteres.

Sie schrieben von Fouqué. Ich habe ihn immer lieb, mag aber nichts mit ihm zu thun haben, um ihn lieb zu behalten. Am Ende muß man doch Mann werden, nicht immer Dichter, Kind und Ritter bleiben. Lesen Sie doch in Rehbergs Schriften 4r Bd., p. 262 nach, was er über Belehrung des Volks sagt.

Noch lege ich Probeblatt der ersten Nummer der hiesigen Zeitung bei, wo heraus Sie die Richtung werden abnehmen können. Ein Freund von mir, Geheimsecretair des Ministeriums ist Redacteur.

Stets treu ergeben

Friedrich Perthes.

c.

An denselben.

Gotha 14. April 1832.

Mein hochverehrter Freund!

Auf Ihren gütigen Brief vom 16. Septbr. v. J. hätte ich sogleich antworten und auch danken sollen für Güte und Freundlichkeit, die mir von Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bei meiner Anwesenheit in Berlin zu Theil wurde. Ich schob auf, weil ich Bericht erstatten wollte über den Verfolg der

Angelegenheit, die mich nach Berlin geführt hatte; diese Mittheilung wurde aber schwierig, da die Verhandlungen einen dramatisch-verschlungenen Gang nahmen und — am Ende begriff ich, daß Sie den Zusammenhang des Ganzen in noch ergötzlicherer Vollkommenheit würden vernommen haben, als ich.

Dies liegt jetzt hinter, wie manches Andere auch, was Ihr Brief erwähnt, z. B. die Cholera in Berlin, Schlegels liter. Scherze, die durchziehenden Polen, des Bremer Bürgermeisters politische Phrasen; — „davon läßt sich nun zunächst dies sagen": Vergessen — Gottlob! Göthe's Abscheiden erfüllt mit befriedigender Ruhe: er hat den Lauf in besonnenem Bewußtsein vollendet, ohne die Zerstörung der Geistesorgane durch's Alter zu erfahren; er hat, was diese Erde darzubieten vermag, aufgenommen: erkannt, erfühlt, erforscht, durchlebt. Reicher ist wohl Keiner vom Diesseits in's Jenseits getreten. Er liebte und strebte: — im Schauen wird Klarheit und Reinheit ihm gewährt werden.

Wenn Männer reich an Geist und Kraft in der Fülle ihrer Wirksamkeit uns entnommen werden, wird unser Gefühl schmerzlicher ergriffen — wir meinen, die entstandene Lücke sei nicht auszufüllen; doch irren wir: wie die Natur überreich physischen Saamen spendet, dem zum Leben nur die Bedingung des Zeugungs- oder Ausbrüteacts beigegeben ist, so ist auch Ueberfülle im Reiche der Geister: zu allen Zeiten mögen Dutzende Göthe's und Mandel Napoleons im Sein sich befinden, aber ihr Erscheinen in äußerer Wirksamkeit unterliegt Bedingungen, die die Periode, worin eben die Geschichte der Menschheit steht, vorschreibt. Freilich wird durch solche Ansicht der Umfang der uns verliehenen Freiheit im Begriff einigermaßen beschränkt, doch glaube ich nicht von Ihnen befragt zu werden: wie ich solche pantheistische oder fatalistische Ueberzeugungen mit meinem guten Christenthum reimen könne? ich würde mich nicht zu rechtfertigen suchen, aber angereizt

fühlen, mit Ihren eignen Worten zu erwidern: „Allzumal oder Allzusammt sind wir Söhne dieser Zeit", womit Sie in einer Discussion gegen Herrn Lindner gleichsam in politischer Stellung auf eine Linie mit sich zu ordnen bezweckten. Es ging mir Ihre gewagte Aeußerung in Fleisch und Blut, sie wäre mir durch Mark und Bein gegangen, hätte ich Lindner schon als baierschen Staatszeitungsschreiber gewußt.

Unversehens in die Scenerie des vorigen August gerathen, mag noch dies gesagt werden: daß man einen Schatz im See nur hebt, wenn man ohne Furcht zu ersaufen in's Wasser springt, — daß man nur leitet und regiert, wenn man ohne Furcht vor Schwindel sich an oder auf die Spitze stellt. — Sollten Sie dies als Vorwurf aufnehmen, so werden Sie ihn entschuldigen, mit dem Vertrauen, was ich hier auf Kraft, Geist, Talent und Geschicklichkeit zur Aus- und Durchführung hegte — und daß, fast am Ziel, die Vereitelung meiner Absicht mir wehe that und noch thut.

Die Gestaltung der deutschen Journalistik gewinnt täglich mehr an Merkwürdigkeit. Die Augsburger Allgemeine buhlt jetzt bei eingetretener Impotenz ihrer alten Liebhaber, Gagern, Wangenheim u. s. w., um jede am Weg liegende geile Kraft und hofft dadurch in andere „Zustände"*) zu kommen — aber die frische Metze, die deutsche Allgemeine (bei Metzler) entzieht ihr alles junge Blut und wird bald auch die israelitischen Reisebildner in ihr Garn locken. Der alten Hamburger Staats und Gelehrten, so wie der jungen deutschen Nationalen zu Braunschweig, macht die Hannöversche, frei und nackt, ohne rothen Rock und englischen Hut, den Garaus.

„Wir wollen sehen, was noch in der Welt wird, und wir wollen es zusammen sehen, ich lade Sie dazu freundlichst ein."

*) „Französische Zustände", von H. Heine in der Allgemeinen Zeitung.

Ich nehme die Einladung an und würde, obwohl Plebejer, doch wagen, dem Herrn Geheimen Rath dagegen die Einladungskarte wieder zuzustellen, wenn ich nicht 15 Jahre älter wäre: das Zusammensehen geht also nicht — Sie haben das Nachsehen.

Schauen wir lieber einmal rückwärts. Mit Göthe's Tod scheint mir die große Entwickelungsperiode deutscher Bildung, völlig geschlossen, der Geschichte anheimgefallen zu sein; daheraus und dafür haben wir die reichsten, vielseitigsten, umfassendsten Materialien zum Erkennen des wahren Hergangs und Fortgangs: Briefwechsel von Bodmer, Rabener, Gellert, Klopstock, Garve u. s. w. bis zu denen Hamanns, Jacobi's, Voß's, Forsters, Baggesens, Solgers, Erhards u. s. w. gesammelte Werke — Selbstbiographien und Denkwürdigkeiten verschiedenster Art bis zu Rehberg, durch welche alle, von Klopstock an bis nun, Göthe's Bekenntnisse als rother Faden durchgeht.

Wer wird das Mannigfaltige ernster, tiefster, lebendigster Bestrebungen eines vollen Jahrhunderts zu einem Bilde in einen Rahmen fassen? Hohen Werth wird es haben, wenn eine solche Darstellung noch von Genossen jener nun vergangenen Zeit geliefert werden kann — Anschauung der Gegenwart belebt. Am weitesten hinauf unter den Befähigten möchten Jacobs und Steffens reichen — sie möchten gerade auch die beiden Seiten der Medaille bilden. — Nach diesen Beiden weiß ich nur Sie. Die Aufgabe ist würdig — fassen Sie sie in's Auge.

Es freut mich, daß General Pfuel bei seiner Anwesenheit in Berlin meiner gedacht hat; ihm ist im tiefsten Frieden (?) großer Kriegsruhm geworden. Den Mann treibt ein seltsames Schicksal oder auch er treibt's. Er soll kräftig kriegsmuthig sein, — sollte es gelten — schreibt man mir kürzlich aus seiner Nähe.

Des Verstorbenen (Pückler) neueste Lebenszeichen habe ich leider noch nicht lesen können; mir diese Werke anzuschaffen, laure ich auf eine zweite Ausgabe derselben — die erste ist gar zu schlecht und voll Druckfehler. Wie hat man nur an den verruchten Frankh kommen können?!

Wer ist der Herr E. Mundt, der in den Blättern für lit. Unterhalt. die Ergötzlichkeit auf die Hegelianer geliefert hat? Nehmen Sie Theil an dem Magazin für die Literatur des Auslandes? In den Jahrbüchern erblicke ich Sie oft.

Kürzlich las ich eine Rezension*), die mich anreizte einen Brief voller Natürlichkeiten an Sie zu schreiben, weil ich meinte, nicht weniger unschuldig zu sein als Diderot, und Sie so unbefangen halte als Diderots Mamsell. Stoff hatte ich, es graute mir aber ihn zu bearbeiten. Bei der Gelegenheit will ich zunächst nur dies noch sagen, daß ich in einigen Monaten, versteht sich, wenn die Leipziger Messe vorüber ist, mein vierzehntes Kind, so Gott will, erblicken werde. Die Zahl 13 ist verrufen, so dachte ich, als ich von Berlin, der Cholera entwischt, nach Hause kam. Doch genug des Plauderns in so ernsten Zeiten — es schickt sich für einen betagten Mann nicht. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer Frau Gemahlin.

Treu ergeben

Friedrich Perthes.

Ich war seit lange im Besitz eines herrlichen Denkmals der Uebermacht von Göthe's Geist schon in der Jugend über seine Zeit und Zeitgenossen — eines Briefes von Göthe aus dem Jahre 1772, worinnen er seine Schriften: Werther, Clavigo u. s. w. charakterisirt. Nun nach dem Tode habe ich den Brief an G. R. Nicolovius zum Eigenthum gesandt. Lassen Sie sich ihn mittheilen.

*) Rezension von Diderots Nachlaß.

d.

An denselben.

Gotha, d. 8. April 1833.

Ich reiche Ihnen treue Hand in Ihrem gerechten tiefen Schmerze, mein theurer Freund! Sie haben die Gefährtin Ihres Lebens verloren, die Ihnen liebend, geistvoll, umsichtig zur Seite stand — die, wie wahrhaft in sich, so gradherzig, geistesaufrichtig, immer mild, denen die sich ihr nahten, entgegentrat. Nur wenig war ich in ihrer Nähe, aber herzliche Verehrung erfüllte mich für sie.

Sie müssen nun in eine neue Lebensordnung treten, in zwar kraftvollen aber doch spätern Jahren: Ihr Geist wird nicht unterliegen; Trieb zur Beschäftigung und diese selbst wird Sie erhalten — aber die Aufgabe ist schwer und besonders schwer für Sie, nach der Ansicht die ich von Ihrer innern Stimmung und von dem Gang Ihrer Lebensweise hege. Geben Sie Ihrem Geist, Ihrem Wissen, Ihrem Beobachtungssinn recht hohe Aufgabe: — ernstes, lebendiges Streben stählt den Menschen. Aber auch ziehen Sie sich nicht zu sehr von der Gesellschaft zurück. Ich weiß nicht, ob Sie eigentliche Geistesfreunde haben? sie sind selten und so wie man sie bedarf und wünscht, hat man sie nie; soll sie vielleicht in gereifterm Alter nicht haben, um nach höherer Gemeinschaft zu trachten. Auch ohne nahe Geistesverwandte finden zu können, so fliehen Sie doch nicht den Verkehr der Menschen; halten sich nicht zu scheu wählerisch. Mit Ihrem ganzen Wesen müssen Sie in der Welt bleiben, nicht sowohl Ihrer selbst willen, als um Ihre künftige Zeit ferner zu bereichern, zu belehren. Sehr selten wird ein Mann wie Sie gefunden werden, der in sich so Kenntniß der Geschichte, der Gesellschaft, des Staats u. s. w. mit fester Ansicht der Zeit; so durchdringender Zurechtlegung

ihrer unendlichen Verschlingungen, so reiche Erfahrung vereinte. Sie gehören der Bildung der Welt!

Wenn man zu einem Freund über harten Verlust spricht, so ist man geneigt, ihm auch das, was man selbst erlitt und erleidet aufzustellen — ich vermöchte dessen Vieles. Auch dieser Winter war voll harter Stöße, voll Sorge, ja Angst für mich — doch ist keins meiner Lieben wirklich Opfer geworden. Ich will davon schweigen. Ein Brief von Ihnen vom 15. Mai 1832 liegt vor mir: glauben Sie meiner Zusage, daß er aus reiner Bescheidenheit nicht beantwortet wurde. Ihnen zu schreiben, gestatte ich mir nur, wenn es einem Wesentlichen gilt; auf meine Geistesausflüsse setze ich zu geringen Werth als zu Zeithingebungen verleiten zu mögen — und Sie sind so freundlich gesinnt, mir immer zu antworten.

Manches, was Sie in diesem Briefe berühren, hat sich, wie Sie es ansehen, im Gange der öffentlichen Angelegenheiten bewahrheitet — einiges, was Sie voraussagten, ist genau eingetroffen — ich enthalte mich aber darauf einzugehen, weil es zu weit führt — auch ist mündliche Besprechung darüber geeigneter und ich hege die Hoffnung, nächsten Juli oder August Sie in Berlin zu sehen.

Was von Ihnen in den wissenschaftlichen Jahrbüchern steht, lese ich stets mit höchstem Interesse. Die Verdienstrettung Scharnhorst's gegen Voigt ist meisterhaft. Wie sehnlichst trachte ich nach Unterhaltung mit Ihnen, nach jedem Lesen einer Ihrer Büchercharakterisirungen — Sie schlagen immer Funken aus mir und es quillt in mir mit Ihnen weiter auf die Dinge einzugehen oder gegen die Aufstellung anzugehen. Versäumen Sie nicht eine Sammlung Ihrer kritischen Schriften zu bereiten, sie werden treffliche Erläuterungen zu Ihren persönlichen Denkwürdigkeiten abgeben, deren Abfassung Sie mir zu großer Freude verkünden. Solche Sammlungen ausgezeichneter Kritiker, deren Arbeiten längere Zeiträume durch-

laufen, würden, chronologisch geordnet, außerordentlich schätzbar für die Geschichte sein, nicht allein durch das Thatsächliche, was in ihnen vorkommt, sondern auch durch den Gang der Ansichten und Meinungen, die in dem Verfasser umgingen. Es müßte deshalb darin nichts umgeändert werden, als höchstens ein gänzlich irriges Faktum. Rehberg, der auf geschickte Art seine Memoiren durch Aneinanderreihen seiner kleineren Schriften gebildet, hat gefehlt, daß er welche, seiner jetzigen Ansicht gemäß, umarbeitete, z. B. die über den Adel; — wie er diese Verhältnisse vor 30 Jahren ansah, ist von Bedeutung zu wissen und wie er durch Zeit und Umstände dahin kam, besonders durch Belehrung aus Eichhorns Rechtsgeschichte sich in seiner Meinung zu ändern, — aber nun hat er frühere und spätere Ansichten untereinander geworfen.

Für die wissenschaftlichen Jahrbücher wird es ersprießlich sein, daß das unnatürliche Stuttgarter Verlegerverhältniß ein Ende genommen hat. An Duncker ist ein wackerer Verleger gefunden: er ist geschäftskundig, verständig, gescheut, nicht allein ein redlicher, sondern warhaft edelgesinnter Mann; — ich habe Gelegenheit gehabt ihn zu prüfen. Vielleicht, daß auch durch gänzliches Anheimfallen nach Berlin eine in gewissen Fächern vorherrschende einseitige Vornehmheit, die so zu sagen, ein wissenschaftliches Schisma in Berlin hat entstehen lassen, wenn nicht sich aufhebt, doch mildert.

In Ihrem Briefe vom vorigen Jahre erwähnen Sie auch Ranke und seines Verhältnisses zu der Zeitschrift. Er hat, was auch mit Grund gegen Vieles zu sagen sein möchte, doch Außerordentliches geleistet — aber es ist aus einer Monatsschrift eine zweimonatliche, aus dieser eine Quartalschrift geworden — von nun an wahrscheinlich werden freie Hefte. Diese äußere Gestaltung, so wie die Form des Inhalts und dessen Vortrag treffen die Klassen des Publikums nicht, wo grade und allein Aufklärung und Berichtigung der öffentlichen

Meinung erforderlich ist. Die Zeitschrift, wie sie vorliegt, ist ein historisch-politisch-literarisches Unternehmen, wofür das Gouvernement nicht nöthig hat Opfer zu bringen — so scheint mir wenigstens und deshalb habe ich vor vierzehn Tagen dem Verlage der Zeitschrift entsagt: ich will keinen Antheil haben an Ausgaben des Staats, die mir vergeblich scheinen. Ich war schuldig, Ihnen etwas über ein Verhältniß mitzutheilen, bei dessen Anfang Sie im Spiele waren. Noch weiß ich nicht, wie meine Auffagung in Berlin aufgenommen worden ist. Leben Sie wohl, mein theurer Freund — sei die Kraft Gottes mit Ihnen zu Trost.

Ihr treuer

Friedrich Perthes.

e.

An denselben.

Gotha, den 19. April 1833.

Mein theurer Freund! Umgehend beantworte ich Ihren Brief, weil das Geschäftliche darin es erfordert.

Für die Ergießung Ihres trauernden Herzens innigsten Freundesdank — weiter darauf einzugehen, möchte an sich nicht ersprießlich sein, aber auch fehlt mir dazu heut die innere Ruhe und Gemüthsstimmung, da ich diesen Abend noch nach Leipzig reise.

Eine wahre Freude hat mir der Entschluß gemacht, daß Sie Ihre kritischen Schriften alsbald herausgeben wollen und ich thue mir was Rechtes auf das Verdienst zu gut, dies veranlaßt zu haben. Wir werden sogleich über Alles bei der Ausführung einverstanden sein, nur kann ich Ihr großmüthiges Anerbieten „ohne Honorar" nicht annehmen und schlage Folgendes vor. Wir lassen 750 Exemplare drucken, setzen den

Preis, daß mit 300 Exempl. Absatz die Kosten gedeckt sind — den Betrag der Exemplare die darüber verkauft werden, theilen wir. Alljährlich im Juli lege ich Rechnung ab. Ich bin ordentlich und ein redlicher Haushalter — anderer, besserer als der in der Bibel aufgestellte. Genehmigen Sie? Dreißig Abdrücke liefere ich Ihnen. Satz, Druck, Papier, wie „Ranke's Fürsten und Völker". Dies Buch hat Brockhaus gedruckt — ich wünsche auch Ihres werde es da. Da meist von bereits Gedrucktem abgesetzt wird, so bedarf's vielleicht Ihrer Correktur nicht, wollen Sie aber diese, so können die Bogen unter Kreuzband Ihnen gesendet werden.

Das Buch kann Michaelis fertig sein, wenn Sie alsbald den Anfang des Manuscripts senden. Immer erfordern 28 Bogen bei sorgfältiger Behandlung Zeit, daher bitte ich mir den Anfang des Manuscripts nach Leipzig zu senden, wo ich bis zum 14. Mai bleibe. Der Titel ist vollkommen bezeichnend und schön. Gleichviel ob mit oder ohne „Aus den Jahrbüchern u. s. w. Kritik". Haben Sie aber nicht früher als diese waren oder auch gleichzeitig andern Blättern Kritiken geliefert, die Sie aufnehmen möchten? Ist dies, so würde der Zusatz „gesammelt" hinlänglich sein. Jedenfalls erbitte ich mir mit einer der ersten Posten einige Nachricht nach Leipzig, um daß ich Papier einkaufe und bei Brockhaus Verabredung treffe.

Gott sei mit Ihnen und kräftige Sie!

Ihr treuer

Friedrich Perthes.

f.

An denselben.

Gotha, den 25. November 1833.

Nun ich die Sammlung Ihrer Berichte und Beurtheilungen absichtlich in einem Zuge durchlesen habe, erkenne ich erst recht, wie verdienstlich es war, Sie, mein hochverehrter Freund, zu deren Herausgabe veranlaßt zu haben. Wohl war mir meist Alles aus den Jahrbüchern bekannt, man liest aber solche Blätter oft in Beschränkung der Zeit, auch wohl in mißfälliger Laune. Jetzt, mit Wahrheit gesagt, hat auch nicht eine der Nummern verfehlt, in mir Geistesbelebung zu erregen, und ich habe mich bei diesen Productionen stets selbst productiv erfunden, wie Göthe will, daß es sein soll. Nun ich in dem Buche zu Hause bin, vermag ich erst aus dem Einzelnen die Fülle der Belehrung zu schöpfen.

Gewinn giebt's, jetzt das Zusammengehörige aneinanderreihen zu können, wie Gagern, dieser und Stein, Göthe's Briefwechsel, zum Laben u. s. w. Wiederum ist's ergötzlich, zu Zeiten Widersprechendes, vielleicht absichtlich aneinandergefügt, zu finden; so in der trefflichen Darstellung Sinclairs: die hohe Stellung Englands durch dessen erlauchtes Parlament, „welches Werk der Jahrhunderte wir Ausländer nur bewundern, nicht nachahmen können"; und wenige Blätter weiter, wo in Folge von Schilderung des Verstorbenen „der aus höchstem Dasein englischer Bildung zum Ungeheuren angewachsenen Herrlichkeit (Grundsuppe jener erlauchten Versammlung) geweissagt wird: »daß das ganze Gebilde der Herrlichkeit bald werde in Trümmer zerschlagen werden«".

Verhehlen will ich nicht, daß die Beurtheilungen, wo Entrüstung über Schlechtes und Miserables zu freiem Ausdruck hingerissen hat, am mehrsten mich anziehen: Gagern

ist trefflich, à la Heine abgethan, und die Standrede auf Schlosser sammt Einleitung bei Stentzel und Giftschluß bei Flegler ist zermalmend. Lebhafter liebe ich Sie in solchen Ausbrüchen des Ingrimms als da, wo mit hinneigender Zärtlichkeit versucht wird, den Meister auf Gottes Thron zu setzen, oder in glänzender Umhüllung die vornehme Rouéschaft des Verstorbenen in volksthümliche Jugendfrische umzustempeln. Ueber Diderots Mamsell habe ich mich früher schon an Sie ergossen.

Eben wie die Schärfe gegen entschiedene Gegner mir werthvoll ist, so bewundere ich auch die gehaltene Ironie und die Gewandtheit da, wo beliebt wird sich halbschürig auszudrücken — sei es über Persönlichkeiten, die wegen anderweitiger Vorzüge Sprung verdienen, oder auch, wenn nicht rathsam erscheint abzuwenden oder am Wege liegen zu lassen. In der deutschen Schriftstellerwelt möchte solche Kunst kaum weiter gefunden werden. Höchlich zu rühmen ist auch die Ihnen zustoßende leibhafte Gutmüthigkeit, wenn es einen lieben braven Fouqué gilt und noch einen anderen ernst feierlich Einhergehenden.

Beim Vorlesen mehrerer Nummern an Andere wurde mir einsichtlich, daß dadurch der sachliche Inhalt der Beurtheilungen ungemein an Reichthum gewinnt, da somit die zahlreich gebrauchten Beiwörter alle tief und scharf bezeichnend hervortreten. Das lautlose Alleinlesen führt zu allzuflüchtigem Ueberblick der Seiten, wobei freilich in der Regel nicht viel Verlust ist, wie z. B. an einem Dutzend Beiwörter unsers Altweimarschen Ubique.

Doch all' dies Ausgezeichnete und viel Anderes, was, als wissenschaftlich, außer meinem Kreise des Rühmens bleiben muß, ist für mich das Wenigere des Werthvollen in dem Gesammtwerk: als Ganzes spricht sich in ihm auf's klärste aus: streng redliche Gesinnung, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeitssinn —

ein allgemeines Wohlmeinen, und nur vorgefaßte Meinung gegen den Verfasser kann dies verkennen lassen. Mir war dieser Ausdruck nur Bestätigung: so habe ich Sie aufgefaßt und mich Ihnen als Freund zugewendet, gefühlt schon vor 25 Jahren, wo ich Sie, noch Jüngling, am Mittagstisch im Sievekingschen Hause kennen lernte, und wo man Lust hatte, Sie als eine Seltenheit aus der romantischen Menagerie zu betrachten; solche redliche Wahrhaftigkeit erprobte ich an Ihnen in der versuchlichen Tettenbornschen Periode, so in allen später mich mit Ihnen berührenden Verhältnissen.

Oft, hie und da, in verschiedenen Zeiten hat Ihr Freund Gelegenheit gefunden, Sie bei eben nicht wenigen Personen in Schutz zu nehmen, die zu Mißtrauen sich veranlaßt gefunden hatten, durch die Feinheit und Gewandtheit in Rede und Schrift, welche Eigenschaften Ihrer allgemeinen Uebersichtlichkeit sind.

In solcher Freundestreue darf ich mir denn auch eine Freimüthigkeit gestatten, die sonst Ihnen gegenüber meiner geistigen und Weltstellung nicht geziemend sein möchte, und fahre fort.

Neben dem Wohlthuenden befindet sich auch Herzeleid für mich in Ihrem Werke: ich vermisse, und ich finde Gegnerisches. Letzteres möchte sich am bestimmtesten durch folgende Schilderung des Verstorbenen bezeichnen lassen: „— auch hier „läßt sich der Sohn des 18ten Jahrhunderts nicht verleugnen, „das noch gewaltig in das 19te hinüberströmt und sich lebhaft „für Freisinn, Bildung und Milde, so wie scharf gegen Aber„glauben, Frömmelei und Unterdrückung ausspricht."

Daß diese Schilderung auch auf Sie selbst anzuwenden sei, Ihnen damit ein Ernst, wird sich durch das Ganze und viel Einzelnes Ihres Werks erweisen lassen, vor allen aus den Nummern über Georg Forster, Schlötzer, Göthe-Schiller, in welcher Ansicht der Personen, sie characterisirend, eine Stellung zu Religion und Philosophie angewiesen

wird;" — auch glaube ich nicht, daß Sie eine solche Anwendung abweisen oder übel vernehmen werden.

So wäre denn, ohnerachtet der Uebersichtlichkeit, Partei erfaßt! Zur Gegenpartei bekenne ich mich entschieden und dem Willen nach vermag ich „die gegnerische hart und steif zu bekämpen" — verschmähe aber, wie die Alt-Engländer: „diese deshalb für schlecht und schädlich zu halten". Erlaubt wird mir sein auszusprechen, um so mehr, da ich tief in dem 18. Jahrhundert wurzele, daß in demselben die öffentliche Meinung allgemein unter Aberglauben den Glauben selbst, unter Frömmelei das Frommsein, unter Unterdrückung das Beharren auf rechtlichen Besitzstand verstanden habe; daß die Stimmgebenden äußeres Umtreiben in der zeitigen Literatur für Bildung, indifferente Toleranz für Milde nahmen; daß ihr Freisinn in phantastischer Erwartung eines — wie soll ich's mild bezeichnen? eines Lafayettischen — Amerikanismus bestand. Die Richtung dieser öffentlichen Meinung war überall hart und steif gegen jedes Positive; sie nannte dies Kampf für Licht und Wahrheit und fragte doch mit Pilatus höhnisch: was ist Wahrheit? Wer des Positiven eines annahm, wurde als Obscurant gehaßt, verschrieen, verfolgt. Und nicht etwan saßen auf dieser Bank der öffentlichen Meinung nur die Unmündigen und Enthusiasten, nein, auch die schriftgelehrten Altweisen in ganzer Masse. Daß es außer Göthe und Hamann noch einige Ausnahmen gab, weiß ich und leugne es nicht; noch weniger erlaube ich mir denen, die sich als Söhne des 18. Jahrhunderts jetzt noch darstellen, jene eben geschilderte Gesinnung und solche Ansichten unterzuschieben — diese zu haben, ist nicht einmal möglich, bei der Uebersicht, die der Fortgang der Zeiten gegeben hat.

Mit diesem Gegnerischen in Ihrem Werke ist das darin Vermißte eng verbunden.

Im letzten Briefe sagen Sie mir: „Ich weiß sehr gut,

wo es mir fehlt; das wissen Sie auch von mir." Dies kann nicht sein, denn wäre das von mir Vermißte dasselbe Selbsterkannt-Fehlende, es fehlte Ihnen nicht mehr — oder wahrer: Sie wären auf dem Wege zu demselben, und diesen rechnet göttliche Vatergüte schon als Besitz an.

Hierüber voll sich auszusprechen ist bedenklich, da Sie am Meister „Alles gegenständlich" zu behandeln, zu höchst stellen; bedenklich gegen einen Mann, der gleiche Meisterschaft im Gegenständlichbehandeln an Zinzendorf erwiesen hat. Doch aber eben des fraglichen Gegenstandes wegen geziemt's, sich auszusprechen. Sehnsucht vermisse ich! — Sehnsucht, die, ohne gottvertrauender heiterer Weltansicht entgegenzustehen, unbefriedigt hienieden, aus der Erkenntniß von der Nichtigkeit dieser Erdenaußenwelt hervorgegangen ist. Solche Sehnsucht zieht sich als rother Faden durch den überschwenglichen Geistesreichthum in Rahel's Schriften. Ob das Ziel solcher Sehnsucht: frage Selbstentäußerung in freudigem Glauben errungen werde? Zu verneinen wage ich's nicht, aber zu bezweifeln: dieser letzte große Schritt gethan — Sie wären gefolgt. Genug davon, mein geehrter theurer Freund!

Sie scheinen noch zu schwanken, ob Sie Rahels Schriften, vermehrt, zu allgemeiner Verbreitung in den Druck geben wollen? Haben Sie den ersten Schritt zur Oeffentlichkeit gethan, so sehe ich keinen Grund, warum nicht weiter, und Sie geben reiche Gabe.

Sind Sie mit Barthold's Georg von Frundsberg zufrieden? Ist dies, so wünsche ich, daß Sie in den Jahrbüchern dessen Beurtheiler sein mögen. Herrn von Henning, der Barthold's Freund ist, habe ich kürzlich um baldige Anzeige ersucht. Aus Berlin ergehen jetzt in Zeitungen zum Theil wunderliche Berichte. Aus denen im Hamburger Correspondenten, der jetzt gut redigirt wird, kann ich nicht recht ersehen, von welcher Seite? Sollte das Rehfues zugeschriebene

Memoire so viel Besprechens verdienen? Zwischen den Herren Gans und Leo wird ein artiges Lustfeuerwerk sich entzünden. Vetter Leo hat scharfes Gebiß und läßt solchen Angriff nicht ohne Erwiderung. Herrn Ranke ist, wie's scheint, der Journalathem ausgegangen? Leben Sie gesund — Gott kräftige Sie in Ihrer Trauer.

Von Herzen treu ergeben

Friedrich Perthes.

8.

An denselben.

Gotha, den 31. Dezember 1834.

Dies Jahr soll nicht schließen, ohne daß ich Ihnen noch Freundes Hand reiche. Auf Ihren mir in Leipzig zugekommenen Brief vom 18. April bin ich stumm geblieben, in Hoffnung auf persönliche Zusammenkunft, wo in einer Stunde die unter uns obwaltenden Gegensätze — nicht ausgeglichen — sondern möglichst festgestellt werden konnten, worauf es unter Männern allein ankommt.

Leider waren Sie, mein hochverehrter Freund, abwesend, als ich in Berlin war. So ruhe vorläufig, was sich unter uns aufthat, denn vollkommen wahr sagen Sie: „Alles kommt auf die Erforschung des eigentlichen Zustandes an; das aber ist schwer auszugründen und schriftlich gar nicht.“ Auch sind seit Ihrem Briefe viele Wasser des Lebens geflossen; wenn diese nun auch spurlos dahin gleiten an einem alten Mann, der weiß, woran er mit der Welt ist, so dies doch nicht bei einem geistesregen zwanzig Jahre jüngeren.“ Sie sagen: „der schönste Glücksfall wäre, ich empfinge ein neues, ungekanntes Heil“, dies liegt vor, für Sie unverborgen: möge Ihnen im neuen Jahr in Freiheit die Möglichkeit werden, es

zu erfassen. Dies mein Glückwunsch — den besten den ich habe.

Dies Jahr ist im Ganzen glücklich für mich dahingegangen: Familienverluste trafen nicht, wir lebten unter einander in Friede; die Söhne, die noch im Vorschreiten zu ihrem äußeren Beruf begriffen sind, gewährten mir Zufriedenheit; — in Geschäften und Unternehmungen glückte mir Vieles. Aber arbeit- und mühevoll war dies Jahr, besonders durch die viele Zeit, die den allgemeinen Angelegenheiten des Buchhandels gegönnt werden mußte, woraus aber auch vielseitiger Genuß entsprang. Ueber diese literarischen Verhältnisse wollte ich in Berlin besonders Ihre Ansichten und Rathschläge einholen, was auch vereitelt ward. Dazu leider noch, daß G. R. Eichhorn schwer krank lag und G. R. Savigny in gänzlicher Abspannung; nur den allerdings sehr ein- und umsichtigen G. R. Philippsborn konnte ich deshalb sprechen.

Sehr gern möchte ich mich mit Ihnen über den derzeitigen merkwürdigen Zustand der Literatur, der mir in starker Umbildung begriffen zu sein scheint, unterhalten. Der streng wissenschaftliche Theil erfreut und stärkt zu frohen Aussichten — aber der nicht dahin gehörige ist in gräßlicher Verwirrung.

Wie bekannt, ist jetzt nicht sehr schwer, sogenannte gute Gedichte zu machen, ohne daß man Dichter ist und ohne daß es wahrhafte Dichtungen sind — eben so ist's auch in dem nicht Rhythmischen oder nicht Gereimten; ich weiß nicht recht, wie ich hier zu bezeichnen habe. Ein herrlicher Reichthum erhabener Ideen, tiefer Forschungen, klarer Gedanken, sinnvoller Phantasien, sicherer Resultate aus Geschichte und Welt liegt der deutschen Nation vor, geht in ihr um, aber Wenige haben davon in sich festen Zusammenhang und noch Wenigere verstehen ihn zum Ganzen zu verarbeiten. Dagegen fängt und faßt die Menge der Schreiblustigen und Schreibtaglöhner Brocken aus diesem Reichthum auf, mischt, präparirt und destillirt sie

zu den verschiedenartigsten Gerichten, mit mehr oder weniger Talent und Sprachfertigkeit. So kommt denn, daß man oft in Schriften und Büchern (namhafte, dickleibige Romane eingerechnet) brillante Stellen und Partien findet, neben dem ordinärsten Gewäsch aus pöbelhaftem Sinn. Noch in diesen Tagen kam mir ein Büchlein gegen H. Heine zu Gesicht, worin ganze Seiten Gediegenes enthalten, das Uebrige aber gemeiner als dumm und dümmer als gemein ist. Doch auch dadurch soll man sich für die Zukunft nicht entmuthigen lassen, da die Elemente des Geistig-Tüchtigen und Guten vorhanden sind. Gewiß hat auch Sie der noch fortdauernde philosophische Streit über die Unsterblichkeit des menschlichen Individuums sehr interessirt? Mir ist er sehr merkwürdig: nicht um mich erst dadurch zu einer Art Ueberzeugung bringen zu lassen, sondern in der Voraussicht, daß dadurch die Philosophie den richtigen Standpunkt zur Theologie finden werde. Die Erklärungen Göschels in den Berliner Jahrbüchern, Weisse's Geheimlehre, Fichte's Idee der Persönlichkeit, Weisse's Recensionen in den Unterhaltungsblättern für Literatur, ein Kapitel in Schweitzer über Schleiermacher — flößten große Achtung für die Tiefe dieser Forscher ein. Aber woher die Richtung dieser Forschungen?

Seit einem halben Jahrhundert schrieb der Finger Gottes in der Geschichte der Menschheit — sichtbar; wer Augen hat zu sehen, der sehe; — jetzt durchweht der heilige Geist, still und ungreifbar, die Geister der Deutschen — wer Ohren hat zu hören, der höre! Bei solchen meinen Beschäftigungen könnten Sie wohl sagen: Schuster bleib bei deinem Leisten! — allein dem, der noch 30 Jahre des philosophischen Jahrhunderts durchlebt hat, und beim Geschirr vieler Philosophen diente, dem alten Kutscher mag's Klatschen wohl vergönnt bleiben.

Ueber das merkantile Schicksal des Buchs: zur Geschichte

und Literatur, kann erst nach der Jubilatemesse 1835, wo es seinen Cursus vollendet hat, berichtet werden.

Genug am letzten Tage des Jahres. Gebe Ihnen Gott Gesundheit und heitern Muth.

Ihr getreuer

Friedrich Perthes.

Besten Dank für die Anzeige des Antimacchiavel, welcher mir eben in einem Blatte der Staatszeitung zu Händen kommt. Hier ein Exemplar dieser literarischen Kuriosität, die elegant gedruckt werden mußte, da sie von höchster Herkunft abstammt. Hat Ihnen der Herausgeber schon ein Exemplar verehrt, so geben Sie dies weiter.

Theodor Anton Heinrich Schmalz*)

an

Eduard Gans**).

Das Jahr 1830 war für Gans ein sehr gewichtiges Jahr durch die französische Staatsumwälzung geworden: er nahm den lebhaftesten Antheil daran, und die Aufgeregtheit seines lebhaften Geistes soll in seine Universitätsvorträge Tendenzen und Lehren hineingetragen haben, worüber Naturen, wie Schmalz zu Zittern und Zagen gebracht wurden. Schmalz, zwar aus der Schule der starrsten Unterthänigkeitslehre, fühlte für den freisinnigen jungen Professor dennoch Achtung und Liebe, sah ihn aber in seiner Phantasie bereits in Ketten und Banden: Schmalz kannte Preußens Regierung nicht mehr!! — In seiner Herzensangst schrieb er daher an Gans den Brief a; die Antwort konnte Gans nicht mehr vorfinden, doch sie muß abweisend und hart gewesen sein, welches aus Schmalz's Entgegnung b hervorgeht; er war in einer doppel-

*) Schmalz, Geheim. Justizrath und Professor an der Universität zu Berlin, war 1759 geboren und starb 1831.

**) Der Professor E. Gans war den 22. März 1798 geboren und starb den 5. Mai 1839.

ten Unruhe, indem Gans auch die portugiesische Frage und das salische Gesetz auf eine Weise öffentlich besprach, welches den Ansichten und Grundsätzen dieses Mannes schnurstracks entgegen war. Zur genaueren Kenntniß der Stimmung der damaligen Zeit scheinen mir diese Briefe Wichtigkeit zu haben, besonders da auch Gans die dereinstige Bekanntwerdung derselben wünschte und sie deshalb aufbewahrt hatte: er wollte sie in seiner Selbstbiographie mittheilen, die er im späteren Alter zu schreiben beabsichtigte.

Schon im August 1830 waren ähnliche Insinuationen über Gans' Vorlesungen, besonders was er über Portugal und Don Miguel gesagt, dem Minister v. Altenstein zu Ohren gekommen, welcher durch den Geh. Oberregierungsrath Herrn Joh. Schulze darüber Erkundigungen einziehen ließ und Aufklärungen verlangte. Gans gab eine ausführliche Auseinandersetzung seiner vorgetragenen Lehren und erhielt vom Staatsminister v. Altenstein unter dem 20. August 1830 ein Schreiben, welches zur Charakteristik dieses aufgeklärten Staatsmannes, — dessen Andenken mit jedem Tage lebhafter, ehrenvoller und wehmüthiger wird, zu wichtig erscheint, als daß ich es hier nicht sollte folgen lassen. Altenstein schrieb an Gans: „Durch den Geh. Oberregierungsrath Dr. Schulze ist mir Ew. Wohlgeboren an denselben unter dem 30sten v. M. gerichtetes Schreiben, Ihre öffentlichen Vorlesungen über Staatsrecht betreffend, vorgelegt worden. Zu meiner besonderen Genugthuung haben Sie sich in diesem Schreiben, wie ich auch nicht anders erwartete, über Ihren Gesichtspunkt bei dem, was von Ihnen in Ihrer öffentlichen Vorlesung neulich in Bezug auf Portugal und den Infanten Don Miguel geäußert worden, gerechtfertigt. Jedoch kann ich nicht umhin, Ihnen auch bei dieser Veranlassung meinen schon mehrere Male geäußerten Wunsch dringend zu wiederholen, daß Sie von Ihren Vorlesungen Alles ausschließen mögen, was die neueste Tages-

geschichte betrifft, und solcher noch angehört, zumal da sich der Standpunkt täglich nach neueren Gestaltungen, ohne daß solches öffentlich bekannt wird, verändert, und es Ihnen auch bei dem besten Willen schon deshalb nicht immer möglich sein wird, sich im Geiste und Sinne der neuesten Gestaltung der Politik äußern zu können. Selbst der vorliegende Fall kann diesem zum Beleg dienen, da sich in solchem die Verhältnisse in späterer Zeit verändert hatten. Nach dem von Ihnen selbst aufgefaßten Gesichtspunkt für Ihre Vorlesungen rechtfertigt sich, daß Sie in einem solchen Fall statt in weitere Erörterungen einzugehen, Ihre Zuhörer darauf aufmerksam machen, daß sich solcher erst, wenn er ganz abgeschlossen und die Sache der Geschichte heimgefallen sei, dazu eigne. Auch dieses wissenschaftlich begründet, wirkt bildend auf die Zuhörer."

„Mit Vergnügen benutze ich diese Veranlassung, Ew. Wohlgeboren meiner aufrichtigen Theilnahme in Allem was Ihre Wirksamkeit sichern und erhöhen kann und meiner ausgezeichneten Ihnen gewidmeten Hochachtung erneuert zu versichern".

Auch wird dieses Schreiben beitragen, den richtigen Gesichtspunkt festzustellen, aus dem der Herr Minister unsern trefflichen Gans beurtheilte!

a.

An den Professor Eduard Gans in Berlin.

Berlin, den 15. November 1830.

Schon lange, verehrter Herr College, lag es mir am Herzen, da ich Sie überzeugt glaube von dem warmen Interesse, welches ich immer an Ihnen genommen habe, mit Ihnen in so wahrer Freundschaft, wie offen, über Sie selbst zu reden. Aber jetzt drängt mich sogar ängstliche Besorgniß.

Seit mehreren Jahren beschuldigt Sie das Gerücht, daß Sie in Ihren Vorlesungen über neuere Geschichte und Staats-

verfassungen revolutionäre Grundsätze verbreiten, und sogar die Geschichte dabei entweder aus unverzeihlicher Unkunde, oder aus böser Absicht arg entstellen. Leider habe ich nicht nachdrücklich widersprechen können, da ich wohl selbst von Ihnen gehört hatte, was dem ähnlich klang. Eifrige Anhänger von Ihnen unter Ihren Zuhörern breiten dergleichen selbst von Ihnen aus, indem sie Sie dadurch hoch zu loben wähnen; und ich versichere Sie, daß militärische Zuhörer von Ihnen durch solche Grundsätze, welche Sie als aus Ihrem Munde (zu Ihrem vermeinten Lobe) verbreiten, schon Militärbehörden aufmerksam gemacht haben. Und nun die Stelle im Messager des chambres, von der ich höre!

Glauben Sie ja nicht, ich wolle Ihnen hiemit den Rath einleiten*), sich bloß in Acht zu nehmen, oder Ihrer Meinung entgegen zu sprechen. Wahrlich, dazu liegen Sie mir näher am Herzen. Ich bedaure sehr schmerzlich ganz ein Anderes. Gerade herauszusagen, ich bedauere, daß Lust an einer eiteln Gloriole, die bald mit der Modemeinung verschwindet, Sie von der Bahn ablenkt, welche ich hoffte, daß Sie sie einschlagen würden, und welche Ihnen wahren Ruhm sicherte, den Ruhm, nur den Bessern gefallen zu haben, der nie untergehen kann, weil doch immer wieder Bessere sein werden. Manche Modemeinung habe ich mit eben so brennendem Enthusiasmus, wie die jetzige, schon verbreiten, und die Verbreiter laut preisen hören, als die Genialsten der Menschen, und nach wenigen Jahren erlosch mit der Flamme, die die Gepriesenen beleuchtete, ihr Bild in ewiger Stockfinsterniß.

Sie, hoffte ich, würden aus den traurigen Einseitigkeiten der historischen sowohl, als der philosophischen Schulen die Jurisprudence mit eben so ernstem Studium der Geschichte verbindend, wahrhaft tüchtige Practiker bilden.

---

*) Schmalz war damals 71 Jahr alt, Gans 32 Jahr.

Unbegreiflich ist aber mir, wie ein Mann von Ihrem Geiste und Ihrem Herzen sich auf diese Bahn angeblich liberaler Politik verirren könne. Ihrem Geiste lege ich die Frage vor, ob aus der Opposition*) gegen die bestehende Ordnung und Staatsgewalt, welche allein Sicherheit und Rechte aller Einzelnen schützen kann, jemals wirkliche Fortschritte der Menschheit zu hoffen sind? Welchen philosophischen Namen haben die 40 Revolutionsjahre in Frankreich hervorgebracht, der neben Pascal und Descartes, die doch unter der absoluten Alleinherrschaft lebten, genannt werden könnte? Ob nur irgend die Grundsätze einer, auch nur erträglichen, Verfassung in Einer der anderthalbhundert Constitutionen zu finden seien, welche wir seit 40 Jahren schwarz auf weiß gesehen? Das heißt nämlich: ob Eine Verfassung nicht bloß Behörden schafft, und deren Gewalt zu bestimmen meint, sondern endlich wirklich bestimme, was für Grundsätze in der Justiz, Polizei, Finanzen, Kriegsverfassung nach den ewigen Grundsätzen der Vernunft selbst aufzustellen wären? — Ihrem Herzen lege ich die Frage vor: Ob, wenn die Ordonnanzen vom 25. Juli durchgesetzt wären, dadurch in Frankreich in 50 Jahren soviel Privatglück vernichtet werden könne, als in 3 Monaten dort die Revolution schon vernichtet hat? Und was garantirt uns die Sicherheit vor dem Fortrücken dieser Revolution? Nicht Preußen will ich entgegenstellen, um Sie nicht in der Antwort verlegen zu machen, aber befinden sich nicht die Menschen in dem absoluten Dänemark besser, als in irgend einem der modisch-constituirten Staaten? Oder glauben Sie, daß das unabhängige Belgien je den Wohlstand des ruhigen Hollands erreichen wird, oder seinen bisherigen?

Mag absolute Noth Revolution auch einmal gebieten,

---

*) Siehe: „Die Opposition von E. Gans", in Dorow's Denkschriften und Briefen, Bd. 5.

wenn sie die bestehende Verfassung, wie in Frankreich, ändert, nicht wie in England und jetzt in Braunschweig bloß wiederherstellt in ihrem uralten wahren Geiste, so ist sie, als wenn ein Mann wegen eines Geschwürs am Finger sich den Arm abschneiden läßt.

Man erzählt sich von Ihnen die auffallendsten Entstellungen der neusten Geschichte; und Ihre Feinde haben schon gesagt, daß Sie darum gegen die historische Schule auftreten, weil Sie der Historie unkundig wären.

Glauben Sie, daß man Ihnen eifrig zu schaden sucht, daß in den höheren Cirkeln von Ihnen schon Erzählungen umlaufen, welchen, wie ich fürchte, nicht wohl widersprochen werden kann.

Und selbst Ihrem Beifall auf der Universität schaden Sie, wenn Sie fortfahren durch paradoxe oder glänzende Einfälle einen Glauben im Publikum zu erzeugen, daß Ihnen brauchbare Wissenschaft für das Leben Nebensache sei.

Wie wünschte ich, daß Sie offen mit mir sprechen wollten und meinen Rath annehmen! Möge dies Schreiben Ihnen als ein Beweis der wahren Freundschaft gelten, mit der ich bin

Ihr ganz eigener

Schmalz.

b.

An denselben.

Berlin, den 27. November 1830.

Hochzuverehrender Herr College.

Bei meinem neulichen Schreiben an Sie hatte ich keine andere Absicht, als Ihr Zutrauen zu gewinnen, um dem, was ich mir erlaubte und gern noch erlauben wollte, Ihnen zu rathen, einiges Gewicht zu verschaffen. Es ist mir deshalb sehr

leid, daß Sie nur 3 Punkte ausheben und diese ablehnend beantworten; und hier meine offene Erwiderung in Ansehung dieser drei Punkte:

1. Von ganz unrichtiger Darstellung der Geschichte haben Sie ein in der That etwas grelles Beispiel gegeben in Ihrem mit A—r unterzeichneten Aufsatze gegen mich über Portugal: und Sie selbst können nicht glauben, daß meine Berichtigung jener so entstellten Thatsachen dadurch widerlegt sei, daß Sie in der Allgemeinen Zeitung eine matte Antwort genannt wurde.

2. Daß Sie in die liberale Partei sich jetzt sehr weit verirrt haben, wenn Sie gleich vormals den Demagogen abhold waren, das muß Ihnen selbst die Unfreundlichkeit gegen mich in Ihrem Schreiben zeigen, mit welcher Sie nämlich, obwohl Sie wissen, daß gerade die Politik der Gazette de France so ziemlich die meinige sei, sagen, daß kein Ehrenmann heutzutage sie haben könne, also mich — Sie sehen, wofür — erklären. Uebrigens datire ich die Revolution von 1830 weder vom 25. noch 27. Juli 1830, sondern von 1815, und der 25. Juli d. J. war nur eine sehr ungeschickt geleitete Defension. Was in Frankreich von dem 25. Juli Tyrannisches oder Ungerechtes geschehen sein soll, das hat man so wenig angeben können, als es die Belgier angeben können, was ihnen ihr König zu leide gethan habe.

Die Revolutionskrankheit liegt in Europa weder in den Verfassungen noch in der Verwaltung der Staaten, sondern sie wird allein durch angeblich philosophische Declamationen eingeimpft. Auf Gebung guter Gesetze und tüchtiger Handhabung derselben kommt es allein an; und wahrlich es ist nicht zu begreifen, wie Volkswahl je die besseren Gesetzgeber und Handhaber ausfinden soll. Die Gesetze für Justiz und Staatswirthschaft in den angeblich liberal constituirten Staaten zeigen die grobe Unkunde gewählter Gesetzgeber täglich. Das ist aber

der Jammer, daß man immer nur von Verfassung, also von der bloßen Form spricht, über die man leicht schwatzen kann, wenn man ein Paar Jahre Zeitungen oder einige politische Brochüren gelesen hat, ohne sich selbst in das mühsame Studium der Geschichte, wie die Verfassung entstanden sei, einzulassen — von der Materie aber, nämlich was dann für Justiz, für Gewerbepolizei, für Finanzen, für Bewaffnung des Staats verordnet werden müsse, nie spricht, weil das wieder sehr mühsame Studien erfordert.

3. Wie mochten Sie glauben, ich machte Ihnen Vorwürfe darüber, daß Sie publicistische und historische Vorlesungen halten? Mir thut allein die Art leid, wie Sie sie halten. Wenn Sie z. B. wie man sagt, alle Staaten für verrostete erklären, in denen keine Opposition gegen die Regierung bestehe, — und wenn Sie dann, um nicht in Berlin Preußen unter die verrosteten zählen zu müssen, sagen: bei uns machten die Staatsbeamten, weil sie unabhängig und unabsetzbar in ihren Carrieren fortschritten, eine solche Opposition — so muß das Jeden schmerzen, der es gut mit Ihnen meint, nicht nur weil es Ihnen politisch gefährlich wird, sondern auch, weil es nothwendig im Publikum die Meinung von Ihren Einsichten und Talenten herabsetzt.

In Ihrer verehrten Antwort ist mir leider nichts erfreulich gewesen, als Ihre Versicherung, daß Sie meine aufrichtige Freundschaft für Sie nicht verkennen, welche weder durch Ihre Verirrung in Grundsätze, welche ich für Menschenglück als eben so absolut zerstörend, wie nur auf absolute Unphilosophie und Ungeschichte begründet erkenne, noch durch Ihre unfreundlichen Aeußerungen gegen mich erschüttert ist.

Schmalz.

Joh. Wolfg. von Goethe.

A.

Der Professor Ritter Wilhelm Zahn wurde 1800 in Rodenberg, Grafschaft Schaumburg geboren und erhielt seinen ersten Unterricht in der Kunst bei seinem Vater. Nachdem Zahn mehrere Jahre die Akademie in Cassel und in Paris besucht hatte, wo er sich mit Malerei und Architektur gleichzeitig beschäftigte, reiste er 1824 von Paris nach Italien und blieb den Winter in Rom. Im Frühjahr 1825 ging er nach Neapel, wohin er vom französischen Hofe bestens empfohlen war. Zahn's seit der frühsten Kindheit gehegter Wunsch war nun erfüllt: er konnte die antiken Malereien von Herkulanum und Pompeji an Ort und Stelle sehen und studiren. Sowohl in Paris als in Neapel komponirte er viele Theaterdekorationen, bei deren praktischer Ausführung er meistens behülflich war. Unter besonderen Begünstigungen gelang es ihm 1825 und 1826 in Pompeji und in den Museen von Portici und Neapel die Studien des im Jahre 1828 bei Cotta in München erschienenen Werks, so wie die Studien der ersten Folge dieses großen Werks anzufertigen. Stets mit dem Gedanken sich

beschäftigend ein Mittel zu finden, diese herrlichen Malereien griechischer und römischer Kunst auch in den Farben der Originale vervielfältigt der gesammten Kunstwelt darzulegen, gelang es ihm seine schon seit 1823 gemachten Versuche in Neapel 1825 zu einem sehr gelungenen Resultate zu bringen, und durch farbigen Steindruck eine ganze Wand mit Figuren aus dem Hause des dramatischen Dichters zu Pompeji in Farben darzustellen. Die Theilnahme, welche seine Studien 1827 bei Goethe und dem Großherzoge Carl August in Weimar, so wie in Berlin bei dem damaligen Kronprinzen, jetzt regierendem Könige, und bei Schinkel erregten, waren die Veranlassung der Entstehung dieses großen Prachtwerkes, deren erste Folge in 10 Heften von 1828 bis 1830 erschien. Goethe bewies bis an sein Ende diesem Unternehmen die größte Theilnahme, wie aus seinem „Kunst und Alterthum" von 1828, aus den Wiener Jahrbüchern 1830 und aus der hier folgenden Korrespondenz hervorgeht. Goethe sagt unter Anderem, im 3. Quartalband der Wiener Jahrbücher von 1830 über dieses Werk der ersten Folge: „Durch alles Vorhergesagte, welches freilich noch viel weiter hätte ausgeführt werden sollen, kann man sich überzeugen, daß die vorliegenden Zahnischen Hefte gar mannigfaltigen Nutzen zu stiften geeignet sind. Dem Studium des Alterthums überhaupt werden sie förderlich sein, dem Studium der alterthümlichen Kunstgeschichte besonders. Ferner werden sie, theils weil die Nachbildungen vieler Gegenstände in der an Ort und Stelle vorhandenen Größe gezeichnet sind, theils weil sie im ganzen Zusammenhange und sogar farbig vorgeführt werden, eher in das praktische Leben eingehen, und den Künstler unserer Tage zu Nachbildung und Erfindung aufwecken, auch dem Begriff, wie man am schicklichen Platze sich eine heitere, geschmackvolle Umgebung schaffen könne und solle, immer mehr zur allgemeinen Reife verhelfen."

Als Zahn die zweite Reise nach Italien unternahm, ging

er über Wien, wo er in Folge der Empfehlungen von Goethe auf das Beste empfangen und von der K. K. Oesterreichischen Regierung in die lombardischen Provinzen empfohlen wurde, so daß er in Folge dessen in Mantua die ersten Studien zu einem kürzlich vollendeten Werke: „Ornamente aller klassischen Kunstepochen", machte. Den Empfehlungen des Fürsten Metternich an den Minister Marchese Ruffo in Neapel verdankt Herr Zahn hauptsächlich das Gelingen aller seiner Zwecke im Königreich Neapel und Sicilien, und so entstand während seines zweiten eilfjährigen Aufenthalts in Italien der reichhaltige Stoff zu gegenwärtigem Werke, welches die Resultate der in den letzten fünfzehn Jahren gemachten Entdeckungen der im Jahre 79 nach Christi Geburt vom Vesuv verschütteten Städte enthält. Die längste Zeit lebte Ritter Zahn in Pompeji selbst, um gleich nach den Ausgrabungen die zu Tage geförderten Kunstgegenstände genau zu vermessen und in Farben nachzubilden. —

Die nun folgenden Briefe von Goethe geben ein herrliches Zeugniß von des großen Mannes jugendlicher Frische, mit welcher er noch bis kurz vor seinem Tode das Schöne und Herrliche in Kunst und Wissenschaft erfaßte und förderte!

a.

An Professor Wilh. Zahn.

Weimar, den 12. December 1828.

Ihre dritte Sendung, mein Werthester, hat mir abermals Gelegenheit gegeben, Ihnen Glück zu wünschen, daß Sie sich an einem Ort und in Verhältnissen befinden, wo so viel Material und Technik Ihrer vorzüglichen Thätigkeit zu statten kommt, und möglich macht, Ihre schönen Vorsätze auszuführen. Das bisher Geleistete läßt uns für die Folge das Beste hoffen.

Da Sie gefälligst kleine Aufträge auszuführen sich erboten haben, so wollt' ich Sie um Folgendes ersuchen: Fürst Radziwil, welcher verschiedene Privataufführungen einiger Scenen meines Faust begünstigte, ließ die Erscheinung des Geistes in der ersten Scene auf eine phantasmagorische Weise vorstellen, daß nämlich bei verdunkeltem Theater, auf eine im Hintergrund aufgespannte Leinwand, von hinten her, ein erst kleiner, dann sich immer vergrößernder lichter Kopf geworfen wurde, welcher daher sich immer zu nähern und immer weiter hervorzutreten schien. Dieses Kunststück ward offenbar durch eine Art Laterna Magika hervorgebracht.

Könnten Sie baldigst erfahren: wer jenen Apparat verfertigt, ob man einen gleichen erlangen könnte, und was man allenfalls dafür entrichten müßte? Das vorzustellende Bild würde man von hier aus dem Künstler hinsenden.

Verzeihen Sie dieser Zumuthung; sie gründet sich auf Ihr wiederholtes freundliches Anerbieten. Nähere Nachricht erwartend, das Beste wünschend und mich angelegentlichst empfehlend,

ergebenst

J. W. v. Goethe.

b.

An denselben.

Weimar, den 14. März 1830.

Ew. Wohlgeboren werden, wie ich wünsche, den Ueberbringer dieses, Herrn Schmeller, einen glücklichen Portraitzeichner, freundlich aufnehmen, und ihm einige Stunden schenken, damit Ihr werthes Bild, in einer bei mir vorhandenen bedeutenden Sammlung von Fremden und Einheimischen vorzüglichen Personen, uns zurückbleibe, wenn wir Sie auf der vorhabenden Reise mit unseren besten Wünschen begleiten werden.

Hochachtungsvoll ergebenst

J. W. v. Goethe.

c.

An denselben.

Weimar, den 19. März 1830.

Sie erhalten, mein Theuerster, früher ein Schreiben von mir, als ich es zu erlassen gedachte; es ist mir aber sehr angenehm, vermelden zu können: daß, indem ich überlegte, wie ich Ihnen irgend eine Adresse nach Wien mitgeben könnte, sich eine schickliche Gelegenheit hervorthut an Herrn Deinhardstein, K. K. Professor und Censor zu schreiben, dem ich denn auch zugleich Ihre zu erwartende Ankunft melde. Ich sende Ihnen auch noch einen kurzen Einleitungsbrief an denselbigen.

Nun aber hab' ich, nach Ihrer kurzen und höchst angenehmen unterrichtenden Gegenwart, Ihre zehn Hefte vorgenommen, und finde denn freilich, daß wir sie mit Ihnen hätten durchgehen und manche Bemerkung hie und da uns hätten erbitten sollen.

Da ich nun zugleich bei dieser Durchsicht eine Vorarbeit zu einer Anzeige, etwa in das nächste Heft von Kunst und Alterthum, anlege, so wollte ich fragen: ob Sie mir nicht zu Vervollständigung dieses Aufsatzes einiges mittheilen wollten, welches nöthig und nützlich wäre, bei dieser Gelegenheit dem Publikum vorzulegen? Sollte man nicht von Ihrem bisherigen Lebens- und Studiengange, auch Ihren nächsten Intentionen und Vorhaben etwas melden? Dergleichen liebt der Leser und, wenn er den Künstler kennt, so nimmt er mehr Antheil an dessen Arbeiten.

Wollten Sie von den Vorschritten im farbigen Druck, ohne gerade Ihr Geheimniß zu verrathen, in Bezug auf die bisherigen von Anderen unternommenen Versuche einiges bescheidentlich aussprechen, so wird auch das gewiß eine gute Wirkung thun.

Hierüber wünsche baldige Eröffnung, damit ich noch vor Ihrer Abreise mich deshalb völlig verständigen könne. Denn es wäre mir darum zu thun, eine gründliche Anzeige Ihres bedeutenden Werkes zu geben.

So viel für heute, mich in gutem Andenken zu erhalten und überall zu empfehlen bittend.

Aufrichtig theilnehmend

ergebenst

J. W. v. Goethe.

d.

An denselben.

Weimar, den 24. Februar 1831.

Das Schreiben meines Sohns, datirt den 13. September von Neapel, war eins der angenehmsten seiner bisherigen Wallfahrt. Nach manchen Unbilden einer sonst glücklichen Reise, nach überstandenem harten Meeressturm, war er endlich im herrlichsten Hafen angelangt, an einem bedeutenden Festtage, welches gute Vorbedeutungen aufzufordern schien. Sein Glück hielt ich für ganz vollkommen, da er Sie gleich antraf, und es ihm sodann an Leitung, Führung und allen möglichen Förderniſſen nicht fehlen konnte.

Wenn das, durch Ihre Vermittlung, möglich gewordene Ereigniß einer besonders gewidmeten Ausgrabung, auch fernerhin die Folge haben kann, daß unser Name heiter in Pompeji von Zeit zu Zeit ausgesprochen werde, so ist das einer von den Gedanken, mit denen unsere, über der Vergangenheit spielende Einbildungskraft sich angenehm beschäftigen, Schmerzen lindern und an die Stelle des Entflohenen das Künftige sich vorzubilden Gelegenheit nimmt. Empfangen Sie meinen lebhaften Dank für diese höchst freundliche Einleitung.

Eben so giebt auch für die Zukunft die erfreulichste Aussicht, Sie und Ihre neu erworbenen Schätze wieder bei uns zu sehen. Jenes farbige Blatt vielfach aneinandergereihter bunt verwirrter Streifen, das ich mit einem Kästchen aus Neapel erhielt, erregt mir aber die Vermuthung, daß Sie in Neapel selbst ein Unternehmen jener Art ausführen könnten.

Geben Sie mir Nachricht von Zeit zu Zeit von dem, was Sie unternehmen, was Ihnen begegnet und wo Sie sich befinden? Daß Ihre Gegenwart in Wien willkommen gewesen, hat mir Herr Professor v. Deinhardstein schon ausgesprochen und die Anzeige, die ich von Ihren schönen Heften niedergeschrieben, gern und willig in die Jahrbücher aufgenommen. Sie ist wohl noch nicht bis zu Ihnen gelangt; wann Sie aber auch solche erhalten, so werden Sie daraus den warmen Antheil erkennen, den ich an Ihren schönen Bemühungen genommen habe und immer nehmen werde.

Möge Ihre schätzenswerthe Thätigkeit von außen immer gefördert und durch Gesundheit und Geistesfreiheit fernerhin möglich gemacht und gesteigert werden.

Oberbaudirector Coudray grüßt zum schönsten und wendet Ihre Hefte zu sichtbarem Nutzen täglich an. Er fand Gelegenheit und Förderniß eine Gewerkschule anzulegen, wo manche Theile Ihrer Blätter vorsichtig nachgebildet zu vortheilhaften Mustern dienen, und eine gewisse Freiheit und Heiterkeit des Geistes, woraus der gute Geschmack entsteht, den Nachzeichnenden gewähren.

Fahren auch Sie fort und erfreuen sich alles Guten und Schönen, das Sie genießen und stiften.

Mit den treusten Wünschen

J. W. v. Goethe.

e.

An denselben.

Weimar, den 10. März 1832.

Da ich, mein Theuerster, Ihren lieben Brief vom 18. Februar heute am 6. März erhalten und ich daher hoffen darf, ein Blatt von mir könne Sie noch vor Ende des Monats erreichen; so eil' ich freundlichst zu erwiedern, daß Ihre Sendung mich unendlich erfreut hat.

Kaum, ich will es wohl gestehen, konnt' ich bei mir festsetzen und vertrauen: jene ehrenvolle Widmung werde sich auch für die Folge aufrecht erhalten, mein Name könne dort bewahrt, Freunden zum Versammlungspunkt dienen. Wie sehr weiß ich deshalb zu schätzen, wenn meine werthen Landsleute, vereint mit den dortigen Behörden, geneigt sind, den Ausdruck jener verehrlichen Gesinnungen lebendig fortwirken zu lassen.

Freilich, Sonderbares mußte hier zusammentreffen! Es war in den Sternen geschrieben (ich bediene mich dieses tropischen Ausdrucks für eins der Ereignisse, wofür kein Wort zu finden ist), daß mein Sohn, an dem ich so viele Freude, Sorge und Hoffnung erlebt, auf seiner parabolischen Bahn durch Italien, ehe er sein Ziel in der Nähe der Pyramide des Cestius erreichte, so viel theilnehmende Freunde fand, und auch dort erwarb, um seinem Vater für alle liebevolle Mühe, treue Sorgfalt und bedeutende Aufopferungen, unter einem eigenen Zusammenwirken so mancher von einander unabhängiger Ereignisse, das würdigste Denkmal zu gewinnen. Ich weiß recht wohl, daß wir Ihrem Einfluß dieses Gute schuldig sind, und erkenne nicht allein, wie immer, Ihre rastlose zweckmäßige Thätigkeit, sondern auch zugleich das Beharren in dem Wohlwollen gegen die, denen Sie eine gründliche Neigung gewidmet haben. Indem Sie die mir so freundliche Sendung bereiteten,

haben Sie durchaus empfunden, daß ich dergleichen Abbildungen sehnlich zu erhalten wünschte. Zwar sind durch Ihre Sorgfalt und durch Vermittelung wackerer Landsleute, in den öffentlichen Blättern, umständliche und im Allgemeinen genugthuende Nachrichten zu uns gelangt; aber je ausführlicher der Bericht ist, desto lebhafter sehnt sich der Geist nach dem Urbilde. Nun ist mein Wunsch erfüllt, und es möchte wohl keine Frage sein, daß jenes Mosaik den Alexander als Ueberwinder, den Darius in dem Seinigsten überwunden und persönlich zur Flucht hingerissen, vorstellt. Es ist ein höchster Gedanke, daß, indessen der Perserkönig sich vor der unmittelbaren Gefahr weniger als über den Untergang seines Getreusten entsetzt, sein Wagenlenker mit dem Peitschenstiele die nachdringenden, schon siegwähnenden tapfern treuen Perser auseinanderwinkt, dem flüchtigen Königswagen Platz zu machen, da denn der Wald der gegen die Griechen gesenkten Speere durch diesen einzigen Gest dem Zuschauer paralisirt erscheint. Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen, solches Wunder der Kunst würdig zu commentiren und wir genöthigt sein, nach aufklärender Betrachtung und Untersuchung, immer wieder zur einfachen reinen Bewunderung zurückzukehren.

Unwiderstehlich wird man, ich kann es nicht übergehen, an die Schlacht Constantins erinnert, die nun künftighin der Siegestriumph des römischen Christenthums heißen müßte. Es beruhigt mich einigermaßen ein zweites Kunstwerk zu kennen, welches den Geist befähigt, durch Vergleichung und Gegensatz, sich aus diesem antiken Knotengewirre herauszuwinden und sich den würdigsten Betrachtungen im Stillen zu überlassen.

Bei dem Gebäude selbst, dessen Grundriß Sie vorsorglich beigelegt, ist gar manches zu denken, vorzüglich aber Ihre Bemerkung über das Abweichen einer strengen Symmetrie als von der größten Wichtigkeit zu betrachten. Es läßt sich dieses ansehen, wie die Ausweichungen in der Musik, die man nicht

Mißtöne nennen sollte, weil sie zu einem sonst unerreichbaren Schönen hinführen und uns die anmuthigste Befriedigung vorbereiten.

Wie sehr es sich auch von selbst versteht, so darf ich doch nicht unausgesprochen lassen, ja ich muß wiederholen, daß es mir ein durchdringend würdiges Gefühl in meinen hohen Jahren giebt, jüngere Heranwirkende zu sehen, die nicht allein was ich bisher allenfalls geleistet billigen, sondern zugleich empfinden, daß der Weg, auf dem ich unverrückt gewandelt, auch derjenige sei, auf welchem sie prosperiren. Ich war stets aufmerksam auf diejenigen Punkte der Weltkunst und Kulturgeschichte, wo ich mich immer mehr vergewissern konnte, hier sei eine hohe wahre menschliche Bildung zu gewinnen.

Zu Ihren Ausgrabungen an verschiedenen Stellen wünsche Glück. Was in jenen Gegenden, durch den furchtbarsten Zufall, in den Grund gelegt worden, möchte bei näherer Untersuchung ganz unerschöpflich sein. Haben wir so großen Vortheil von diesen Entdeckungen gehabt, so müssen wir unseren Enkeln und Urenkeln auch was gönnen. Sie, mein Theuerster, führen sie auf die rechte Spur und der echte Sinn wird, bei successiver Entdeckung echter Gegenstände gewiß erhalten und in echten Menschen zur gelegenen Zeit fortleben und wieder aufleben.

Zu Ihren Unternehmungen, die Sie auf diesem Erd- und Wasserball vorhaben, wünsch' ich das herzlichste Wohlergehen, wenn auch nicht ganz gern, weil Sie mir gar zu sehr ins Weite rücken. Doch, da ich wohl begreife, daß Sie Ihrer Thätigkeit nicht leicht Grenzen setzen können, noch dürfen, so will ich mit Freuden erwarten, ob das Unschätzbare, was Sie uns gewiß zurückbringen, mir auch noch zu Lust und Gedeihen zu rechter Zeit anlangen wird. Erhalten Sie mir daher Ihr treues und wohlthätiges Andenken.

Sollte Herr Walter Scott noch in Ihrer Nähe sein,

so versichern Sie demselben, daß er sich bei uns durchaus einheimisch finden werde, und nicht nur als Verfasser so vieler und bedeutender Werke, sondern zugleich als ein Wohl- und Edeldenkender, der allgemeinen Ausbildung sich widmend. Und ich für meine Person darf wohl sagen, daß diese durchgängige Anerkennung bei mir durch eine gewisse Zärtlichkeit einer vieljährigen Verwandtschaft noch erhöht wird.

Meine gute Tochter, die ihr freundliches Andenken zum besten erwiedert, wünscht, wenn es Gelegenheit giebt, der unverheiratheten Tochter des Sir Walter Scott, die, wie man sagt, ihren Herrn Vater begleitet, bestens empfohlen zu sein und versichert von ihrer Seite den lebhaften Empfang.

Alle hiesigen Freunde, die Sie kennen und nennen, grüßen und danken mit mir aufs beste, und freuen sich nach gelungener Reise auf Ihre reiche Gegenwart.

Sodann bitte ich, die Geneigtheit dortiger Gelehrter, Kunstfreunde, Künstler und Kunstgenossen, auf das treulichste dankbar zu erwiedern. Lassen Sie mich hoffen, durch irgend eine Vermittelung, auch während Ihrer Abwesenheit aus diesem Welttheile, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

J. W. v. Goethe.

B.

Die nachfolgenden Tagbuchblätter und Briefe von Goethe befinden sich in der schätzbaren Sammlung des jungen Herrn Fr. v. Gerstenbergk aus Weimar, dessen Güte die Mittheilung zu danken ist.

Aus einem für den Herzog von Weimar niedergeschriebenen Tagebuch.

Sonntags früh eilfe. Unser Bote ist noch nicht da, der Schrittschuhe mitbringt, ihm sind tausend Flüche entgegengeschickt worden, wir sind in der Gegend herumgekrochen und geschlichen. Gleich hinter dem Hausgarten führt ein wilder Pfad nach einem Felsen, worauf ein altes Schloß der Grafen von Gleichen stand, mitten im Fichtenthal, Bertuch hat mit seinem Mägdlein Rasen- und Moosbänke und Hüttchen und Plätzchen angelegt, die sehr romantisch sind, die Felsen hinab sind wilde Blicke, und ein offener, freundlicher über die Fichtentiefen nach Bürgel hin. Die Morgensonne war lieb. Ich stieg mit Bertuch seitwärts einen Felsenstieg ab zu einem Brunnen und Fischkasten, die Eiszapfung die Felsen herab! — Der Bote ist da und nun aufs Eis. Segen zum Morgen und Mahlzeit, lieber gnädiger Herr — — Die Schrittschuhe

sind vergessen, ich habe gestampft und geflucht und eine Viertelstunde am Fenster gestanden und gemault, nun laben sie mich mit der Hoffnung, es käm' noch ein Bote nach. Muß also ohne geschritten zu Tische. — Abends vier. Sind gekommen, habe gefahren und mir ist's wohl.

Den ersten Feiertag früh acht. Hab ziemlich lang geschlafen, die Sonne steht schon am Himmel. Der Abend gestern ward mit Würfeln und Karten vervagabundet. Abends sechs. So auch der ganze heutige Tag! Nach Bürgel geritten! Das Amthaus ist schön. Wäre wohl einmal ein Sommerritt für Ew. Durchlaucht. Und das Revier Waldend ist recht schön. Die Waldungen in gutem Stand, daß es wohl Freude ist. Der Hofrath Hochhausen hat ein Portrait vom Herzog Ernst August. Es hat was starres, scheues, bezeichnet einen Mann, der eigentlich nicht nachdenkt, mehr durch die ersten gegenwärtigen Eindrücke sich bestimmen läßt, trocken, schroff aber gut, und ohne den einwägenden Zug von Güte, bei übrigen trefflichen Anlagen Tyrann. — Auch hing da der letzte Herzog von Weißenfels, Einsiedel mußte mir seinen Charakter machen, trafs: Gradheit, Güte, vorschwebende Schwäche, Unthätigkeit und Alles was daran hängt. Darauf nach Hause. Die Odyssee war endlich aufgetrieben. Nach Tische rammelten sich Rugantino und Basko, nachdem wir vorher unsere Imagination spazieren geritten hatten, wie's sein möchte, wenn wir Spitzbuben und Vagabunden wären, und um das natürlich vorzustellen, die Kleider gewechselt hatten. Krause war auch gekommen und sah in Bertuchs weißem Tressenrocke und einer alten Perrücke des Wildmeisters wie ein verdorbener Landschreiber, Einsiedel in meinem Frack mit blauem Krägelchen, wie ein verspielt Bürschchen, und ich in Kalbs blauem Rock mit gelben Knöpfen, rothem Kragen und vertrotteltem Kreuz und Schnurbart, wie ein Capitalspitzbube aus. —

---

a.

An den Herzog von Weimar.

Ungern schreibe ich diesen Brief anstatt selbst zu kommen, da ich sehe, daß es Ihnen ein Vergnügen machen würde, mich in Frankfurt zu finden. So viele innere und äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Möge es Ihnen recht wohl gehen und diese Reise, der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann, Ihnen von recht großem Nutzen werden. Mich heißt das Herz, das Ende des Jahres in Sammlung zubringen, ich vollende mancherlei im Thun und Lernen, und bereite mir die Folge einer stillen Thätigkeit auf's nächste Jahr vor, und fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele ist unersättlich.

Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele statt sich nach dem Zustande den man findet einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch so viel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab' ich mich vor diesem Uebel oder wenn Sie wollen, vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr mich zusammenzuhalten als es scheint, und nur die Ueberzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzo so fest hange.

Leben Sie recht wohl und kommen glücklich wieder zu uns. Diesmal kann ich nicht mehr schreiben.

Die erwartete Frau von Reck ist angekommen, eingeholt von Bode. Es hat sie noch Niemand gesehen.

Leben Sie wohl. Ich bin recht neugierig auf das, was Sie uns mitbringen; denn Sie haben doch manches Wunderbare erfahren.

Weimar, den 6. Dezember 1784.

Goethe.

b.

An denselben.

Es thut mir sehr leid, daß ich Ihre Parthie verderbe und das Geschäft hindere, mit meinem Uebel ist es geworden, wie ich voraus sah, der Backen ist dick und ich bin genöthigt, mich mit Kräuterkißlein zu zieren.

Knebel empfiehlt sich, er ist heute nach Jena, sehr schlecht erbaut von seinem patriotisch theatralischen Schmaus. Wielanden ist wirklich ein Streich passirt, er zieht ein Loos, wen er zu Tische neben sich haben und eigentlich versorgen soll, er liest Mad. Ackermann und ist höchst glücklich. Nachher findet es sich, daß Knebel diese Schöne gezogen, und wie der Alte sein Billet besieht, ist's Herr Ackermann. Er will mit aller Gewalt wieder eine Oper machen, ich glaube er hat schon angefangen. Dagegen ist Herder herabgestiegen und hat ein ABC Buch geschrieben, das recht sehr gut und trefflich gedacht ist.

Hierbei schicke ich die verlangte Charte und wünsche ein freundliches Leben.

W. d. 8ten Apr. 86.

Goethe.

An den Herzog von Weimar.

Du sorgest freundlich mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Still thätig danke Dir mein Leben
Für alles Gute, was Du mir erzeigst.
Fügst Du dazu die Sorge für Dich selbst,
So geh' ich ohne Wünsche fröhlich hin.
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundene.

Den 28. August 1787.

Goethe.

Joh. George Scheffner,

geboren den 8. August 1736, gestorben 1824.

„Die Wahrheit kommt nie zu spät".

J. G. Scheffner, bekannt theils durch seine Selbstbiographie*), theils durch das hartnäckige Bestreben seiner Freunde, ihn stets im Gefolge der Königsberger Heroen der Literatur Kant, Hippel, Hamann, Kraus u. s. w. mitglänzen zu lassen, — hat wunderbarer Weise in seiner Selbstbiographie eines sehr innigen Verhältnisses gar keiner Erwähnung gethan, ja nicht einmal den Namen des Mannes genannt, dem er im Leben gar viel verdankte, seine kritische, feinere Ausbildung demselben selbst zuschrieb, und der ihm seine literarischen Arbeiten durchsehen, feilen und korrigiren mußte, — nämlich zu Karl Gottl. Bock**), dem liebenswürdigen Dichter, auch geistreichen Uebersetzer der Georgika des Virgil, welche letztere Fr. Aug. Wolf und Heyne weit über die Arbeit des Joh. Heinr. Voß gestellt haben.

---

*) Mein Leben, wie ich Joh. Georg Scheffner es selbst beschrieben. Leipzig, 1816. 1823. in 2 Abtheilungen.

**) C. G. Bock, geb. 1746, gest. 1829.

Die folgenden Briefe Scheffners geben uns wohl eine sehr deutliche Darstellung von seinen Empfindungen für Bock und von der Achtung und dem festen Glauben, den er zu dessen Geiste, zu dessen Verstande hatte, zugleich aber finden wir auch Urtheile und Ansichten über Personen und Verhältnisse darin, welche mit denen, die er in seiner, schon zu damaliger Zeit begonnenen Selbstbiographie vorerzählt, sehr verschieden sind. — Soviel über ein Verhältniß, dessen die Selbstbiographie mit keiner Sylbe erwähnt, und weshalb man wohl mit Recht schließen kann, daß, da dieses Buch Schlechtes, wie Grecourts Lieder, — und Ehrbringendes, — freilich poetische Eitelkeit Verletzendes — wie Bocks Freundschaft, stillschweigend übergangen hat, auf Scheffners Wahrhaftigkeit überhaupt nicht viel zu geben sein möchte. An einer Stelle der Biographie (S. 124.) erzählt Scheffner eine maliziöse, bösartige Kränkung, die er öffentlich aber anonym, seinem Freunde Bock hinterrücks in der Zeitung zugefügt habe, und erwähnt bei dieser Gelegenheit nicht achtend, ja feindselig desselben, spricht ihm Dichtergeist und alle Kritik ab, u. s. w.

Scheffner lebte noch, als er das Werk drucken ließ, doch durfte es erst nach seinem Tode ausgegeben werden, bei welcher Gelegenheit die Censur mehrere Seiten strich. Wir finden in diesem Buche den deutlichen Beweis, daß dieser Mann eigentlich keines Menschen wahrhafter Freund gewesen ist, denn Alle, die er im Leben schmeichelte und hofirte, werden, nachdem er seinen Leib durch das Grab in Sicherheit gebracht, darin herabgewürdigt: Hardenberg, Schön, Hippel, Auerswald, Stägemann, Nicolovius, Reichardt, theilen mit Bock dasselbe Loos, — Jedem weiß er etwas Böses anzuhängen!

Da Scheffners Urtheile noch immer von einer gewissen Partei als infallibel betrachtet werden, man wieder anfängt ihn als ein „Meteor“ zu bezeichnen, „welches die Jahrbücher

zu lesen Gelegenheit hatte*) — ziemlich klar, wie der Inhalt der Antwortschreiben möge beschaffen gewesen sein, zumal wenn man Scheffner persönlich oder aus seinen gereimten und ungereimten Werken kennt. Wer aber Werner in seinem ganzen Thun und Handeln nicht begriffen und verstanden, für den könnte sich leicht eine falsche Idee von diesem wahrhaft edeln, mit hohen Dichtergaben so reich beschenkten Mann bilden, wenn er diese Briefe an Scheffner liest, die eine Art Schmeichelei und Kriecherei athmen, welche empören muß, wirft man nicht auch gegentheils einen sehr scharfen Blick auf Scheffners Character, Persönlichkeit und Geist.

Werner fühlte sich berufen zu einem Verkündiger göttlicher Wahrheiten an die Menschen, und obschon sich nicht leugnen läßt, daß seine Versuche, in der dramatischen Form Darstellungen zu geben, durch die der religiöse Sinn geweckt werde, nicht erfolglos gewesen sind; so muß man doch gestehen, daß, indem er die Poesie zu einem bloßen Werkzeuge erniedrigte, um gewisse mystische, durchaus unvorbereitete Ideen mitzutheilen, — denen eben als mystischen alle Klarheit abging —, die dramatische Form die unpassendste war, da eben sie höchste Klarheit und Ausgeprägtheit erfordert. Diesen Widerspruch seines Zweckes mit den gewählten Mitteln nicht bemerkend, und doch erkennend, daß die beabsichtigte Wirkung nicht erfolgt, gerieth er in einen andern Irrthum und glaubte es bedürfe äußerer Hülfsmittel, z. B. einer prunkvollen Darstellung seiner Schauspiele auf einem großen Hoftheater, der Gunst eines Fürsten, u. dergl. Diese unglückliche Ansicht festhaltend, rief ihm Berlin ins Gedächtniß. „Wie herrlich,

---

*) In den durch Voigt zum Druck beförderten Briefen Werners ist alles persönlich Bezügliche, leider auch Characterschilderungen interessanter Zeitgenossen, meistens weggelassen und dadurch dem Publikum Hochinteressantes vorenthalten worden.

schrieb Werner, wenn ich aus Warschau, wo in literarischer Hinsicht nichts zu machen ist, nach Berlin versetzt würde, den prosaischen Iffland gewinnen, ihn für meinen Zweck gewinnen könnte und dann ein großes Sujet zur Aus- und Aufführung brächte, wodurch denn auf die Masse des Publikums zu wirken sein müßte. Berlin giebt für das ganze nördliche Deutschland den Ton an; welch einen weiten Spielraum hätte ich da gewonnen!" So schrieb der edle, verkannte Werner, der sich einbildete ein großer Menschenkenner zu sein, aber in der That nichts weniger als das war. „Wie kommst Du aber nach Berlin?" war wohl nun die Frage, welche das Andenken an Scheffner in Königsberg rege machte und auf seine vielfach gerühmten Connexionen in Berlin Hoffnungen begründete. Und Werner begann an diesen Mäcen zu schreiben, glaubend, wenn er nur erst ihn und Iffland für seine Ideen gehörig enthusiasmirt, daß er dann auch den Minister von Schrötter für dieselben würde gewinnen können; durch Scheffner eine Anstellung in Berlin zu erhalten, schien ihm übrigens keinem Zweifel unterworfen zu sein. Um sich nun aber diese Correspondenz erträglich zu machen, bemühte sich Werner mit der Anstrengung, mit welcher Don Quixotte Windmühlen für Riesen ansah, — den Scheffner für etwas Anderes zu nehmen, als er wirklich war. Scheffner war — wie schon bemerkt — ein flacher, leerer, maliziöser Witzling, also sah ihn Werner für einen geistreichen, genialen, mit Witz, Laune, Scharfsinn ausgestatteten Mann an. Ja es gelang ihm sogar, ihn sich als einen Mann zu denken, der ein wenig von Mysticismus und Mystik angesteckt wäre, da er zu der Zeit, als Stark in Königsberg war, mit diesem Letztern im Clerikat der Tempelherren gespielt. Daher die Treuherzigkeit, mit der Werner ihm auf die Frage: was denn der Baffomet in dem ersten Theile der Söhne des Thales bedeute? Alles auskramt, was er sorgfältig unter sieben Siegeln ver-

schloß, denn er sah in dieser Frage die Wißbegier eines nach höheren Aufschlüssen Verlangenden, und es war doch bloß der Schalk, der da fragte, und die Miene des Aspiranten annahm. Durch den unterthänigen, demüthigen Ton, in dem Werner an ihn schreibt, durch das Küssen von Scheffners ehrwürdigen Händen am Schlusse eines jeden Wernerschen Briefes, durch das ihn (Scheffnern) seinen (Werner) Meister und Lehrer nennen, wird Scheffner allmälig so aufgeblasen, daß er endlich Wernern ganz wie einen Schüler und thörichten Knaben behandelt, den er seiner hohen Protektion und Belehrung würdige, — ja ihm selbst einen für ihn aufgesetzten Brief an den Minister zuschickt, und ihn wörtlich abzuschreiben befiehlt und ihm dabei sagt: er habe das und das von ihm gehört, er müsse das und das an ihm höchlich mißbilligen, er bringe es ja zu Nichts in der Welt, man urtheile über ihn nicht vortheilhaft, man sage das und das u. dergl. m. Endlich regt sich Werners Empfindlichkeit über die übermüthige Protektionsmiene, welche Scheffner gegen ihn annimmt. Er schreibt: „Sie nennen mich immer den Verfasser der Söhne des Thales; bin ich Ihnen denn nicht mehr, als ein Verfasser?“ Er rechtfertigt sich gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, und weil er vermuthet, Scheffner sei mit deshalb böse, weil er hinsichts des zu copirenden Briefes an den Minister vielleicht seinem Befehl nicht wörtlich Folge geleistet, sagt er ihm: er habe den Brief wörtlich abgeschrieben, und bloß statt „armen Poeten“, da ihm jede Einmischung des Höheren in die persönlichen Verhältnisse zuwider sei, „einen Jünger der Kunst“ gesetzt, da und da sei er von Recensenten gelobt, da und da von hohen und höchsten Personen mit Beifall beehrt und ehrenvoll aufgenommen worden. Der bescheidene Werner, der nie prahlte, der nie um sein selbst willen um den Beifall der Großen buhlte, der auf die höchst zweideutigen Lobäußerungen der Vornehmen und des Publikums so gar nichts gab, ward

doch genöthigt, allein um sich Scheffners hofmeisternde, poetisirende Anmaßungen ein wenig vom Halse zu halten, ihm durch dergleichen Erwähnungen Achtung einzuflößen. Dennoch küßt er und seine Frau, am Schluß der Briefe, Scheffnern und dessen Frau fortwährend in der tiefsten Unterthänigkeit die väterlichen und mütterlichen Hände. Obschon wir über den eigentlichen Zweck dieser auszugsweisen Mittheilung der Wernerschen Briefe an Scheffner keine bestimmte Ansicht auszusprechen uns erlauben wollen, so können wir doch nicht die Ansicht zu äußern hier unterdrücken: man wolle durch die Bekanntmachung der Briefe mit Auslassung aller Stellen, welche die eigentlichen persönlichen Beziehungen auf Werner selbst und dessen Freunde enthalten, — allein nur eine neue Verherrlichung des alten Scheffner hervorrufen. Deshalb haben wir uns verpflichtet gehalten, einige Fingerzeige zum richtigen Verständniß jener Briefe zu geben.

a.

An Karl Gottl. Bock in Marienwerder.

d. 10. Juni 1776.

Ob ich Ihnen gleich nicht geantwortet, so hab' ich doch Ihren Auftrag wegen der Kupfer gleich bestellt, weil ich weiß, wie sehr Ihnen diese Sache am Herzen liegt — viele Stücke verdienen es auch wirklich — die Agrippina, Epaminondas, Telemach sind seelbezaubernde Kompositionen, zu denen ich der erste Prätendent wäre, wenn nicht geschrieben stände: Du sollst nicht begehren. — — Ich sehe Sie herzlich gern hier, allein ich weiß doch, daß der Kauf der Kupfer Ihnen mehr werth sein wird, als einige Stunden Gespräch mit einem Menschen, der im Staube der Einsamkeit nicht mehr Gesicht genug hat, um in die Sonne sehen, oder ohne Schwindel von Geniestrahlen reden zu können. Wundern Sie sich also nicht, mein

Lieber, wenn ich mich gar nicht an ihren Nisus und Euryalus wage — vor drei Wochen verbrannte ich meine Uebersetzung dieser herrlichen Episode. Die jetzige Zeit ist für die Uebersetzer äußerst kritisch, es werden Uebersetzungen für Meisterstücke ausposaunt, die mit wahrer französischer Leichtsinnigkeit und Freiheit gemacht sind, was soll man nun thun, um Beifall zu finden — treu sein — oder mit dem Original nach Herzenslust herumspringen. Um das Dichterübersetzen ist es ohnedem eine doppelt mißliche Sache, besonders Dichter, deren großes Verdienst Wohlklang ist. Virgil soll diesen Wohlklang im hohen Grade haben, wie giebt man den der Prosa? vielleicht, wenn man erst Hexameter macht, und die hernach in Prosa auflöst. Geßner hat es vielfältig so gemacht. Ich weiß bereits zu wenig Latein, und mache selbst zu holprige Verse, um Ihre Prosa meistern zu dürfen. Sehen Sie also Ihr Manuscript noch selbst durch; schade, daß man über Nisus und Euryalus kein Blatt von Rafael und Strange hat — das sollte einen fürtrefflich begeistern, Virgils ganze Schönheit zu erreichen. Ich schreibe hierüber mehr als ich wollte — ein offenbarer Beweis, daß ich das Ding nicht verstehe; verzeihen Sie es mir, um der guten Meinung wegen. Leben Sie übrigens recht wohl, und tödten so viel möglich Ihre Unzufriedenheit über Marienwerder, es ist überall nur so viel gut, als man's sich in seinem eigenen Herzen macht, denn in der Einschränkung auf sich selbst findet man eine große Ruhe, die einen ganz ohne Geräusch glücklich macht. Dies ist ein Stückchen vom Systeme Ihres Scheffner.

b.

An denselben.

d. 13. Febr. 1786.

Willkommen, willkommen zu Hause, mein lieber Bock — lange schon hab' ich Ihrer Reisebeschreibung entgegengesehen,

aber gestern erst selbige von Hamann, nebst Ihrem Briefe an ihn, und dem seinigen an Sie erhalten. Was Sie mir über Berlin schreiben, hab' ich mir gleich vorgestellt, der Erwartungs- und Eindrucksgrad sind aber immer ein Paar unrichtige Gewichte, die die kalte Vernunft erst varadiren muß, und weil man dieser oft nicht die gehörige Zeit läßt, so wird die Welt mit den mehresten Reisebeschreibungen getäuscht. Es macht mir immer die lebhafteste Freude, von vernünftigen Augenzeugen die Ideen berichtigt zu erhalten, die ich mir von manchen Schriftstellern gemacht, gegen die mehrsten hab' ich eine Art von Animosität, weil sie blos Schreiber, und nicht Thäter ihres Worts sind, und es scheint, daß die Natur bei den mehrsten einen gewissen Widerspruch zwischen ihren Leibern und Geistern angebracht hat, der den blos gutmüthigen Menschen warnen soll, sie ja nicht für Götter zu halten, es wäre dann für epicuräische mit den Händen im Schooß — freilich giebts Ausnahmen, zu denen gehört aber nicht Klopstock, nicht Claudius. — O mein Bester, glauben Sie es mir, über die Erhabenheit des erstern und die Naivetät des letztern werden sicher unsere Enkel, wo nicht schon die Kinder, schwere Gerichte ergehen lassen. Sie werden mein Urtheil hart finden, aber wenn wir mit einander sprächen, dächt' ich Ihnen seine Unparteilichkeit gut erweisen zu können. Den Tändler Gerstenbergk hätt' ich mir ganz anders gedacht; der junge Cramer ist ein Geck, indessen kann ich ihn doch nicht zum Schaafskopf machen lassen. Vielleicht schleift ihm die Zeit seine Suffisance ein wenig ab, sollte sie aber ihm so eingefleischt sein wie die Poesie Ihnen ist, ja dann muß er als Geck sterben, so wie sein lieber Junge wohl immer alles mit der Imagination ergreifet, die in Ihren Augen funkelt, und wenn Sie sie noch so sehr zur Liebreichheit herabstimmen. O Bock, ich sehe Sie von Klopstock Abschied nehmen, und wären Sie hier, ich wette, wir lachten bis zu Thränen über die Poetengruppe,

die ihr machtet. Daß Sie Ihrem Glückstern darüber eine kleine Libation machen, daß er Sie mit Reichardt zusammentreffen ließ, ist sehr billig, der Reichardt ist für mich ohne Rücksicht auf Ihre Freundschaft ein vorzüglicher Mensch, seine musikalische Art und Kunst versteh' ich gar nicht zu beurtheilen, er hat eine gewisse Freimüthigkeit, die mich unendlich für ihn eingenommen hat, und die eigentlich auch nur ein Künstler haben kann, der in diesem Stück etwas gleiches mit dem Handwerker hat, und ohne Vorurtheil gesagt, ist nicht Kunst blos der Spiritus, der von dem Handwerksmeisch abgezogen wird. Reichardts Erklärung über Mendelsohns Tod in den N. Hamburger Zeitungen hat mir ausnehmend gefallen, ob sie gleich wider Engel ist, der mir in Berlin viel Freundschaft erwiesen — und wenn Sie ihm schreiben, so legen Sie ihm doch mein Erkenntlichkeitsscherflein mit einem herzlichen Gruß bei. Nichts ist mir komischer aufgefallen als die Verwechselung des Hamannschen Bildes mit der Frau D. Luthern! und Ihnen mag nichts trauriger aufgefallen sein als der Rückfall nach Marienwerder, wo Ihnen keine Winthem vorsingt, kein Reichardt auf der Orgel vorspielt, kein Ramler vorliest, wenn Sie indessen die Scherbenberge anderer Arten sich zurückerinnern, werden Ihnen die inländischen zerbrochenen Töpfe weniger auffallen, und ich wünsche Ihnen hierüber etwas von meiner prosaischen Gemüthsart mittheilen zu können. Gedicke möcht ich am liebsten von Person kennen, weil die Schulmeisterei des Landvolks seit neuerer Zeit mein Steckenpferd ist, und ich hier keine recht wirksame Hülfe habe; doch wer weiß wozu das lente gut ist! Was macht der Virgil?

Ihr S.

c.

An denselben.

d. 29. Septbr. 1786.

Sie haben es also nicht lassen können, dem neuen Könige mit einem Liede entgegen zu ziehen, wollte Gott Sie hätten dadurch so wenig Ihres Glücks verfehlt, wie David des Goliathschen Stirnbeins. Daß man Ihnen die persönliche Ueberreichung erschwert, laß Sie nicht wundern — in einer solchen Zeit hält man keinen Bürgerlichen werth ein Königsgesicht zu sehen, viel weniger sich ihm zu nahen. Selbst den klugdenkenden Edelleuten hat der Huldigungsschwindel den Kopf verschoben. Wofern Sie nicht zweimal an mich schreiben wollten, so hätt' ich's lieber gesehen, Sie wären mit Ihrem Briefe, den ich gestern erhielt, ein wenig später zur Post gegangen. Da ich alt werde, so hat das Ende der Dinge immer etwas Angenehmeres, wie ihr Anfang, weil ich bei diesem besorge, jenes nicht zu erleben. Die Wendung Ihres Lobes im Gedicht einzusehen, gehört ein an deutsche Muse gewöhntes Auge — ob Friedrich Wilhelm das hat, kann ich nicht sagen, und ständ' es ihm auch an der Stirne geschrieben, weil ich mich nicht aus meinem Waldwinkel gerührt, um die Huldigungsherrlichkeiten zu schauen. Seitdem ich mich aus der Theologie zur Religion herausgearbeitet, hab ich eine besondere Abneigung gegen allen Ceremoniendienst, er sei weltlich oder kirchlich: ich weiß nicht ob es recht ist, so lang' mich aber Niemand vom förmlichen Unrecht überzeugt, zieh ich das vor, was mir am behaglichsten ist.

Ich habe sehr bei dem Tode von S. an Ihre Versetzung nach Königsberg gedacht; es ging nicht; — und wenn Sie es, mein Lieber, recht bedenken, so ist alle Zufriedenheit nicht ein gegebenes, sondern ein genommenes Gut; sehen Sie sich nur

auf Ihrem Fleck recht genau um, und ich hoffe, Sie werden auch da froh sein können, wenn Sie es nur recht ernstlich wollen. Machen Sie es mit der Heiterkeit wie mit den Musen, so wird es Ihnen auch in Marienwerder nicht an fröhlichen Stunden fehlen. Mein Bester, wenn ich nicht die Möglichkeit dieser Kunst und Wissenschaft aus Erfahrung kennte, so würd' ich sie Ihnen nicht anpreisen. Kommen Sie doch auch wieder einmal zu mir, vielleicht wird ein Waschen in meinem höchst kunstlosen Bade Ihnen wohlthun, wenigstens würden seine schattigen Erlen Ihnen einen lieblichen Anblick schaffen.

Grüßen Sie all' meine Freunde und denken in trüben und heiteren Tagen fleißig an Ihren S.

d.

An denselben.

d. 6. Octob. 1786. 2 Tage nach Empfang Ihres Briefes.

Da sehen Sie nun, mein lieber Herr, daß es besser ist Vater eines Amorknaben als ein Odenschöpfer zu sein, und ich gesteh Ihnen aufrichtig, daß ich mich im Geiste auch mehr über Ihren Sohn*) freue, der schon so jung Fürstenherzen mit der kleinen Hand und einem offenen Blick lenken kann; was wird aus dem werden, wenn er einst größer wird und Alles beibehält, was ihm Mutter Natur auf die Lebensreise mitgab. Jetzt, mein Bester, hübsch behutsam in Rücksicht Ihres künftigen Schicksals, laß Sie doch kein Rath Dämon quälen, beim Commerzienrath ist ohnedem kein Brod, könnten Sie nur erster

*) Der nachmalige Bibliothekar Rafael Bock, welcher sich durch mehrere poetische und philosophische Schriften in der Literatur bekannt gemacht hat und als Kind seiner Schönheit wegen Friedrich Wilhelm II. auffiel.

Königsberger Kammersekretair werden, so hätten Sie gutes Auskommen, noch besser aber ist das Sekretariat beim Staatsminister, weil dabei, wo ich nicht irre, 800 Thlr. sind, und Arbeit nicht für 800 Pfennige. Den Minister müssen Sie bei Leibe nicht von sich ablenken, er leitet sonst den Kabinetsordrebach gar nicht auf Ihre Mühle. Ich umarme Sie mit der Herzlichkeit, die Sie mit Recht zutrauen

Ihrem S.

e.

An denselben.

d. 5. Novbr. 1793.

Unserm Kant ist seine Scriptur nicht so zu Sinn gegangen, wie mir Ihr Kupferstichhandel, denn sonst hätt' er unmöglich solche Stellen hingeschrieben, wie ich mit Erstaunen von Ihnen angeführt lese. Sollte er aber darin nicht Recht haben, daß dem Unterthan wider einen solchen Oberherrn*) kein anderes Mittel als Gewalt übrig bleibt — den Tyrannen fehlt es entweder am Willen oder am Verstande, was würde in beiden Fällen Klage und Vorstellung helfen? Daß die Oberhäupter sich vom Zwangsrecht ausnehmen, lehrt die Erfahrung, aber Gott behüte vor der Lehre, daß sie sich mit Recht und natürlicherweise davon ausnehmen können und dürfen. Welche Meinung ist aber so arg, daß sie nicht irgend ein Philosoph oder Priester behauptet hätte!

Ihr S.

f.

An denselben.

d. 9. Septbr. 1793.

Daß Sie Ihr Gesicht von den Büchern ab, auf die Menschen gekehrt haben, wird Ihnen nicht leid thun, selbst wenn

---

*) Kaiser Paul I.

Sie wieder auf Ein Buch so verfallen sollten, wie auf den Virgil. Ich halt' es für die Cultur der Humanität, so wie überhaupt für das liberale Studiren, das eigentlich die wahre Menschenglückseligkeit ausmacht, nachtheilig, wo nicht gar gefährlich, wenn man sich Einer Wissenschaft oder gar Einem Autor zu sehr hingiebt, und leiten wir zum Theil aus den Anblicksabänderungen die Vortheile ab, die das Reisen einem jungen Mann, und in Ermangelung dessen, Geschäfte und durch diese der Umgang mit Menschen bringt.

Wird die mehrere Muße auch Ihr häusliches Vergnügen erweitern, oder besser zu sagen, ihm neue und größere Kraft geben? Ich erinnere mich, daß Mendelssohn zu sagen pflegte, daß er ohne die Mühseligkeit des Seidenladens und des Buchhaltens die Seligkeit des Philosophirens nie so innigst gekostet hätte. Ich weiß nicht, ob's eine Folge des betrübten Sündenfalls oder eine Natureigenschaft des Menschen ist, aber ich hab's an mir selbst und vielen andern bemerkt, daß man mit mehr Muth, Lust und Kraft reagirt, als agirt, daß sich eine gewisse Chicane in Alles mischt, wenn's den Reiz des Gewürzten haben soll. Verzeihen Sie, lieber Bock, diesem Geschwätz, — das Alter fühlt in Allem ein Minus, nur nicht in Worten. Ihr Besuch wird mir zu allen Zeiten höchst angenehm sein, Sie müssen aber in solchem Glauben zu mir kommen, wie die Katholiken zu den Reliquien wallfahrten.

Ihr S.

5.

An denselben in Königsberg.

Wir sind alle zu sinnliche Menschen, um nicht an fliegenden Haaren etwas hängen zu bleiben. Beinahe alle Religionen verbieten daher den Weibern das bloße Haar, und erlauben es blos den Mädchen. Sollte dieser Gebrauch ein bloßes Mode-

spiel sein, oder nicht vielmehr aus der Ueberzeugung der Gesetzgeber entspringen?

Warum reimen Sie ein Stückchen, wie Ihren „Seufzer an die Liebe" nicht? Der schöne Reim ist keine Klingelei, sondern Blume des Wohlklangs; wenn Sie es noch thun, so setzen Sie ein Vergißmeinnicht zwischen die Rose der Liebe und das Rosmarin der Eifersucht.

S.

h.

An denselben.

d. 20. Mai 1802.

Sie haben mir, lieber Freund, durch Ihre Correkturen, die ich so eben durchgelesen und paginirt habe, unaussprechliches Vergnügen gemacht, es befremde Sie daher auch nicht, daß ich meinen Dank dafür nicht aussprechen kann, so aufrichtig ich ihn Ihnen sage. $\frac{4}{5}$ Ihrer Abänderungen haben mir so eingeleuchtet, daß ich glaube, bei genauerer Erwägung wird auch das fünfte Fünftheil nicht auf die Erde fallen. Was Sie über die Jamben sagen, ist wohl ganz wahr, aber ich war zu besorgt, Alles zu springinsfeldisch zu machen, wenn ich nicht dem kurzen Rock kleine Falbeln ansteckte. Die Birke wurde gemacht als Hippel mir seine Handzeichnungen geschickt hatte — jetzt traue ich mir nicht mehr zu sie jambisiren zu können. Die Verse über meine Monette liegen mir so am Herzen, daß ich Ihnen gern frei gebe, wegzustreichen, was Sie wollen, aber aufgeben kann ich sie nicht, denn sie sind mit solcher Herzlichkeit gemacht, daß ich mir einbilde, sie möchten nicht alle ganz gleich schlecht sein. Lieber, lieber Freund, was ist so treu als ein Hund? Sie haben gewiß nie einen Favorithund gehabt. Bei einigen Stücken sind Sie mit dem Schneidemesser ganz vorübergegangen, — lohnte es gar nicht sie zu beschneiden?

Ich schicke Ihnen das Ganze zurück, und würde es gern sehen, wenn Sie auch in der Vorrede streichen, was Ihnen zu streichen nöthig scheint. Hoffentlich wird es die Reihe an die Kunstrichter treffen. — Den Moritz, der die Sylbenquantität nach dem Werth der Worte für bestimmbar hält, hab' ich schon gelesen. Wenn sein Satz wahr ist, so könnte wohl kein Volk auf seine Sprache stolzer sein als wie das deutsche.

Gott stärke Ihre Geduld, daß sie nicht laß werde durch Zurechtweisungen wohl zu thun

Ihrem Scheffner.

I.

An denselben.

d. 19. Juli 1802.

Wenn Ihre Beischriften mir weniger gefallen hätten, so würd' ich meinem Vorsatz, Sie von der Revision des Antiacherons zu dispensiren, treu bleiben, jetzt aber kann ich mich der Bitte um Ihre gefällige Fortsetzung nicht erwähren.

Was Ihr Urtheil über mich selbst betrifft, so kann ich ihm, der ihm für mich höchst schmeichelhaften Wendung unerachtet, nicht ganz beitreten. Im Ton ist freilich etwas Romanzenhaftes, aber hat der Gedanke über sich selbst zu verseln nicht so etwas an sich, das in Radomontade ausarten würde, wenn man ihm nicht durch eine Art von Trivialität, möcht' ich sagen, seine Emphase benähme? Alle kurze Versarten haben etwas Leierndes, das einem an hohen Wohlklang gewöhnten Ohr lästig werden muß. Wie wär' es, wenn ich eine etwas längere Elle nähme, doch versteht sich, ohne blos zu recken, oder einige Sylben einzuschieben. Was Sie über das Versemachen im Moment der Empfindung selbst bemerken, ist sehr richtig, denn so sehr auch die Poesie von der Geschichte entfernt ist, so scheint sie doch zum Erzählen der Gefühle greifen

zu müssen, wenn sie sie so darstellen will, wie sie sie einst hatte.

Kraus hatte also recht — und ich hatte auch recht, als ich mich im Stillen über Ihr Urtheil über Ramler wunderte, ihm aber nicht widersprach, weil ich Sie für infallibel in der hohen Rhythmik hielt, und mir keine richterliche Competenz in der edeln Prosodie zutraue. Ich danke Ihnen jetzt für Ihren Widerruf, ob ich gleichwohl nie lernen werde, wie Ramlers und Klopstocks Oden zu lesen sind. Genug, daß ich nun gewiß bin, daß sie metrisch correkt sind, so wie auch, daß die 2te Hälfte des Pentameters durchaus 2 Dactylen haben muß.

Nun helf Ihnen Gott mit dem Antiacheron zur Belehrung und Freude

Ihres S.

k.

Mit folgenden Reimen hab' ich heut früh das über mich unserm Nachbar Borowsky zugeschickt.

Längst ist vorbei die Silberhochzeit unsrer Freundschaft,
Du kennst also beinah' gleich mir mein ganzes Ich.
Doch findst Du was hier steht zu vortheilhaft für mich,
So frag' ich: sollt' das Recht, das selbst auch nicht der Feindschaft
Das Gute, das vom Schlimmen unterstützt
Oft mehr in's Auge fällt, und dadurch besser nützt,
Auch dann, wenns unser Feind besitzt,
Zu übersehn erlaubt, sollt' dieses mir verbieten,
Zu sagen von mir selbst, wodurch ich Lebensnieten
Gedeckt, und den Gewinnst auf's möglichste genützt?
Recht bleibt am End' doch Recht, und Wahrheit
Ist mir vor allem theur, drum bitt' ich Dich,
Nimm nicht Partei für mein beschriebenes Ich,
Sei Richter — und findst Du die Wahrheit
In meinem Hauptbericht nicht in ungeborgter Klarheit,
So mach' durch's Ganze einen Strich —
Wo nicht, so corrigir's und schick's zurück an mich.

l.

An denselben.

d. 6. October 1807.

Ich hab' mich in jüngeren Jahren so wohl bei Ihrer Kritik befunden, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn ich in späteren wieder zu selbiger zurückkehre, — schon im vorigen Jahre ließ ich mich bereden, Umdeutschungen einiger allemanischer Lieder zu versuchen, und sie wurden in der Morgenzeitung abgedruckt; in diesem traurigen Jahr hab' ich meine unnütze Arbeit fortgesetzt, und nach vorgängiger eigner Revision übergeb' ich selbige jetzt der Ihrigen, bei der sie gewiß weit mehr gewinnen werden, da Sie ein ganz anderer Sprachkundiger sind. Wären wir neulich nicht unterbrochen worden, so hätt' ich Sie mündlich um diese große Gefälligkeit gebeten, deren gütige Erfüllung Ihren angenehmen Zuspruch wieder verschaffen wird

Ihrem Scheffner.

m.

Scheffner theilte mit einigen Worten begleitet, an Bock seine eigenhändige Abschrift eines Briefes an den nachmaligen wirklichen Geheimrath v. Stägemann mit, welcher lautet:

An den Herrn Geheimen Finanzrath Stägemann.

Da die Zeiten ziemlich weiblich werden, so hab' ich meines hohen Alters unerachtet, mich doch auch auf die weibliche Reimseite legen müssen, und wenn dadurch meine Zeilen noch erbärmlicher geworden sind, so verzeihen Sie es mir, denn es steht geschrieben: schickt Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Mit meiner Kanzlei steht es schlecht, sonst würd' ich

für den Herrn Finanzrath Schön*) eine besondere Abschrift beigelegt haben, — da sich aber in alten Zeiten zwei Tempelherren mit Einem Pferde behelfen mußten, so werden sich doch auch wohl zwei Geheime Finanzräthe an Einer Abschrift nun genug lesen können.

Uebrigens wünsch' ich Glück zur baldigen-Herreise, besonders wenn die Majestäten auf's Schloß ziehen, wo Sie hingehören, ohne arme Leute in ihren Häusern zu stören.

Ich habe sie bereimt ohn' alle Kunst und Neuheit,
Du sing' ein feurig Lied der himmlisch schönen Freiheit,
Ohn' die doch nichts gedeihen kann.
O sie verdient gewiß der Ode Lorbeerreiser,
So gut wie jeder fremde Kaiser,
Und wär' er auch der allergrößte Mann.
Hoffst Du nicht auch, sie werd' uns stärker, weiser,
Zu echten Zeitbenutzern machen?
Vielleicht auch besser uns bewachen
Als alle Hahnenkämm' und Stutz- und Backenbärte,
Und wohlthun unserm Land, das sie lang' g'nug entbehrte,
In dem die Basis man sehr oft nach oben kehrte
Und doch sich wunderte, als es dem Uebermuthe
Sie leicht zu stürzen war, was auf der Spitz' nur ruhte. —
Und ach! auf was für einer Spitze!
Auf keiner von der Art, die dem lichtschnellen Blitze,
Der einzuschlagen droht, Ableitungswege zeigt.
Freund, wenn jetzt Deine Muse schweigt,
So werden Dich und sie die Zeitgenossen schelten.
Denn da die Majestäten doch nur selten
Das Praetium affectionis wirklich gelten,
Was nach dem Salbungsrecht sie auf sich selber setzen,
Ist's denn nicht billiger nach wahrem Werth zu schätzen
Das, was mehr Gutes thut als alle süße Reden
Der schönen Fürsten, die das Freundsland mehr befehden
Als wie den Feind? die oft blutwenig wissen
Von Kriegs- und Friedenskunst, und Frieden schließen
Nicht wenn Sie wollen, nein, dann erst, wenn Sie müssen.

---

*) Der nachmalige Geheime Staatsminister und Oberpräsident v. Schön in Preußen.

n.

An Karl Gottl. Bock.

In magnis voluisse sat est — wenn Sie dieses nicht denken und glauben, so werden Sie mich mit meinen Notlein gar sehr auslachen. Beim 3. und 4ten Gesange hatte ich Vossens Uebersetzung, und ich bekenne aufrichtig, daß ich in letzterer wenigstens ½ nicht verstände, wenn der Text nicht daneben wäre — die Ihre*) liest sich ganz unvergleichlich, und solche Hexameter wünschte ich auch machen zu können. — Ihre Arbeit ist keine Ilias post Homerum, wenn gleich Voß und Voßianer dawider streiten würden.

Nun lieber Kriegsrath, Manus manum lavat, wenn auch die eine viel beschmutzter ist wie die andere. — Voriges Jahr als ich noch mehr Muth hatte, wie in diesem, schrieb ich einige Spätlingsverse ab, um sie drucken zu lassen; ließ sie aber wieder liegen und hab' jetzt weder Kraft noch Lust zur Revision. Wollen Sie wohl Ihren kritischen Kamm zum Besten meines Reimzwickels brauchen? Kämmen Sie so scharf Sie wollen, — mein poetischer Kopf ist harthäutig, wird das Reißen nicht fühlen, aber für das Glatt- und Reinkämmen sehr danken. Was gar nicht taugt, wird ganz abgeschnitten. Es sind nur einige Bogen, damit Sie nicht aus Furcht vor der Quantität der Bitte um die Verbesserung der Qualität ein Unmöglich entgegenrufen.

Ihr S.

o.

An denselben.

Dem Baron Schrötter**) hab' ich Ihren Virgil empfohlen, und ihn nochmals darauf gewiesen als er mir eine

*) Virgils Georgika. Deutsch, von Karl Gottlieb Bock.

**) Baron Ferdinand von Schrötter, Sohn des Kanzlers von Preußen.

Uebersetzung aus dem Tibull vorzeigte. Wenn er Ihnen sein poetisches Herz öffnet, so gehen Sie ja nicht gelinde mit ihm um; ein dichtender Freiherr muß scharf gehalten werden; überdem hat mir sein Vater aufgetragen, ihm nicht durch die poetischen Finger zu sehen. Ein gleiches, lieber Freund, bitt' ich auch bei mir nicht zu thun. — Sie arbeiten fleißig genug im Feuer, damit Sie sich nun des Wassers nicht ganz entwöhnen, so lege ich Ihnen meine leichtfüßigen Reime bei, bei denen Sie wenigstens meine Folgsamkeit gegen die Winke der competenten Instanz nicht verkennen werden. Die Versleichtigkeit verleitet einen gar zu gern zur Versseichtigkeit, vor der ich einen großen Abscheu trage, wenn ich sie nur immer selbst merken könnte. Unaussprechlich ist aber mein Dank für jedes halt! halt! das mir ein Freund zuruft, an den ich glaube.

S.

A. W. Iffland,

geb. den 19. April 1759, gest. den 22. Sept. 1814.

Iffland war unbestritten der verdienstvollste und beste Bühnendirektor seiner Zeit, reihte sich seinem berühmten Lehrer Eckhof und dem nicht minder geachteten Schröder an. Sein Wirkungskreis in Berlin war weitumfassender als der beider ebengenannter wahrhaft großer Künstler. Daher aber auch um so schwieriger. Seine Festigkeit und Strenge, gepaart mit Herzensgüte und echter Liberalität, wo sie die Ehre und Würde der Kunstanstalt forderten, waren die Waffen, mit denen er jeden Widerstand zu besiegen wußte. Selbst großer Künstler, beliebter dramatischer Schriftsteller, wohlwollender Belehrer und Beförderer junger, aufkeimender Talente, verstand er nicht nur sie zu tüchtigen Künstlern heranzubilden, sondern auch ihren individuellen Fähigkeiten diejenige Richtung zu geben, für die sie sich am meisten eigneten. Die hohe Stufe, auf der er als Künstler stand, die Gediegenheit seiner Urtheile, die Zweckmäßigkeit seiner Anordnungen, das Treffende seiner nie in beleidigenden Tadel, oder grobe Aeußerungen ausartender Belehrungen und Zurechtweisungen sicherten ihm die Achtung und unbedingteste Folgsamkeit der ersten Kunstverwandten sowohl als der Kunstjünger zu. Und Iffland hatte viel zu kämpfen,

nicht allein mit den Bühnenmitgliedern, sondern auch besonders mit Schriftstellern, die ihn oft durch harte Worte sehr verunglimpften; so schrieb ihm Ende des Jahres 1801 Fr. Schlegel folgende Zeilen: „Sie haben mir durch unsern Unger sechs Louisd'or Honorar für den Alarcos anbieten lassen. Ich muß vermuthen, daß dieses ein Mißverständniß sei. Sollte es aber nicht sein, so würde es doch überflüssig sein, auf ein solches Anerbieten eine Antwort zu geben, da Sie unstreitig Verstand genug besitzen, um zu wissen, daß ich diese sechs Louisd'or eben so wenig von Ihnen annehmen kann, als Sie sie mir hätten anbieten sollen. Wollen Sie aber von dem Stücke umsonst Gebrauch machen, so wird es mir unter der Bedingung, daß die Rollen so besetzt werden, wie ich gefordert habe, recht angenehm sein."

Iffland hatte sich in seinen Urtheilen und Anordnungen gewissermaßen den Ruf der Unfehlbarkeit erworben. Wo hätte dagegen Renitenz, Widerspruch oder Besserwissen aufkommen wollen, wie das in unsern Tagen so oft vorkommende Belächeln eines Direktorialbeschlusses stattfinden können? Das größte Unglück für eine Theaterverwaltung ist es, wenn die Untergebenen klarere Begriffe in Sachkenntniß haben als der Chef. Wie kann aber auch ein in allen verwandten Kunstzweigen Nichterfahrener, in seinen Urtheilen höchst Beschränkter und Befangener, in der praktischen Kunstausübung gänzlich Unwissender, die Leitung einer der ersten vaterländischen Bühnen übernehmen wollen? Man darf sie nur einer bewährten artistischen Notabilität, einem Manne vom Fache anvertrauen: und das war Iffland. Wer wußte wie er die Würde der Anstalt zu behaupten? Welche Ordnung, welche Stille, welche Aufmerksamkeit herrschte in den Proben, die er stets selbst leitete. Trefflich war die Scenirung und Ausstattung der Schauspiele und Opern, weil er sie nicht fremden Händen überließ und sie mit der größten Sorgfalt und umfassender

Bühnenkenntniß beschaffte. Keine verschwenderische Pracht, aber Reichthum, wohin er gehörte, sowie Eleganz und geschichtliche Treue in der Wahl der Kostüme, waren das Ziel, welches er stets im Auge behielt, und wie glücklich er es erreichte, beweisen die Ausstattungen einer Jungfrau von Orleans, Zauberflöte und die Weihe der Kraft. J. Fr. Reihardt schrieb 1805: „So sieht man denn auch jetzt, unter Ifflands vortrefflicher Anordnung und Direktion, Vorstellungen, die an Pracht und Schmuck und Zusammenstimmung selbst die glänzendsten Pariser Opernvorstellungen hinter sich zurücklassen. Man sieht und hört jetzt auf diesem Theater Alles, was die Kunst in Frankreich, Italien und Deutschland Schönes und Ausschweifendes je hervorgebracht hat und noch hervorbringt: von Gluck bis zu Wenzel Müller, von Mozart bis zu Kauer herab.“ Erlaubte sich Iffland wohl je Verstöße gegen das Kostüm der Zeitalter, in welchen die Stücke und Opern spielen, und wie wir solches fast täglich auf der Berliner Hofbühne sehen? Hätte er wohl zugegeben, daß die Kostumirung der Chöre mit jener der Hauptpersonen öfters um ein halbes, ja um ein ganzes Jahrhundert in Widerspruch stehe? Hätte sich eine Schauspielerin, Sängerin oder Tänzerin wohl unterfangen ihm zu erklären: sie spiele, singe, oder tanze nicht, wenn sie nicht das oder das Kleid von dem oder dem Stoffe erhalte? Gelangte eine Forderung der Art an ihn, die er zurückzuweisen für nöthig erachtete, so geschah dies nicht durch den Garderobier, sondern durch ihn selbst, eigenhändig geschrieben mit Ruhe und Freundlichkeit, mit Anführung der Gründe, die ihn zur Verweigerung bestimmten. (Siehe Brief s an Madame Bethmann, vormalige Unzelmann.) Da Iffland immer wußte was er wollte, und nie eine Verfügung erließ ohne sich von dem Nutzen und der Ausführbarkeit überzeugt zu haben, so hätte er eher seine Stellung aufgegeben, als ein Haarbreit davon abzuweichen. Das wußten seine Untergebenen, ehrten und befolgten

sie. Welcher oder Welche hätte es gewagt, eine solche Verfügung am Tage selbst wo sie bekannt ward, zu übertreten? Begünstigung oder Bevorzugung einzelner Mitglieder zum Nachtheil anderer waren ihm fremd. Er wußte die Kräfte eines jeden Mitgliedes dazu zu verwenden, wo sie der Anstalt und dem Individuum selbst am nützlichsten waren. Der Ernst und die Beharrlichkeit, mit denen er Alles ergriff, was der Anstalt sowohl als der Kunst förderlich sein konnten, hätte seinen Nachfolgern zum Muster dienen, und sie ermuntern sollen, die ihnen mit noch weit bedeutenderen Mitteln auf so treffliche Weise geöffnete Bahn unablässig zu verfolgen. Mit bewundernswerther Konsequenz leitete Iffland das so schwierige Geschäft während der französischen Invasion. In den gefährlichsten Momenten machte er sich nie einer Taktlosigkeit schuldig und erwarb sich auch in dieser Hinsicht das vollste Vertrauen des geliebten Königspaares. Ein Feind aller marktschreierischen öffentlichen Anzeigen, würde es ihm nie eingefallen sein, in den Zeitungen auszposaunen zu lassen, welche Neuigkeiten die Bühne in einem Zeitraume von drei und noch mehreren Monaten liefern werde, welche Gastspiele und Engagements zu erwarten seien. Dergleichen sogenannte Mittel das Publikum herbeizulocken, erkannte er einer Königlichen Nationalbühne für durchaus unwürdig. Welch richtiges Maaß hielt er in Zulassung der Gastspiele, wohl erkennend die unverantwortlichen Nachtheile, die sie den heimischen Künstlern sowohl als dem Institute selbst bringen. Dagegen wußte er den Ehrgeiz fleißiger Mitglieder durch besondere Remunerationen wohlgerathener Leistungen zu erregen und ihren Eifer zu befeuern. Er gab durchaus nicht zu, daß junge talentvolle Mitglieder, welche zu geselligen Vereinen geladen waren, sich daselbst von Andern freihalten ließen (um zu singen, zu deklamiren), sondern versorgte sie heimlich auf die delikateste Weise mit dem nöthigen Gelde, um ihre Zeche selbst zu bezahlen; sowie er überhaupt ihr sittliches

Betragen in der Stille scharf beobachtete und danach das seine gegen sie einrichtete. Viel ließe sich hier noch von dem anführen, was er zum Besten des Institutes that, um es nachfolgenden Direktionen zum Vorbild und zur Befolgung anzuempfehlen. —

Durch glücklichen Zufall habe ich nicht allein die Correspondenz zwischen Iffland und dem gleichfalls als mimischen Künstler gleich ausgezeichneten Unzelmann — damals Liebling des deutschen Publikums, erhalten, sondern auch Briefe Ifflands an die unvergeßliche Bethmann. Ich halte mich um so mehr verpflichtet, diese charaktervollen Blätter mitzutheilen, als sich daraus frappante Bilder der Individualität dieser merkwürdigen Menschen herausstellen; sie sind ein klarer Spiegel für unsere Zeit und ich glaube, man kann viel daraus lernen! Iffland wird für die Kunst, welcher er mit Begeisterung sein Leben widmete, und für Preußen, welches er durch Wahl — er war Hannoveraner — zu seinem Vaterlande machte, unvergeßlich bleiben: sein und der andern großen Mimen Andenken verdient um so mehr bei jeder Gelegenheit in der dankbaren Erinnerung der Nachlebenden aufgefrischt zu werden, als des Mimen Werth und seine Leistung nur der Gegenwart, dem Augenblick angehören, in dem sie leben.

Iffland war als Schauspieler groß, als Direktor einzig und unerreicht, und als Theoretiker auf lange Zeiten für eine junge Generation von seltenem Einfluß. Langmuth, Güte und der Wunsch zu belehren, zu überzeugen, charakterisiren ihn in diesen jetzt folgenden Briefen; er achtete das Publikum mit rücksichtsvoller Schonung, war höflich und artig, besonders gegen die Künstler, hülfreich wo er es sein konnte, knappte und knauserte nicht um Pfenninge, streng und unerbittlich, wo er es nothwendig sein mußte, doch stets mit Anstand, Würde, niemals grob.

Bis auf den einzigen Brief g sind alle übrigen Briefe von Ifflands eigener Hand geschrieben, sehr flüchtig hingewor-

fen, meistens auf ganze Bogen Papiers. In ähnlicher freundlicher Art, wie Iffland den Unzelmann behandelte, belehrte und tröstete, machte er es mit allen seiner Bühne angehörigen wahren Künstlern; stets schrieb er Alles eigenhändig bei solchen Gelegenheiten.

Meine Sammlung Autographen besitzt ein von Iffland gleichfalls eigenhändig geschriebenes und an Madame Bethmann gesendetes Aktenstück (siehe r.), welches die Geschichtserzählung enthält, wie diese ausgezeichnete Frau im Jahre 1807 auf heftige Art ihren Abschied forderte und Iffland ihn noch heftiger gewährte; in diesem interessanten Dokument erkennen wir, wie fein Iffland einzulenken verstand, sobald er glaubte vielleicht selbst zu heftig gewesen zu sein! Unter t. findet man eine eigenhändig geschriebene Belehrung für Herrn H. Bethmann, voll trefflicher Ansichten und Vorschriften für alle Theaterdirektionen aller Zeiten, also auch für unsere jetzige.

Briefe

von Iffland an Unzelmann.

a.

Mannheim den 3. Mai 1789.

Das Sandland (Berlin), hat bessere Menschen, als das Weinland! So überwiegt das Ganze zu ihrem Vortheil. Ich nehme wahren Theil an der Freude, die Sie und die liebe Unzelmann dem Berliner Publikum machen.

Den Herrn Braun konnte ich, ohngeachtet mannigfacher Verwendung, nicht anbringen. Eben ist er mit Empfehlung nach Straßburg. Er war ganz ohne Geld, also habe ich für

den Verwandten der Mad. Lang, die ich sehr schätze und liebe, gern die Auslage seines achttägigen Aufenthalts durch Entsage gemacht.

Leben Sie wohl, lassen Sie mehr von sich hören, und denken Sie gern an den, der nicht unter Ihre letzten Freunde gehört.

Iffland.

b.

Mein lieber Unzelmann.

Berlin, den 2. November 1797.

Es ist weder Einmischung, noch weniger Mißtrauen, daß ich Herrn Jacobi zum Antheil an Ihrer Zahlungsregulirung anstelle. Sie mögen auch das mit ihm einrichten, wie es Sie am wenigsten genirt. Ich fordere auch nicht, daß Jacobi auszahle. Aber wenn es Ihnen selbst um Ihr Glück Ernst ist, so nutzen Sie, bei Entwerfung eines Hauptsystems in Ihrem Schuldzahlungsplan, seinen Rath und Theilnahme, als den eines erfahrnen, redlichen Mannes.

Von den Quittungen muß er Notiz haben. Diese Gattung Fürsorge für Sie selbst und die Schuldner ist es allein, was meinen, gegen alle Verfassung und Instruction laufenden Schritt, mit diesem höchst beträchtlichen Vorschuß, einigermaßen wenigstens, entschuldigen kann.

Es gilt Ihr Glück! Dieser Schritt, den sicher die vorige Direktion nie gethan haben würde, ist der letzte, der in der Art geschehen kann.

Versäumen Sie Ihr Heil, fangen Sie nicht an, sich zu versagen; so muß ich bei allem, was künftig vorfällt, nur an den Satz denken, daß die Schauspieler hier nicht eingeklagt werden können, und alles gehen lassen, wie es will.

Sie haben dies Jahr

1) Ein beträchtliches Benefize; 2) 100 Thlr. Gratifi-

kation; 3) 600 Thlr. Vorschuß, dessen Abzug nach dem jetzigen Kassen-Abzuge erst anfängt.

Wollen Sie nun nicht einen andern Weg einschlagen — so ist es Ihr Werk. Was der wohlwollendste Mensch zu Ihrer Rettung thun konnte, ist geschehen!

Von dem Vorschuß darf Niemand wissen. Lieber mag man vermuthen, Hr. Jacobi habe es Ihnen geliehen.

Iffland.

c.

Berlin, den 14. März 1798.

Ich gebe keinen Vorschuß an Sie. Sie konnten sich vorsehen, ich ließ Ihnen Zeit. Erst nannten Sie 1200, dann 1600, dann 2000, dann 2500, und ich machte diese zu 3000 Thlr.; nun sind es 4300 Thlr. und endlich noch mehr.

Ich habe mein Wort gegeben, keinen Abzug anzunehmen, und halte es heilig. Der Gläubiger kann sich von Ihnen bezahlen lassen, wie Sie können. Wenn Jemand bei 4500 Thlr. Schulden die Gage frei behält, 100 Thlr. Gratifikation erhält und Hoffnung, 600 Thlr. geschenkt zu erhalten, so ist er unbescheiden, wenn er sich unglücklich nennt.

Ziehen Sie aber das baare Geld in der Hand dem Arrangement vor, — so ist es noch Zeit.

Besuchen Sie Ihre Gläubiger, so wird es besser gehen. Weg mit dem unzeitigen Stolz.

Iffland.

d.

Berlin, den 24. Mai 1798.

Mein lieber Unzelmann! Es mag an und für sich nichts daran zu tadeln sein, daß der Graf dem Herrn Wittermann eine Fliege am Leibe erschlägt. Allein da ich dennoch nicht

wünsche, daß es heute so sei: so mache ich Ihnen dies vorher bekannt.

Iffland.

e.

Berlin, den 1. September 1798.

Früher konnte ich nicht schreiben. Meine Meinung, auf Erfahrung gegründet, ist indeß zu wichtig, als daß ich sie länger vorenthalten dürfte; besonders da Sie sie verlangen. Es ist die Rede von unsrer wechselseitigen Zufriedenheit, also müssen die Gründe der Unzufriedenheit über Manches gesagt werden. Nicht affektirtes Mißverständniß und Spiegelfechterei, sondern Wahrheit, und zwar in bestimmter Sprache, muß unser Verhältniß auseinander setzen. — Ich achte Ihr Talent, warum scheint es doch, als wollen Sie selbst manchmal es verkennen? Ich achte recht gern die lange Bekanntschaft und Sie haben die Beweise davon, daß ich das thue, redlich empfangen. Ungern spreche ich davon, muß es aber thun, da Sie, was heute geschieht, oftmals morgen vergessen. Ihre Briefe zeigen, daß heute Ihre Dankbarkeit ausschweifend in Worten ist, daß Sie dann wieder acht Tage darauf bestimmt betheuern, Sie hätten keinen Freund auf der Welt. Demunerachtet behalte ich guten Willen für Sie, aber die Hoffnung auf ein gleiches Betragen muß ich ja wohl aufgeben.

Was das Theater betrifft: so sehen Sie wohl an der rastlosen Thätigkeit, die ich ihm widme, daß ich es auf einen lebendigen, raschen und anständigen Fuß haben will. Ich hätte nach der uneingeschränkten Vollmacht, die ich besitze, zu Erreichung dieses Zweckes ganz anders, kurz und durchgreifend verfahren können, da ich nicht meinen Eigensinn durchsetzen, sondern das Gute befördern will. Ich habe das bisher nicht gethan, bin mit Wohlwollen und Künstlerbehandlung entgegengekommen. Aber nicht immer kann und darf ich erbitten, was

ich zu fordern ein Recht habe, damit meine Gutheit nicht für Schwäche genommen werde, damit sie Verdienst behalte, muß das Ansehen meiner Stelle eintreten; dabei kann ich kein Vergnügen haben. Ihr Betragen bei den Proben der Geisterinsel, des Roland u. s. w., mußte nach langer Geduld mich empören. Sie öffneten kaum den Mund, hatten fast kein Wort gelernt und wollten das in unendlichen Pausen dehnen und also in tödtenden Manieren masquiren. Wie schadet das den Stücken? Wie entstellt es Ihr wahres Talent? Selbstzufrieden antworteten Sie mir: Sie würden Abends im Spiel schon thun was nöthig wäre. Allein was Roland anlangt, haben Sie den Abend wenig gewußt, gedehnt und gespielt — wie man zu spielen pflegt, wenn man durchaus unsicher ist. Fragen Sie sich ehrlich selbst, machen Sie auf diese Weise den Gebrauch von dem Talent, was Sie wirklich haben, was in so manchen Rollen das Vergnügen der Kenner macht, so wie es mich entzückt und bedauern läßt, daß Sie selbst so ungerecht gegen sich sein können? Wäre es verantwortlich, wenn ich Ihnen nichts darüber äußerte? Ist es Ihrer und des Berliner Theaters Würde angemessen, wenn Sie bei den Annoncen, in solchen Lazzi's, welche aus der schlimmen Zeit herstammen, mit dem Publikum sich foppen? Sie müssen das Mißfallen der Mehrheit an diesen Dingen bemerkt haben und daß dergleichen Ihre persönliche Achtung schmälert. Aendern Sie das selbst, lassen Sie mich Sie darum bitten, es ist ja besser, als daß ich fordere und gesetzmäßig anordne.

Neulich in Erinnerung wußten Sie neben mir, der ich Verfasser und Direktor bin, fast keine Silbe, und dehnten dann in ewigen Pausen, neben jedem Kenner, um wieder eine Redeportion vom Souffleur zu empfangen. Sie spielen den Figaro im Barbier von Sevilla sehr gut — um so weher that mir das fürchterliche Beinaufheben an dem Grafen Almaviva, im ersten Akt. Kann mir die Anrede an das Publikum,

im dacapo Rufen des Oberon gefallen? Sie hat Niemand gefallen und es ist nicht anständig gefunden, daß das Königliche Haus gegenwärtig war!!!

Wenn Sie nun nach all dergleichen auf einmal ein sehr kitzliches Ehrgefühl an die Spitze stellen, sobald man Ihnen Wahrheit sagt und das Unfeine nicht fein finden will — wie wollen Sie, daß ich das aufnehmen soll? Sie können unmöglich glauben, daß ich meinen Namen, meine Zeit und meine Freude an diese Bühne hingeben will, ohne Anständigkeit, Leben und Würde zu erreichen!

Die Rollen-Monopole, womit alle Theile belastet waren, haben ein Ende. Es ist also Niemand mit Arbeit überladen. Jedermann hat Zeit und Muße, zu leben, zu lernen und froh zu sein. Das verlange ich, halte es und setze es durch. Aber Partheisucht kenne ich nicht.

Was Ihre Aeußerung von hier wegzugehen anlangt, so will ich, nach Allem was für Sie geschehen ist, nicht davon reden, ob Sie ein Recht haben, das zu sagen: sondern ich muß Sie als einen vernünftigen Mann aufmerksam machen, daß schwerlich eine Direktion reich genug ist, Sie mit 5000 Thlr. hier auszulösen. Da Sie nun zu viel Ehre haben, um ohne diese vorher prompt und nett zu bezahlen hier wegzugehen: so frage ich Sie als ein alter Bekannter, was es bedeuten soll, daß Sie mir so etwas schreiben, wozu ich nur freundschaftlich lächeln kann? Denn wenn ich diese Aeußerung ernstlich aufnehmen sollte oder wollte: so müßte ich auch ernsthafte Maaßregeln zu Ihrer Ersetzung treffen. Und — so schmerzlich mir Ihr Verlust sein würde: so muß ich Ihnen doch redlich sagen, daß mein Direktionssystem, von mir angefangen, durchaus keine Unentbehrlichkeit erträgt. Wie Sie denn auch deutlich sehen müssen, daß jetzt keine Unentbehrlichkeit existirt, obgleich Achtung für das Talent jetzt, wie Aufmerksamkeit für geleistete Dienste, so sehr existirt als

jemals. Ihre Hypochondrie sehe und begreife ich nicht, und wenn sie vorhanden ist, wird weder ich noch ein unbefangener Mensch die Veranlassung dazu in mir oder meiner Behandlung suchen noch weniger finden — sondern in andern Ursachen, über die zu reden mir nicht das Recht zusteht.

Verläumdungen finden bei mir nicht statt und außerdem bin ich nicht gewohnt, jede Aeußerung, die etwa einmal über mich gemacht wird, hoch und gefährlich anzurechnen.

Ich bin Freund Ihrer Person, Ihres Talents, Ihrer Laune, es ärgert mich, daß Sie selbst es nicht so sind als ich es bin, daß Sie durch Vernachlässigung manches unter dem wahren Werthe ausgeben, und so weder sind, was Sie sein können und selbst darauf renonciren zu werden, was Sie noch werden können.

Insofern Sie fortfahren, das nicht zu ändern, stimmen wir nicht zusammen, können es auch nicht. Denn meinen Zweck zur Veredlung dieses Theaters verliere ich um keinen Preis aus den Augen, er sei welcher er wolle. Was ich für Sie sein soll, oder nicht sein soll, steht allein bei Ihnen.

Wollen Sie Ihr Bestes: so achten Sie diesen Brief.

Wollen Sie Ihr Bestes widrigen Gewohnheiten aufopfern: so werden Sie Aergerniß daran nehmen.

Wie dem sei, meine Ueberzeugung steht fest. Ich gehe meinen Weg gerade aus fort, lieber auf dem Wege der vertraulichen Zurechtweisung, als mit dem Ernst meiner Stelle. Nichts aber hemmt meinen Willen für Jedermann, für Sie! und meinen besten Willen für das Ganze!

Iffland.

f.

Berlin, d. 6. April 1799.

Sie haben auf den Proben so hübsch gespielt und haben auch die Wirkung Ihres Spiels und der Rolle auf uns Alle

gesehen. Abends nahm der Gedächtnißmangel Ihre Laune, eine gewisse Ruhe, die zur Wirkung des Komischen nöthig ist und das Moll, was die gefälligen Rundungen giebt.

Das ist unvermeidlich, da man Abends den Souffleur weniger beobachten und nur unter Hindernissen seine Hülfe haben kann. Alsdann, wenn das komische Salz fehlt, kaum eine Rolle aus embarras, mehr laut, oft ungewiß in Schritt und Tritt gegeben wird, tritt blos das Skeletirte, Widrige des Charakters vor, nicht seine komische Seite.

Das, was Sie auf der Probe geleistet haben und das Interesse am Stück, macht, daß ich Sie für die Wiederholung um genaueres Memoriren dringend ersuche.

Ihr ergebener

Iffland.

g.

Berlin, 16. Jenner 1800.

Des Königs Majestät haben unterm 16. Jenner 1800 geruhet, durch allerhöchste Kabinetsordre der Direktion des National-Theaters hieselbst zu erkennen zu geben, daß Sie ein neues Schauspielhaus in Berlin erbauen zu lassen beschlossen haben.

Nach Befinden des jedesmaligen Ueberschusses wollen Ihre Majestät befehlen, ob und was die Königl. Theater-Kasse zur Verringerung des zum Bau aufzunehmenden Kapitals beitragen soll. Vor der Hand ist diese von einem Anfangs mit 3000 Thlr. jährlich dazu bestimmt gewesenen Beitrage gnädigst dispensirt.

Bei dieser Gelegenheit haben des Königs Majestät unter mehreren Verfügungen eine Erklärung gegeben, welche zur Wissenschaft sämmtlicher Mitglieder des Königl. National-Theaters gelangen muß. Statt der Circulare, welche gewöhnlich offen durch den Kassendiener umhergegeben werden, glaubt die Direktion für diesesmal den Weg einschlagen zu müssen, oben-

genannte Königl. Willensmeinung in wörtlicher Abschrift ohne Unterschied jedem bei dem Königl. National-Theater in Gehalt stehenden Mitgliede unter dessen Adresse versiegelt zuzuschicken.

Abschrift.

„Bei dieser Gelegenheit kann ich aber nicht umhin, Euch zu erkennen zu geben, wie Ich in den Vorstellungen Gedächtniß-Nachlässigkeit und Mangel an Deutlichkeit bereits lange mißfällig wahrgenommen habe. Ich verlange daher von Euch, daß Ihr keine strafbare Nachsicht hegt, sondern daß diesem Fehler abgeholfen, oder statt der nachlässigen Mitglieder andere Engagements getroffen und jene entlassen werden. Ich wünsche die vaterländische Bühne so vollkommen als möglich zu sehen, daher unbrauchbare und nachlässige Subjekte davon entfernt und bessere engagirt werden müssen. Auch die Benefices müssen nicht so häufig und ohne Unterschied wegen langer Dienstjahre, oder weil es Andere bekommen, bewilligt werden. Benefices müssen Belohnungen für ausgezeichneten Künstler-Fleiß sein und nur auf solchen gegründete Anträge werde Ich von Euch erwarten. Für dergleichen Schauspieler werde Ich auch gern im Alter sorgen und darauf abzweckende Anträge genehmigen. u. s. w.

General-Direktion des Königl. National-Theaters.

Iffland.

h.

Berlin, 1. März 1802.

Ja wohl ein böser Dämon! — Wer hat ihn nicht zu Zeiten? Künstler am öftersten. Nur muß man die Hinterthür nicht verrammeln, wo hinaus er so unvermuthet geht wie er gekommen ist.

Ich will durchaus offen mit Ihnen reden.

Ihre Lage hier ist gut, und ich zweifle daß Sie anderwärts besser wäre. Ich weiß wohl, was Sie gewollt und will nun einmal Unzelmanns Portrait für Unzelmann malen.

Sie haben eine dramatische Habsucht. Aber diese ist nicht die gemeine Rollensucht, nicht die Wuth Alles zu spielen, sondern es ist wirkliche Kunstliebe. Sie möchten Alles in Allem thun. Daher auch die Melomanie. Wie ist aber das dem Direktor und Unzelmann selbst zu vereinen möglich? Sie beschweren Ihr Gedächtniß, können nicht Alles leisten und dadurch entstellen Sie Ihr wirkliches Talent. Sie fühlen — und fühlen mit Recht, daß Ihr Talent zu mehreren da ist, als allein im Komischen sich abzuhetzen. Das macht Sie trübe, weil Sie Ihren Künstlerwerth nicht gehörig verwendet sehen.

Nun schicke ich Eines voraus. Sie haben Recht, ernste Charaktere zu fordern, aber nicht die absolut ernsten Charaktere, sondern die Charaktere von Ernst und Humor.

Theils gab es eine Zeit her deren wenige und wenn Sie weniger darin wirken, worin liegt es?

Darin, daß Sie sich in allen Opern-Wust stecken und es sehr übel nehmen würden wenn man Sie davon abhielte. Und — Sie müssen mir die Offenheit erlauben — darin, daß Sie sich oft, mehr als Stück und Rolle fordern, in persönlich komische Verhältnisse mit dem Publikum setzen, was nachher jedes ernste Wort durchaus entkräften muß.

Uebernehmen Sie nun ernste Rollen, so fehlt Ihnen das Imponirende. Das thut Ihnen weh, gleichwohl können Sie es nicht über sich gewinnen, jenes nicht zu thun.

Vorzüglich aber — — — hier bitte ich mich als Zuschauer und Mitbruder zu nehmen; — vorzüglich schaden Sie Ihrem Talent damit, daß Sie, weil Sie zuviel übernehmen — manchmal nicht gut memoriren und dann sich in Pausen entkräften, die zu lang sind.

In ernsten Rollen schaden Ihnen die Menge von Opern-Rollen. Räth man Ihnen weniger zu nehmen: so deuten Sie es übel. Hätte ich die Larifari an Labes gegeben: so hätte es das Publikum übel genommen und Sie. Auch möchte ich ihn nur von Ihnen sehen. Daher alle Rollen, welche ächt komisch sind, in der Oper bei Ihnen bleiben müssen. Aber von denen, die mehr Singrollen sind, sollten Sie sich losmachen. Nur in eine Annonce trüge ich das Komische nie über; da ist nicht mehr die Rolle, da ist Unzelmann. Aber wenn ich bösen Humors wäre: so ließe ich es in meiner Rolle auch nicht merken.

Diese Persönlichkeiten schaden.

Anlangend ernste Rollen: so sind gewiß die humoristischen Ihr Fach. Ich stimme daher Ihrem Verlangen mit dem Ober-Kommissair sehr bei, aber das Stück ist aus der Mode.

Der Philipp im Carlos ist ein undankbares Wesen.

Den Otto von Wittelsbach? — Möchte ich meinem Feinde nicht rathen, viel weniger meinem Freunde! Darauf liegt aller Enthusiasmus seiner, Flecks Verehrer, nebst seinem großen Verdienste. Sie sehen übrigens, daß das Publikum unter Allen die hier sind, Niemand für fähig hält sein Fach zu erfüllen. Sie hören wie ich, diese Erklärung, gesagt, geschrieben und gedruckt. Man verlangt an die Stelle noch ein Mitglied und auch der König befiehlt es. Ich kann also Herrn Flecks Rollen nur mit einer gewissen Reserve zu vertheilen wagen.

Was mich anlangt: so werde ich nur einige davon übernehmen und keine von den bedeutenderen. Nicht die Jagow, nicht Otto und so weiter.

Was die Druckschriften anlangt: so frage ich Sie, ob ich, dem man laut den Neid gegen Fleck vorwirft und zwar gedruckt — Neid auf einen Todten! — ob ich ein besser Loos habe als Sie?

Das Gute von mir wird entweder verschwiegen, oder so kalt, so mitleidig gesagt, daß es mich noch mehr ärgert, als die Pasquillen, die man mir schickt oder gegen mich druckt.

Man muß vermeiden es zu lesen. Das thue ich.

Sie wünschen aus Berlin weg?

Hierüber zwei Bemerkungen.

Oekonomisch können Sie nirgend so gut stehen als hier. In unserm Alter ist jede Veränderung bedeutend, bedenklich, gefährlich.

Wer allein steht, darf dem Gebot seiner Laune folgen! Wir Beide stehen nicht allein.

Das Geschleppe von Personen und Umständen verbietet kränkliche Entschlüsse und noch weit kränklichere Ausführungen. Nur ein Extrem darf ein Extrem veranlassen — dann freilich muß Alles sich fügen und fügt sich Alles.

Sie wünschen zu reisen. Deshalb habe ich in manchem Stücke Sie frei gelassen. Im künftigen Jahr können Sie nicht reisen. Auch Andere wünschen zu reisen, z. B. Herr Mattausch. Darum lassen Sie mich nun bald wissen, ob und wann Sie dies Jahr zu reisen wünschen. Den Pinto anlangend: so wird man Sie und mich für die Rolle des Pinto nicht gut finden. Ich dächte, Hr. Mattausch sollte sie spielen, den man in Charakterrollen der Art zu sehen gewohnt ist.

Sie sehen, daß dieser Brief aus der Mitte meiner Empfindung kommt, die Ihr Wohl redlich will, nehmen Sie ihn so auf und sagen Sie mir jedesmal Ihre Wünsche. Ich bin redlich bemüht, Ihnen zu begegnen, wo ich es irgend kann. Dieses ist Wahrheit, welche ich ohne Betheurung ernstlich Ihnen hieher schreibe, weil ich sie empfinde.

Von Herzen der Ihre

Iffland.

1.

B. d. 6. Februar 1803.

Auf Ihre vorgestrige Zuschrift hatte ich geantwortet und befohlen es Ihnen zuzustellen, als man gestern Abend meine Antwort unabgegeben um deswillen zurückbringt, weil mit Ihnen folgendes sich im Theater zugetragen.

Man begehrt nämlich Ihre Arie im Sonntagskind lange und laut da Capo, welches Sie nicht thun. Man pocht bei Ihrer Erscheinung, Sie beleidigen das Parterre, welches applaudirt. Sie gehen ab, kommen in Ihren Szenen nicht wieder, das Publikum schimpft, aber keine Vorstellungen vermögen Sie dahin, das Stück zu enden, sondern Sie gehen vor Ende desselben vom Theater.

Ich rede nicht vom Recht oder Unrecht des da Capo-Rufens, vom Recht oder Unrecht Ihres Empfindens und Wollens dabei. Ich rede blos von dem ungeheueren Unrecht Ihres davon und nach Hause Gehens, welches ohne Beispiel in der Geschichte aller Theater ist. Ich schreibe Ihnen nicht als Direktor, sondern ich halte einen guten Rath für unerläßliche Menschenpflicht des alten Bekannten.

Ohne dem Publikum eine ernste und honette Erklärung zu geben, können Sie nicht auftreten. Je eher Sie auftreten, je besser, denn die Sache aigrirt sich sonst. Schützen Sie Krankheit vor, und daß Sie deshalb vor Schmerz nicht in Besonnenheit gewesen. Die Widersetzlichkeit weder spielen noch gut machen zu wollen, zwingt mich die Sache gerichtlich zu betreiben.

Ich bin genöthigt das heutige Stück auf der Stelle zu ändern, weshalb ich Ihren Entschluß auf der Stelle bedarf. Kurze Thorheit die beste Thorheit. Weshalb wollen Sie Ihre Dienstjahre und Hoffnungen auf das Spiel setzen?

Daß das Weggehen ohne auszuspielen bestraft wird, ist natürlich, aber die nachherige Weigerung verschlimmert zu sehr, wenn Sie heut' weder spielen noch etwas thun, was auf anständige Weise das Parterre besänftigen kann. Lassen Sie meinen Rath durch Ihre Freunde prüfen, folgen Sie nicht einem dumpfen Unmuth, den Sie als eine Krankheit ansehen müssen, die, wenn Sie dieselbe nicht gründlich bestreiten, Ihnen überall hinfolgt.

Dieses ist der Augenblick mit Anstand schnell gut zu machen, was schnell gefehlt ist, lassen Sie ihn nicht vorbei. Es wäre traurig, müßten Sie je bedauern, meinem freundschaftlichen Rathe nicht gefolgt zu sein.

Der Ihre

Iffland.

k.

Berlin, den 19. März 1804.

Ihr gestriges Schreiben ist allerdings von eignem und ganz besonders bedeutendem Inhalt.

Das Anerbieten des Petersburger Theaters, unter Privatdirektion des Herrn Miré, Ihnen jährlich 2400 Rthlr. Gehalt, ein Benefiz und einen zu erlassenden Vorschuß von 350 Dukaten für ein dortiges Engagement auf drei Jahre zu geben, ist der Art, daß kein Theater Ihnen dafür Ersatz geben kann.

Das hiesige Theater hat geglaubt Ihrer versichert zu sein; so wie Sie hier Ihrer Zukunft versichert sind.

Ich für mein Theil habe die Freude gehabt, Ihr jährliches Benefize zu gründen, Ihren Gehalt zu verbessern und wo es nur möglich war, Ihnen Achtung für Ihr Talent und Antheil an Ihrer Person zu beweisen.

Ich werde es mir redlich angelegen sein lassen, das in naher Zukunft auf möglichste Weise zu thun.

Allein was ein Engagement zu dem deutschen Theater in Petersburg unter der Direktion des Herrn Miré gilt, oder nicht gilt: darüber wird Ihre Kenntniß aus Erfahrung ohne all' mein Zuthun Ihnen das, was darüber zu sagen ist, am besten sagen.

Noch minder ziemt es mir, Ihnen etwas darüber zu sagen, was das Berliner Theater gilt oder nicht gilt.

Die Anträge des Petersburger Theaters haben ein halbes Dutzend Briefe, den Ihrigen mehr oder minder ähnlich, mir zuwege gebracht.

Jedes Theater hat einen Maaßstab, wie weit seine Kräfte reichen. Wer ihn für das Talent nicht so ehrlich anlegt, wird durch harte Verluste hart bestraft. Wer aber Dinge unternehmen wollte, die mit Allen ihn verwickeln und so den Bestand der gespannten Kräfte zersprengen würden, würde die Vernichtung des Ganzen herbeiführen.

Petersburg liefert eine glänzende, aber kurze Aussicht. Berlin nur Wohlhabenheit aber Sicherheit.

Es kommt nun auf Jeden an, was er vorzieht.

Da so Viele verlangen, wird die Unmöglichkeit gemacht, etwas Eigentliches zu thun.

Unter der jetzigen Direktion ist viel geschehen, daß sie den Kredit haben kann, sie werde, wo nur irgend die Gelegenheit sich zeigt, das Mögliche thun. Am meisten für die, welche wie Sie, als Stamm der Bühne zu achten sind.

Allein ich, der ich Leute, wie Holzbecher, noch leider! mit 150 Thlrn. auf dem Etat habe u. s. w., kann mich jetzt um Anerbietungen willen, welche denen, die sie annehmen, hart gereuen werden, nicht zu Uebergränzungen unseres Vermögens leiten lassen und abenteuerliche Versprechungen wagen.

Was nur möglich ist, soll redlich geschehen, sobald es geht. Verdient die allgemeine Führung keinen Glauben: so

muß ich es innig, sehr innig bedauern. Aber über gerechte Wahrheit kann ich nicht hinaus! Mit vollkommner Achtung

Ihr Freund und Diener

Iffland.

l.

B. d. 4. Juli 1805.

Recht gern will ich Ihren Urlaub, bis Ende Juli, nach Ihrem Wunsche verlängern. Ich erwarte, mein lieber Unzelmann, daß Sie alsdann von dem Vergnügen, welches Sie mir schildern, gestärkt zu uns zurückkehren.

Jedes Publikum hat seine Eigenheiten, welche in unserm Beruf mehr oder minder auf uns wirken. Ich kenne manche Lasten, die hier drücken, so wie manches Gute, was hier mehr als anderwärts sich findet. Sie sind hier im hohen Grade geliebt und werden das mit in Anschlag bringen, indem Sie gern an Ihre bedeutende Stelle zurückkehren.

Das Leben ist kurz, Pflicht ist es, alles Gute in dieser Spanne mit Kraft zu ergreifen, nicht aber sich selbst einem Humor hinzugeben, der das Gute schwächt und das Uebel was uns trifft, vermehrt. Nehmen Sie freundlich dies freundschaftliche Wort auf von Ihrem Freunde

Iffland.

m.

Berlin, 27. Mai 1806.

Es ist die Geschichte aller Sonntage, an denen beliebte Stücke mit hervorgehenden Charakteren gegeben werden, daß die Gallerie, nach Beliebung, Jemanden aus den Hauptrollen hervorruft, heute diesen, morgen den.

Es ist den Gerufenen nicht immer angenehm zu kommen und muß dem, welcher zu annonciren hat, noch unangenehmer

sein, zu kommen, da es leicht geschieht, daß der wilde Haufe tobt, wenn der nicht kommt, der gerufen ist. Die Mißempfindung des Gerufenen und des Annoncirenden ist begreiflich, aber durch keine Verfügung zu heben. In der Regel endet die gute Laune so was am Besten. Im Ganzen gehört dies zu der Gattung Schauspielerverdruß, den man am Abend sehr ärgerlich empfindet und als eine nicht zu ändernde Unsitte am anderen Tage übersieht.

Bei dem gestrigen Falle hat Madame Bethmann durch die Annonce die Verlegenheit sehr glücklich geendet.

Dieser ganze Sonntagsvorgang ist einer von denen, welche Sie in Berlin so oft gesehen und sicher so oft belächelt haben, wie ich. Dieser ganz gewöhnlichen Sonntagsscene liegt keine Kabale oder Aufstiftung zu Grunde, welches Sie so gut wissen als ich.

Daß Sie sehr mißvergnügt sind, glaube ich bemerkt zu haben. Es ist mir leid, da ich Sie achte und Ihre Einwirkung zum Ganzen eben so ehre, als das Werk derselben bedarf.

Da ich aber mit der besten Gewißheit eines ehrlichen Mannes weiß und in der Brust die lebende Ueberzeugung habe, daß, was in meinen Kräften steht, geschehen ist und geschieht, um Ihnen die Ueberzeugung davon zu geben: so bleibt mir nichts übrig, als es herzlich zu bedauern, daß Sie in Mißvergnügen sich befinden.

Diese Stimmung entsteht aus einer argwohnenden Weise, welche, wie die Erfahrung darthut, in Perioden eine Gemüthsstimmung veranlaßt, die Herr über Sie wird.

Ich wünsche, daß Sie Ihre Einsicht anwenden, dagegen zu arbeiten. Sie machen eben so sich selbst das Leben damit lästig, wie Sie mit finsterm Humor Ihr Talent verschleiern und Unmuth mittheilen, an dem Niemand Ursache ist, gegen den man also auch, wenn die Pflicht für Sie als Mensch und

Künstler redlich erfüllt ist, nichts mehr zu thun und zu sagen vermag.

Wie widrig es ist, mit Unmuth zu spielen, erfahre ich oft, da aller Unmuth Aller an mich hingeworfen wird und ich es gleichwohl nicht merken lassen darf, und spielen und arbeiten muß, ich mag gequält sein wie ich will.

Das ist das von unserer Lage unzertrennliche Loos.

Ich bin gewiß der theilnehmende Freund eines so achtbaren Künstlers, und habe es bewiesen, ohne dazu gerufen zu werden. Man kann gewiß auf meinen Willen rechnen, so weit irgend meine Kräfte gehen. Aber ich werde älter, das Werk fordert täglich mehr den ernstesten Ueberblick und eine sehr präcise Anstrengung. Wenn ich also auch wohl den Willen habe, dem verdrießlichen Humor nachzugeben, auszuweichen oder ihn auszugleichen: so kann ich das, was das Geschäft anlangt, nicht mehr, wie ich es ehedem duldend genug gethan habe.

Sie und Ihre Situation haben keine wärmeren Theilnehmer in allen Realitäten, als ich. Alle Berechnung darauf können Sie sicher machen. Ich begreife, daß der gestrige Vorgang, wie oft er auch schon eben so war, Ihnen unangenehm ist. Aber den übrigen Ausguß Ihrer Bitterkeit begreife ich nicht.

Arbeiten Sie gegen Ihren finstern, grundlosen Humor. Erhalten Sie Ihre gute Laune zu unserem und Ihrem Besten. Hören Sie mein ehrlich gemeintes Wort, weil Sie noch die Kräfte haben es zu gebrauchen, und sein Sie gewiß, daß wenn mir Vernunft und Pflicht durchaus befehlen, üble Laune nicht zu beachten, Sie in Realitäten nie den Freund vermissen werden.

Ihr ergebenster

Iffland.

Die sicherste Selbstkenntniß, daß der widerwillige Humor leicht Herr über Sie wird, können Sie, wenn Sie selbst sich

nicht hierüber prüfen wollen, daraus abnehmen, daß seit meinem Hiersein jedes Jahr eine oder mehrere Klagen ähnlicher Art enthält. Sie sind so gern gesehen, wie Sie es gewiß verdienen. Sie können die üble Laune gewiß nicht für ein Mittel achten, noch lieber gehabt zu sein.

II.

Berlin, den 27. Februar 1807.

Die dringende Nothwendigkeit fordert es, daß zur Aufführung der Söhne des Thales nur diejenigen Ausgaben gemacht werden, welche auf gar keine Weise vermieden werden können. Die Mühe und die Kunst, womit ich mich quäle, nur die Zahlung der Gagen möglich zu machen, ist ein Zustand, von dem die Schauspieler nichts wissen. Anlangend die Kleider der Tempelherren, so wird dazu das vorhandene römische Kostüm gebraucht, wo Aermel hineingesetzt werden. Die braunen Stiefel, wenn es auch besser wäre, fallen weg, indem es nicht gut wäre, wenn Einige darin gingen, und ich für Alle die Ausgabe nicht machen kann. Nach des Verfassers ausdrücklich schriftlich erklärtem Willen trägt Hugo einen längeren Bart, als die übrigen. Doch werde ich ihm die Vorstellung noch machen, ob dies bei Abreißung des Mantels nicht Mißstand erregen könnte, und Ihnen davon Nachricht geben. Das graue Haar, welches Sie zu Philipp im Don Carlos bekommen haben, oder irgend ein anderes graues Haar, welches Sie besitzen und für passend halten, und wozu nur der Bart neu gemacht wird, kann uns die fünf Thaler für eine Perrücke ersparen. Wir Beide müssen gleich geharnischt gehen, und morgen werde ich Ihnen sagen können, ob ich bis an die Knie oder weiter geharnischt gehen werde. Besondere Kosten

kann ich nicht daran wenden. Die Beinkleider sind die gewöhnlichen, welche Sie in der Oper „die Uniform“ trugen.

Ihr ergebener

Iffland.

O.

B. d. 18. März 1807.

Sobald der erste Schreck der Kriegsbegebenheiten nicht mehr so heftig wirkte, that ich wegen der Benefizen Anfrage, und bei günstiger Antwort benachrichtigte ich Sie und Alle, that für Sie und Alle, wie ein ehrlicher Mann, das Beste. Daran genügt mir vollkommen. Das Publikum hat Fehler, das Theater hat weit größere. Faulheit und Prätension richten es zu Grunde. Meine Geduld ist davon ermüdet und ich werde so handeln, wie ich es meinem Gewissen und dem Könige verantworten kann.

Ich glaube es Ihnen, daß Viel gesprochen wird und wunderliche Dinge: zum Theil weiß ich sie und freue mich, daß ich nicht viel unter Menschen komme, es also nicht weiß, wie es entsteht.

Was das Publikum sagt, muß uns nicht hindern den Weg des Geschmacks und des mechanischen und artistischen Fleißes zu gehen. Ihre Vorstellung habe ich gestern, Ihrem Verlangen gemäß, auf Anfang Mai und Herrn Gerns Vorstellung vorher angesagt: so wie Ihre gestrige Antwort es verlangte, daß Ihr Stück im März sein sollte.

Ihr ergebenster

Iffland.

P.

Berlin, 21. November 1810.

Die so übertriebenen Urlaube, und die so weit ausgedehnten Perioden der Reisen der Berliner Schauspieler, mußten

endlich den lauten degout des Publikums — und dieser eine sehr drückende Verordnung in Betreff der Reisen, wie sie ehestens erscheinen wird, herbeiführen. Dieser Umstand und so manche Bereicherung meiner zu weit getriebenen Nachsicht — die ich sehr, sehr bitter empfinden muß, machen mich leicht lebhaft. Das — und sehr ermattet, sehr reizbar war ich gestern. Bitter war ich nicht.

Noch haben Sie keinen Beweis gehabt, daß ich es nicht gut mit Ihnen meine und werden ihn auch nicht haben. Ich lasse Jeden gegen mich verfahren, wie er will und bleibe stets derselbe, zu redlichen Diensten ehrlich und willig und gern bereit, so auch für Sie.

Iffland.

q.

B. 23. November 1811.

Lieber Freund!

Auf jeden Menschen eher als auf Sie geht — nach aller Leute Meinung — jener Aufsatz, der Sie ja gar nicht berührt — den Verfasser konnte ich nicht auffinden, und möchte es auch nicht.

Heut' steht in Spener's Zeitung ein Flegelaufsatz, bei Gelegenheit des Salisbury gegen mich. Ich frage nicht mit einer Silbe darnach und habe Gottlob! keine Freunde, die mich ohne Noth hetzen. Dergleichen Freunde sind verdammte Feinde!

Ihr

Iffland.

r.

An Frau Bethmann.

Berlin, d. 25. October 1807.

Am 19. dieses Monats hatte Madame Bethmann ihre nächste Benefizvorstellung schriftlich bestimmt und es ist am

21. d. M. Alles zu deren Beeilung angeordnet. Am 23sten Abends schickt mir Madame Bethmann ein Billet, welches unter No. 1. in Abschrift hierneben folgt, worin Sie ihre getroffene Wahl wieder zurücknimmt, indem Sie die Jungfrau von Orleans zum Benefiz für sich vorschlägt und zugleich die offene Stelle aus der Oper, die Wette — welches Stück Tages zuvor auf dem Repertoir stand, mit dem Beifügen, daß diese Rolle anders besetzt, oder das, was zu jugendlich wäre, darin geändert werden möge.

Diese abermalige Benefizauswahländerung, das Begehren, eine Rolle in einem so nahe angesetzten Stücke anders zu besetzen, oder das Jugendliche zu streichen, zugleich mit dem Begehren einer eben so jugendlichen Rolle zum Benefiz — mußten mich, der ich Madame Bethmann für beide Rollen passend halte — und da Sie die erstere vor zwei Jahren selbst zum Benefiz proponirt hat — eben in dem Augenblicke, wo ich um Vorstellungen sehr verlegen bin und Alles für den nicht aufgehaltenen Gang der Dinge thue, sehr widerwärtig betreffen.

Im nämlichen Augenblicke, wo ich Ihren Brief erhalten und halb darauf geantwortet habe, kommt Madame Bethmann selbst auf mein Zimmer im Theater, übergiebt mir einen Brief aus Hamburg, welcher, wegen der ihr dorthin mitgegebenen

No. 1. Die Rolle in der Wette, muß ich Sie recht sehr bitten, mir abzunehmen, oder Alles was Beziehung darauf hat, daß ich zu jung zum Heirathen sei wegzustreichen und lieber dafür einen anderen Fehler der sich nicht zum Heirathen paßt, dafür anzuführen, der erst müßte abgelegt werden. Ich schicke Ihnen zu dem Ende die Rolle mit. Ferner nehme ich mir die Freiheit, Sie zu fragen, ob es denn gar nicht möglich wäre, daß ich die Jungfrau von Orleans zum Benefiz geben könnte. Haben Sie die Güte mir doch etwas darüber zu sagen, was ich auch allenfalls denen Menschen, die mich darum quälen, wieder sagen kann.

Ihre ergebenste

Bethmann.

Musik zur Aline, versichert, diese müsse hier sein, indem sie dort abgeschickt sei.

Hier sind nur die Orchesterstimmen angekommen. Es fehlen also — die Singstimmen, das Textbuch und die Partitur — mithin die Hauptsache.

In diesem Augenblicke nun, wo — ich wiederhole es — die Benefizwahlwechselung — die Rollenschwierigkeit ohne Noth und die Gewißheit, daß ich bei fehlender Partitur die Oper Aline in acht Wochen nicht geben kann — mit einem Male vor mir stehen, rede ich Madame Bethmann — nachdem ich einen Blick in den Hamburger Brief geworfen — wegen des Wechselnwollens des Benefize mit Lebhaftigkeit und Heftigkeit an.

Denn diese drei gehäuften Vorfälle hatten Heftigkeit in mir erregt und hatten sie um so mehr in mir aufregen müssen, als ich mich in dem ganzen Hergange und seit geraumer Zeit nicht nur nicht delikat — sondern ganz ohne alle Rücksicht behandelt gefunden habe.

Sehr schnell und heftig sagte ich also ungefähr Folgendes:

„Madame! Sie fordern die Jungfrau von Orleans zum Benefiz, welche die französischen Autoritäten noch nicht gestattet haben. Sie wollen eine jugendliche Rolle nicht und begehren doch eine andere eben so jugendliche. Sie wechseln ein schon gewähltes Benefiz und setzen mich immerfort in Verlegenheit! — Hören Sie auf, mir diese Touren zu spielen, denn ich kann und darf mich nicht mehr in Ihre Eigenwilligkeiten fügen.“

Hier fielen Sie mir in's Wort und ich setzte hinzu: „Nein! Es ist aus. Ich kann nicht mehr vor aller Welt Ihr Narr scheinen.“

Darauf sagten Sie: „Mein Herr, ich werde meinen Abschied fordern!“ und eben so schnell und heftig als Sie das gesagt hatten, antwortete ich: „Meinetwegen!“

Madame Bethmann setzte noch hinzu: „Ich nehme

Sie beim Worte!" und ich erwiderte: „Ja. In Gottes Namen. Je eher je lieber!"

Madame Bethmann verließ das Zimmer.

Ich schickte darauf den hier nebenstehenden Brief, No. 2. ab, den ich fast vollendet hatte, als Mad. Bethmann in's Zimmer trat.

Gestern Morgen um elf Uhr erhalte ich in meiner Wohnung, im Thiergarten, unter der Adresse: „An die Generaldirection" den unter No. 3. hieneben abschriftlich beigefügten Brief von Mad. Bethmann.

Statt diesen Brief, wie Mad. Bethmann verlangt, als Direction zu beantworten, liegt es mir, glaube ich, ob, ehe dieses geschieht, einige Bemerkungen in meiner Eigenschaft als

---

Berlin, den 23. October 1807.

No. 2. Die Jungfrau von Orleans kann nicht gegeben werden, weil es die Franzosen nicht wollen, was in der Alexandrine zu jung wäre, wäre auch in der Jeanne D'Arc. Aendern Sie was Sie darin nöthig finden, ich finde nichts, daher folgt die Rolle zurück.

Im Uebrigen finden Sie mich bereit zu allen billigen Forderungen, aber zu allen unzulässigen Forderungen taub, aus Pflicht.

Ihr ergebenster

Iffland.

No. 3. Ich bin nicht gewöhnt, mir in Gegenwart von Anderen so begegnen zu lassen, als Sie mir heute Abend. Die Jungfrau von Orleans zu meinem Benefiz zu geben, war bloß eine bescheidene Frage, so wie die Bitte, das Jugendliche von der Rolle wegzustreichen, oder im Fall es nicht ginge, mir die Rolle abzunehmen. Hätte Beides nicht geschehen können, so wäre es billig gewesen, daß Sie mir es auf eine Art abgeschlagen hätten, wie es sich für uns Beide schickt. Da es aber auf eine Art geschehen ist, die meiner Ehre zu nahe tritt, so bleibe ich bei meinem Entschluß, ich betrete nie mehr das Theater, weder die französischen noch die deutschen Gesetze sollen mich dazu zwingen, und wenn mein größtes Unglück daraus entstehen sollte. Ich bitte daher, daß Sie mir meinen schriftlichen Abschied ausfertigen, den Sie mir heute Abend mündlich so bereitwillig ertheilten.

Bethmann.

mehrjähriger Bekannter, Ihrer selbst und Ihrer übrigen Familie, zur Erwägung vorzulegen.

Ob Mad. Bethmann über die von mir zu Berlin geführte Direction, als Direction sich zu beklagen habe; darüber lasse ich Sie selbst urtheilen, so wie Jedermann es zu übersehen im Stande ist.

Inwiefern ich außerdem Ihnen zur Last gereicht habe, will ich ebenfalls Ihrer eigenen Entscheidung überlassen, da, bei dem Bewußtsein guter Absicht, gleichwohl die Eigenliebe mich parteiisch zu meinen Gunsten machen könnte.

Was den Vorgang von ehegestern betrifft, so kommt's darauf an zu beurtheilen, ob meine heftige Anrede nicht gerechte Folge so mancher unstatthaften Zumuthung sein mußte und ob die genannten Umstände in ihrem Zusammentreffen Unwillen haben erregen können, oder nicht.

Zu Vermeidung widriger Aeußerungen bestimmen übrigens die Theatergesetze schriftliche Verhandlungen.

Bei dem ehegestrigen Vorgange der Unterredung mit mir auf meinem Zimmer, würde Mad. Bethmann — selbst in dem Falle, wenn sie darauf beharren wollte, Unrecht zu finden und dieses nur auf einer Seite zu finden — auf der anderen aber nur das klare Recht annehmen zu wollen — sie würde sich, sage ich, in diesem Falle über Iffland zu beklagen haben, nicht aber über die Direction des Theaters zu Berlin.

Iffland für sich ist Mad. Bethmann nicht fremd und es kommt darauf an, wie sie dessen Gehalt überhaupt angenommen hat, um den Uebergang zu würdigen, den sie von einer begreiflich aufgereizten Privatunterredung zu einer Directionsverhandlung genommen hat.

Es ist, wenn schon vorher das Gespräch heftig geworden ist, begreiflich, daß auf die Anrede — „so fordere ich meinen Abschied", die Antwort folgt: „Meinetwegen."

Dieses wird aber noch begreiflicher, wenn Mad. Bethmann sich der Vorzeit aufrichtig erinnern will.

Daß bei dem Einrücken der französischen Armee Madame Bethmann augenblicklich die Stadt verlassen wollte, hat mich nicht befremdet. Die Schrecken der Zeit, die Unbekanntschaft mit den Ereignissen, rechtfertigten damals jede Besorgniß.

Daß aber eine solche plötzliche Entfernung vier Wochen darauf, wo es deutlich war, daß wir nichts, die Personen und das Eigenthum Bedrohendes zu befahren hatten — nach Prag hin wieder begehrt ward, daß sie etliche Wochen später, nach Wien hin, abermals unternommen werden sollte — ich will der übrigen öfteren Aeußerungen, die Sie von hier wegbringen sollten, nicht erwähnen — das kann es doch wohl begreiflich machen, wenn ich nach den früheren, öfteren Androhen des Abzuges, endlich bei der letzten, heftigen, abermaligen Aeußerung — auch in dieser Hinsicht — einmal sage: „Meinetwegen!"

Ueber das Schreiben No. 3. — will ich aufrichtig und rund meine Meinung sagen.

Soll durchaus die Rede davon sein — was mir sehr leid sein würde — daß Sie Berlin verlassen wollten: so wäre dazu eine gesetzmäßige Kündigung nach der in Ihrem ersten Kontracte als stillschweigend fortlaufenden Klausel

„und geschieht die etwaige Aufkündigung von beiden Seiten ein volles halbes Jahr vor Ablauf desselben, bei deren Unterbleibung er immer wieder auf Ein Jahr verlängert angesehen wird" — erforderlich. Ihr Kontract ist ursprünglich auf drei Jahr, von Ostern zu Ostern festgesetzt. Ihre Kündigung würde also erst den 1. October 1808 erfolgen und Ihr Kontract erst den letzten März 1809 als beendigt erklärt werden können.

Das Theater von jetzt an nicht mehr betreten zu wollen — ist Etwas, das — so lange hier und auswärts Gesetze und

Billigkeit stattfinden und so lange Künstler ihren eignen Ruf ehren — aus eigner Ueberzeugung nicht in Ihrer Macht steht.

Sollten Sie es gleichwohl wollen: so müßte der Ernst der Landesgesetze in Anspruch genommen werden, Sie zur Erfüllung Ihrer Pflicht anzuhalten.

Erwägen Sie wohl, dieselben Gesetze, die in diesem Fall gegen Sie sprechen, sind es, welche für Sie reden, wenn die Direction sich eine unbillige Handlung gegen Sie erlauben wollen könnte.

Die ehegestrige Unterredung zwischen Ihnen und mir auf meinem Zimmer, wo wir Beide allein waren, würde daher, meines Erachtens, der Gegenstand einer Privatklage von Ihnen gegen mich werden müssen — wenn Sie dieses Verfahren für sich nöthig finden sollten.

Dieses zusammengenommen müßte den Inhalt einer Directionsantwort ausmachen, wenn Sie darauf beharren wollten, von Berlin wegzugehen und gar nicht mehr hier auftreten zu wollen.

Ich würde mich aber nur ungern dazu entschließen, eine solche Antwort zu geben.

Ich bin es dem königlichen Hofe, dem Publikum von Berlin, welche Ihr Talent achten und lieben, wie seine Bedeutendheit es verdient, schuldig — ich bin es unserer langen Bekanntschaft schuldig, Ihnen die Gründe darzulegen, weshalb Sie auf einer solchen Antwort nicht beharren sollten.

Sie haben vom Jahre 1788 an dem Berliner Theater Ihre Talente gewidmet und während dieser Reihe von Jahren hieselbst Gutes geleistet und Gutes empfangen.

Ihr Talent kann an allen Orten einer vollen Aufnahme und sehr anständigen Belohnung gewiß sein; nirgends aber kann Beides besser ausfallen, als Sie es hier schon besitzen. Nirgends können Sie die Ansprüche geltend machen, welche

aus der Gegeneinanderrechnung der Wechselleistung, so wie hier, für Sie hervorgehen.

Ihr Mißgefühl über die ehegestrige Unterredung mit mir, kann — nach einigem Nachdenken — nicht so groß sein, als das Gefühl der Erkenntlichkeit lebhaft Sie an das erinnert, womit Sie S. M. dem Könige in seiner Art und Weise für Sie zu handeln verpflichtet sind.

Es kann daher Niemanden wahrscheinlich dünken, daß eine Frau und Mutter etliche veranlaßte heftige Wechselreden auf Beschimpfung deuten wollen wird und nur deshalb einen langjährigen Aufenthalt auf einmal verlassen wollen sollte!

Hätte es aber früher in Ihren Ideen gelegen, Berlin bald zu verlassen, so müssen Sie um Ihrer selbstwillen einen anderen Grund dazu angeben, als den genannten.

Was mich selbst in Betracht Ihrer anlangt, so kann es Ihnen nicht schwer fallen, dem Augenblicke von ehegestern — andere Momente entgegenzustellen, welche geeignet sind, um jenen vollgültig aufzuwiegen. Mir kann es jetzt nicht zukommen, bestimmter daran zu erinnern.

Künstler haben heißes Blut in den Adern und nicht laues Wasser: aber die Vernunft behauptet ihre Rechte, wenn das Blut wieder im ruhigen Kreislaufe ist und — wer an die Vernunft sich wendet, indem er alle anderen Berufungen verschmähet, beweiset die wahre Achtung, welche rechtliche Leute sich unter einander schuldig sind.

Bei den künftigen Directionsverhältnissen würde es für beide Theile gut sein, wenn wir einen unangenehmen Augenblick vergessen, den wir uns, von den Umständen gedrungen, gemacht haben.

Im Gegensatze würde dem Egoismus geopfert und die Ehre darüber im Stiche gelassen.

Iffland.

8.

An dieselbe.

Berlin, d. 28. Februar 1812.

Sie melden mir unterm 9. Februar d. Jahres, daß Sie „wegen Verlust Ihrer Benefizvorstellungen und des Abzuges zu den Staatsabgaben, die allein auf Ihr Theil 150 Rthlr. machten, Ihres Garderobe-Geldcontractes entlassen würden oder ein Kontract entworfen würde, worin Sie nur für die neufranzösischen Kleider zu sorgen hätten.“ Sie verlangen eine Sache, welche Sie bereits aus einer 16 Jahre von mir beobachteten Rücksicht besitzen.

Nach Paragraph 3 Ihres Garderobecontractes sind Sie gehalten:

„alle erforderlichen französischen, altdeutschen, spanischen, türkischen oder sonstigen Anzüge und Zuthaten dazu selbst zu stellen. Nur die Anzüge, welche zu mythologischen Rollen, oder zu amerikanischen und chinesischen, oder ganz ungewöhnlichen Rollen erfordert werden, sind in No. 1 der Direction vorbehalten.“ Sie wissen aber recht wohl, wie viele und manche Anzüge, davon die Direction sich ganz oder theils hätte losmachen können, von derselben zu Ihrer Erleichterung übernommen sind. Die Rechnungen des Theaters könnten das darthun.

Es sind Ihnen zu der Unvermählten, Kind der Natur, Selbstbeherrschung, Umkleidung in Figaro, Götz von Berlichingen, Tasso u. s. w. Anzüge gemacht, welche nach dem Buchstaben des Contractes Ihnen, und nicht der Direction angehen.

Ohne Anstand würde ich es übernehmen, für 170 Thaler Ihre neufranzösischen Kleider machen zu lassen, wenn nicht die Neigung, welche die Damen und Sie besonders nach Ihrem Geschmacke und Phantasie haben, Kleider und Toilette mannig-

fach zu verändern, uns wechselseitig in Ungelegenheiten verwickeln müßte, die wir gewiß Beide gern umgehen.

Nehmen Sie also die feste Versicherung hiermit an, daß „Ihr Garderobegeldcontract hiermit insofern aufgehoben ist, daß Sie für 170 Thaler nur den neufranzösischen Anzug zu stellen haben, ganz wie er ist: alle übrigen Kleider ohne Ausnahme übernimmt die Direction.“

Generaldirector der königlichen Schauspiele.

Iffland.

t.

An Heinrich Bethmann.

Berlin, den 3. März 1812.

Auf die unterm 22. Februar dieses Jahres dem Unterzeichneten eingereichten Anfragen des königlichen Schauspielers Herrn Bethmann, welche wörtlich also lauten:

„Eine rc. Generaldirection der königlichen Schauspiele wird von dem Unterzeichneten gehorsamst ersucht, nachstehende Fragen mit Güte aufzunehmen und zu beantworten.“

„Werde ich mit dem nächsten Etatsjahre einen jährlichen Gehalt von 1500 Thalern erhalten können? Ist es bei den hiesigen Verhältnissen möglich, das Rollenfach zu bestimmen, welches ich einnehmen kann?“

„Bei der Unmöglichkeit beider Fälle, bescheide ich mich eben so gehorsamst, und bitte — versteht sich für meine Person — mir meinen Abschied so bald als möglich zu ertheilen.“

„Berlin, den 22. Februar 1812.“

„Einer rc. Generaldirection der königlichen Schauspiele“

Gehorsamster Diener

Heinrich Bethmann“

ist Folgendes zu erwidern:

Etatspropositionen überhaupt können des Königs Majestät höchstens im Anfang des Monats Mai vorgelegt werden.

Ueber Gehaltserhöhungen von Bedeutung können ohnedies nicht eher Vorschläge eingereicht werden, bis das Erforderniß des Ganzen zu übersehen ist und bis eben im Mai, mit Anfang vom elften Monate des Etatsjahres, eine Bilance über Gewinn oder Verlust, mindestens einigermaßen anzunehmen, und der Prospectus für das künftige Jahr beizufügen ist.

In diesem von Herrn Bethmann in Anregung gebrachten Falle ist des Königs Majestät um so weniger jetzt schon ein besonderer Antrag zu machen, da Herr Bethmann, nachdem ihn der Unfall einer funfzehnmonatlichen Krankheit betroffen, erst seit sechs Monaten wieder hat in Thätigkeit sein können.

Auf das Befremden, was dem Unterzeichneten darüber geäußert werden müßte, daß er außer der Zeit und unter den angeführten Umständen einen solchen Antrag habe unternehmen können, würde in der That von ihm nichts Schickliches zu erwidern sein.

Uebrigens erklärt der Unterzeichnete freimüthig, daß, indem er auf dem Tableau des künftigen Jahres eine anständige Gehaltsverbesserung für Herrn Bethmann sich gedacht hat, er für seine Person bei dem muthmaßlichen, — man kann sagen — gewissen Minus der Einnahme gegen die Ausgabe des vorigen Jahres bei der Zahl derer, welche auch nur mäßige Erwartung, theils aber dringende Ansprüche haben, die von Herrn Bethmann verlangte jährliche Gehaltszulage von 350 Thalern, mit dem Verhältniß und der Lage des Ganzen nicht vereinbar finden kann; es sei denn, daß Se. Maj. der König einen solchen Zuschuß alljährlich verleihen wollten, welcher Alles, was von so vielen einzelnen Personen bedurft und erwartet wird, in ein billiges Gleichgewicht bringen könnte.

Der Direction kommt es nicht zu, sich über die Art, womit einzelne Glieder ihre Schätzung festsetzen, früher einzulassen, als bis kassenmäßig davon die Rede ist. Alsdann ist bei dem besten Willen eine Gattung-Verletzung der Begriffe leider nicht zu umgehen.

Indem ein Jeder seine Lage für die erstzuberücksichtigende erklärt, die Zeitumstände aber außerordentliche Verwilligungen an königlichen Jahreszuschüssen nicht wohl wahrscheinlich machen; so fordert die Pflicht der Rechtlichkeit, die Erklärung zu geben, wie sie hier gegeben ist.

Anlangend das Fach des Herrn Bethmann, so bestimmt sich das nach den verschiedenartigen Rollen, die derselbe spielt:

Cäsar, in der Braut von Messina.

Jacob, in Klementine.

Tasso, in Tasso.

Sacoso, im Wald von Herrmannstadt.

Hauptmann, im Ring.

Loving, in der Unvermählten.

Hyppolit, in Phädra u. s. w.

In diesen Fächern wird Herr Bethmann künftig ebenfalls spielen, so lange sie ihm zusagen.

Jemehr die Schauspieler Herr Beschort und Mattausch in Väterrollen übergehen, wie das die Nothwendigkeit zunehmender Jahre oder Gestaltveränderung erheischen, so wird Herr Bethmann in deren Character- und Männerrollen theils übergehen, wie mit der Rolle des Tellheim in Minna von Barnhelm, des Hauptmann in dem Fremden begonnen ist, und andere Rollen aus diesem Fache folgen werden.

Eine nähere oder ausschließliche Bestimmung irgend eines Rollenfaches giebt keine Direction der deutschen Theater.

Es ist solches von den vorhergehenden Directionen hier nicht geschehen, und der Unterzeichnete, der jeder Verfügung, welche scheinen könnte ein Monopol in Kunstsachen herbeizuführen, nach Umständen und Kräften entgegengestrebt hat, könnte sich darauf, weil es überhaupt der Eigenthümlichkeit deutscher Bühnenverfassung entgegen strebt, nicht einlassen.

Sollte Herr Bethmann über diesen Gegenstand besondere Wünsche haben, so ist deren Mittheilung zu erwarten, um über das, was thunlich ist oder es nicht sein kann, sich mit Gradheit zu erklären.

Eine Kündigung von Herrn Bethmanns Contract, wenn diese seinerseits hätte stattfinden sollen, würde nur am 1. Februar haben geschehen können; so wie solche nun erst am 1. Februar 1813 geschehen kann, um alsdann den 1. Aug. 1813 von hier abzugehen.

Von diesem Rechte würde von Seiten des Unterzeichneten nicht abgegangen werden können; es sei denn, daß auf besonderes Ansuchen des Herrn Bethmann bei des Königs Maj., Höchstdieselben diese Willkür nachsehen und die Gewährung gestatten wollten.

Der Unterzeichnete würde zu allen Zeiten nur sehr wider Willen über den Abgang eines Künstlers, welcher durch Betragen und Dienstjahre sich Ansprüche erworben, welche für die Zukunft von Bedeutung sind, Erörterungen geben, falls sie verlangt werden sollten.

Madame Bethmann hat vor zwei Monaten dem Unterzeichneten die mündliche Erklärung gegeben, daß Herr Bethmann seiner Gesundheit wegen diesen Sommer wieder eine Reise ins Bad machen müsse. Es ist darauf erwidert, daß dieses mit Ende Juni angehen könne.

Wegen der nöthigen Einrichtung, welche die gewährten Reisen anderer Schauspieler veranlassen, wolle Herr Beth-

mann die Erklärung eingeben, wie viel Wochen zu dieser Nachkur unumgänglich nöthig erfordert werden.

Berlin, den 3. März 1812.

Generaldirector der königlichen Schauspiele

Iffland.

Friederike Unzelmann, nachherige Bethmann,

geb. den 24. Januar 1771, gest. den 16. August 1815.

In den Reminiszenzen habe ich bereits versucht das Andenken an die unvergeßliche, noch unerreichte Schauspielerin Bethmann zurückzurufen; seitdem ist mir noch viel interessantes Material nicht allein zur Charakteristik dieser merkwürdigen Frau, sondern auch vieler ausgezeichneter Zeitgenossen derselben zugekommen, welches zu veröffentlichen mir von allen Seiten die dringendsten Aufforderungen geworden sind. Milzsüchtige, sich nur selbst schätzende Rezensenten werden es freilich unnütz und uninteressant finden, doch für solche Nachtvögel ist nichts von Bedeutung, was nicht ihrer eigenen Person oder ihrer Parthei angehört, sie mögen fortheulen, — uns soll es nicht stören!

Die erhaltenen Dokumente mögen chronologisch hier nur folgen; sie erklären sich selbst und geben zugleich das schönste Bild von Frau Bethmann, von dem Enthusiasmus ausgezeichneter Männer ihrer Zeit und von der großen Anerkennung, welche ihre Kunst überall fand, — von des Königs Majestät bis zu dem Letzten. Geist, Anmuth und ihre himmlisch blauen Augen zogen mit Magnetes Gewalt zu ihren Füßen! Goethe schloß mehrere seiner Briefe — die jedoch ohne Interesse sind

— mit der Phrase: „Ich drücke Ihnen die Hand und küsse Ihre freundlichen Augen.“ A. W. v. Schlegel, der sie heirathen wollte, dichtete sein liebliches Feenkind, und sang, als sie die Nina gespielt:

„Von des Grames Träumereien,
Von verlornen Schwärmereien,
Nina, wurdest du geheilt.
Doch du hast die zarten Schmerzen
Und den Wahn bethörter Herzen
Allen Hörern mitgetheilt.“

Alles huldigte der Unvergleichlichen, der Unerreichten! Bände von Gedichten fanden sich in Ihrem Nachlaß. Als Madame Bethmann zum ersten Mal die Elvira in Müllners Schuld spielte, war Iffland so entzückt, daß er noch aus dem Theater an dieselbe schrieb: „Worte sagen es nicht, was ich für Ihr Talent, Ihre Lieblichkeit und Hoheit empfinde. Gott erhalte Sie, Amen!“ — Den schwedischen Gesandten am Preußischen Hofe, von Brinkmann, diesen liebenswürdigen Dichter und Philosophen, den Freund Schleiermachers und aller geistreichen Männer jener Zeit, wähle ich aus der Reihe der Bewunderer; was er damals an die Frau Bethmann, als sie noch an Unzelmann verheirathet war, geschrieben, gedichtet und was ungedruckt ist, findet sich unter A; so auch ein Gedicht von A. W. v. Schlegel.

Wie hochgeachtet und mit welcher Auszeichnung die unvergleichliche Künstlerin auch von des Königs Majestät und dem trefflichen Minister Beyme behandelt wurde, geht aus B hervor; — Schreiben, die nicht fehlen dürfen, um das Bild vollständig zu machen.

Im Jahre 1812 forderte Frau Bethmann für sich und ihren Gatten Zulage oder den Abschied, da ihr die Uebernahme der Theater-Direktion in Leipzig und Dresden angetragen sei; es entspann sich der unter C mitgetheilte Briefwechsel, welcher einen neuen Beweis giebt, mit welcher Achtung die

Künstlerin behandelt und wie sehr ihr Bleiben in Berlin gewünscht wurde. Der Staatskanzler verwendete sich sehr lebhaft mündlich und schriftlich bei Sr. Majestät, um die gewünschte Zulage für Frau Bethmann zu erhalten, doch der König bewilligte sie nicht. Solche kleine Züge schildern Verhältnisse und Personen oft klarer und deutlicher als große Verhandlungen, und daher hoffe ich, wird man die Blätter nicht ohne Interesse lesen. Der Staatskanzler ließ durch Stägemann der Frau Bethmann mittheilen, daß der König durchaus keine Zulage bewilligen wolle, was er ihr früher durch Stägemann als bestimmt bereits zugesagt hatte; die liebenswürdige Frau erneuerte darauf ihr Abschiedsgesuch und motivirte ihren Entschluß: durch ein Zusammenlebenwollen mit ihren Kindern. Der Abschied wurde gewährt. Doch als sie hörte, daß des Königs Majestät sich bedauernd und unmuthig über ihren Abgang ausgesprochen habe, schrieb sie deshalb anfragend an Fürst W. und als auch von hieraus die Bestätigung davon kam, entsagte sie ihrem Vorsatz und blieb in Berlin.

Im Jahr 1814 starb Iffland und die treffliche Bethmann, wenn auch oft im Leben in Streit mit demselben, war aber doch die wahre Freundin und Verehrerin seines Talents und seiner Kunst, nahm sofort alle ihre Verbindungen in Anspruch, um dem unvergeßlichen Manne, — der jedem Theater-Direktor als größtes Musterbild vorschweben sollte, — ein würdiges Denkmal zu setzen. Um keine Zeit zu verlieren, schrieb Frau Bethmann sofort an den König und an den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg nach Wien, und selbst unter dem Gewühle der Congreßgeschäfte machte der Fürst Vortrag, und es entspann sich der unter D mitgetheilte Briefwechsel, in dem sich Goethe's kalte Ablehnung nicht freundlich ausnimmt.

Das Denkmal erhielt leider erst nach Mad. Bethmanns Tode seine Vollendung; es bestand in einer sitzenden Figur des

Künstlers in Marmor von Tieck ausgeführt; sie ist im Schauspielhause aufgestellt; freilich wäre zu wünschen gewesen, ein Bildhauer ersten Ranges hätte das Werk ausgeführt.

Zum Schlusse dieser Theater-Korrespondenzen mögen auch unter E Auszüge aus Briefen der Frau Bethmann an ihren Mann folgen, welche auch für die Zeitgeschichte von 1815 nicht gleichgiltig aufgenommen werden dürften. Da man der Bethmann fehlerhafte Orthographie aus den von mir herausgegebenen Reminiszenzen bereits kennt und auch dieselbe in dem hier mitgetheilten Briefe an den Fürsten von Hardenberg beibehalten worden, so ward es besser gefunden, in den folgenden Briefen der großen Künstlerin sie zu berichtigen.

A.

Karl Gustav von Brinkmann, Königl. Schwedischer Gesandter am Preußischen Hofe, war den 24. Februar 1764 geboren; er gehörte zu den feurigsten Verehrern der Bethmann, damals noch Unzelmann. Die Freunde des Brinkmann werden die noch erhaltenen Blätter der liebenswürdigen Muße desselben gewiß gern hier lesen.

a.

Berlin 1794.

Die Freundschaft eines Dichters hat bisweilen seine großen Unbequemlichkeiten, meine liebe Freundin! und dies erfahren Sie seit einiger Zeit auch. Ich glaube, so lange ich Sie kenne, Sie wohl nie so oft mit Versen ennuyirt zu haben. Ich bin denn gestern natürlich im Schauspiel gewesen und halte es nicht für möglich, naive Rollen schöner und göttlicher zu spielen, wie Sie es thun. Ich bin noch entzückt davon, und ob ich gleich bei einem sehr aufgeräumten Souper bei Ephraim bis nach 12 Uhr blieb, so sehen Sie aus folgenden Strophen doch, wie lange mich die holden Bilder des Abends noch bis in die späte Nacht beschäftigten. Adieu. Brinkmann.

An Madame Unzelmann, als sie die Gurli in der „Indianerin in England" gespielt hatte,

den 26. August 1794.

Mit der Unschuld seligen Gefühlen
Sorgenlos das Leben hinzuspielen
Hat kein Gott dem Sterblichen gegönnt;
Auf der Täuschung flatterndem Gefieder
Flieht die Holde zum Olympos wieder,
Eh' die Weisheit ihren Werth erkennt.

Ja! sie flieht und der Genuß des Lebens
Welkt dahin! die Wollust pflegt vergebens
Frische Blüthen auf verdorrter Flur;
Ja sie flieht! — Doch ihres Fittigs Tönen
Weckt und weiht die schlummernden Kamönen
Noch zu Priesterinnen der Natur.

In des Dichters Lied, in Idealen
Hoher Kunst, beleuchtet von den Stralen
Einer rein entflammten Fantasie;
Ach! im Traum, den Amors Schwestern weben —
Mag die Unschuld noch das Herz erheben,
Doch auf Erden wallt die Holde nie.

Aber alles, was die Musen schildern,
Allen Zauber, der in Darbes Bildern
Je des Kenners trunknem Blick gefiel,
Alle Reize, die Thalien schmücken,
Uebertraf, — noch beb' ich vor Entzücken! —
Heut Dein edles, seelenvolles Spiel.

b.

den 30. Juli 1795.

Wo wallt — o welche Blüthenpfade
Verschönert jetzt Dein holder Fuß?
Ach, welcher fernen Oreade
Ertönt, o Liebliche! Dein Gruß?

Wo laden schattige Gestade
Dich ein zum schlummernden Genuß?
Wo mischt die freundliche Najade
Für Dich zum kühlen Morgenbade
Den Musenquell in ihren Fluß?

In der That, meine schöne Freundin! ich sende dies Blatt nur so aufs Ungewisse, indem es leicht sein kann, daß Sie schon wieder von allen Bädern zurück sind, und dann soll meine Freude wahrlich so groß sein wie meine jetzige Sehnsucht. Die L. wird Ihnen noch ausführlicher erzählen, wie platt und ennuyant ich diesen Sommer verbracht habe; ich hatte mir vorgenommen, es Ihnen selbst recht ausführlich zu schildern, als plötzliche Kopfschmerzen mir es unmöglich machen viel zu schreiben, und aufschieben darf ich es doch nicht, sonst trifft Sie dieser Brief gewiß nicht mehr in Töplitz. Glauben Sie es also nur auf mein Wort, daß ich mich so sehr nach Ihrer Rückkunft sehne, daß ich Respect vor Wilke bekommen habe, wenn er wirklich erst seitdem toll geworden ist, daß Sie ihn nicht mehr sehen mögen. Ich küsse Ihnen mit schwärmerischer Zärtlichkeit im Geiste die Hände und versichere Ihnen, daß Ihr armer Freund gar keine Art des Vergnügens diesen langweiligen Sommer über genossen hat. In die Komedie habe ich zweimal Schweden führen müssen, die kein Deutsch konnten, aber wahrlich sie mochten doch wohl mehr von dem Spektakel haben als ihr verwaister Führer.

Kein Himmel aus Thaliens Hallen
Erweckt sein schlummerndes Gefühl;
Mag auch des Dichters Kunst gefallen,
Bezaubern kann uns nur Dein Spiel.
Dies hält des Lebens klaren Spiegel
Der Seele vor, die staunend weilt,
Wenn von des Pindus Blumenhügel
Die Muse nur auf schnellem Flügel
Der Fantasie vorübereilt.

Melodisch fließt aus Aganippen
Die Rede, die den Geist erfreut,
Doch bei dem Hauch von Deinen Lippen
Schmilzt jedes Herz in Zärtlichkeit.

O Zauberin! Die Geist und Leben
Erst in des Dichters Schöpfung haucht
Und seinem Lorbeern Glanz zu geben,
In Pafos Fluth sie niedertaucht;
Die siegreich unter jedem Bilde
Der Kunst mit unsern Herzen spielt
Und selbst nach dem Medusenschilde
Der Pallas nie vergebens zielt —
O Zauberin! warum verliehen
Dir alle Götter Witz und Scherz,
Die Allmacht süßer Harmonien;
Und Reize, die unsterblich blühen —
Mir nichts, als ein gefühlvoll Herz!

Br.

C.

An Fr. Unzelmann.

Du bist entfernt, und mich begrüßen
Nicht mehr vertraulich Witz und Scherz;
Kein Lied will mir harmonisch fließen,
Denn, Freundin! nur zu Deinen Füßen
Ergreift Begeistrung oft mein Herz.

Die Musen und die Charitinnen,
Die immer Dir zur Seite gehen —
Die flohen auch mit Dir von hinnen
Und lassen sich verführend schön
Nur des Olymps Bewohnerinnen
Mit Dir vereint — im Bade sehn.

Wir, die noch hier im Staube wallen,
Entbehren jedes reine Glück,
Und heitern nicht mehr unsern Blick
Aus jenen fließenden Kristallen

Der echten Musenquelle, die
Apoll dem Amor zu Gefallen,
Dir, Holde! jüngst zum Bade lieh.

Die Grazien, wie Mädchen pflegen,
Verlangen wirklichen Genuß
Und eilen lieber Deinem Kuß
Als meinem schönsten Lied entgegen;
Und freilich, unter uns, wer weiß,
Würd' ich nicht selbst um diesen Preiß,
Den Göthe gar bei Seite legen!

Dein Putztisch nur ist der Altar,
Den Amors Schwestern froh umschlingen,
Die lieber Dein gelöstes Haar
Als meine Vers' in Ordnung bringen;
Dir reichen sie die Blumen dar,
Die sie von Pafos Fluren pflücken,
Dem Lorbeer kehren sie den Rücken,
Weil Dafne, leider! spröde war.

Sie schmücken lieber einen Busen,
Den jugendliche Fülle bläht,
Als einen, den zum Reim auf Musen
Ein Dichter sich aus Silben dreht;
Gefällig knien sie Dir zur Seite
Und knüpfen mit vertrauter Hand
Dir — Englands schönstes Ordensband;
Indeß hier keine frische Saite
Auf Deines Dichters Laute spannt.

Mag es immer sein, meine schöne Freundin! daß bei der so eben beschriebenen Toilette nicht Alles in der gehörigen Zeitfolge geschieht; wie soll ein Uneingeweihter es wissen, ob ein Strumpfband vor oder nach dem Frisiren geknüpft wird? Genug, daß ich mit vieler Gewißheit überzeugt bin, daß die Grazien mit Ihrer Toilette von jeher beschäftigt waren, und leider! ist es hart genug, daß die Einwohner des geschmacklosen Böhmens noch immer vier Wochen Zeit haben werden, sich

ebenfalls davon zu überzeugen. Leben Sie wohl und würdigen Sie mich Ihrer gütigen Freundschaft!

B.

d.

An Madame Liepmann.*)

Ich muß Ihnen, meine liebe Freundin, Verse auf die Unzelmann schicken, die ich — nicht gemacht habe. Denken Sie sich, ein Russe, ein Kammerherr, der sonst auch ein förmlicher Thor ist, hat sich neulich durch das Spiel der Göttlichen so begeistert gefühlt, daß er folgende Strophen ausgehen ließ. Die Menschen schreiben sie auf meine Rechnung, und um mir doch einiges Verdienst dabei zu machen, habe ich sie ein wenig umgestutzt und ein paar Sprachfehler gebessert; die Idee aber — die mir gefällt, — und die ganze Wendung gehört dem Russen.

Da die göttlichen Angelegenheiten den königlichen vorgehen, und Ihre fast anbetungswürdige Religiosität beiden, so muß ich Ihnen dies gleich schreiben, trotz dem Posttag, und trotz der Einschränkung, die er ohnehin durch ein großes Diné und Soupé bei Ferdinands erleidet.

Als Madame Unzelmann den Amor im „Baum der Diana" gespielt hatte.

Wann folgt ein Mädchen Amors Spur
Und sucht den Schalk nicht nachzuäffen?
Doch ihn an Schönheit übertreffen
Kann seine Lieblingsschwester nur.

---

*) Eine intime Freundin der Madame Bethmann.

Ja! schwebt' er selbst im Götterkleide
Herab, und böte sich uns an,
Und spräche: „Wählt! hier sind wir Beide!“
— Wer wählte nicht die Unzelmann?

e.

An Madame Unzelmann, als sie dem Verfasser ein Band geschenkt hatte.

Um dankbar für Dein schönes Band
Ein Lorbeerkränzchen Dir zu bringen,
Bat ich den kleinen Gott, den ich zu tausend Sprüngen
Der leichten Fantasie sonst immer willig fand,
Schnell zum Parnaß sich aufzuschwingen.

Doch er, der meinen Wunsch verstand,
Sprach lächelnd: „Hat es denn Dein Herz noch nicht empfunden,
Daß jene kleine Zauberhand
Schon längst mit einem feinern Band
Selbst Amors Flügel festgebunden?“

Br.

f.

An Madame Unzelmann.

Scythen bezwang Jfigenia dort, und der heiligen Jungfrau
Sittenveredelndem Reiz huldigt ein wildes Geschlecht;
Hier auch hat sie Barbaren bekämpft, und zu Griechen veredelt
Dein harmonisches Spiel Scythen des Aftergeschmacks.

Br.

Ein von A. W. Schlegels Hand geschriebenes Blatt befand sich gleichfalls unter diesen Gedichten, welches sich wahrscheinlich auf der Unzelmann Spiel im „Taubstummen“ bezieht.

An Frau Unzelmann.

Taubstumm schienst Du geboren, und machtest zum Tauben und Stummen
Mich, vor Bewunderung stumm, taub bei der Anderen Wort.
Hätte Dir auch das beseelte Gespräch und die liebliche Stimme
Streng die Natur versagt, dennoch entzücktest Du so.
O wie wollt' ich alsdann mich bemühn, diese Zeichen zu lehren,
Kund zu geben das Herz, Regungen zarten Gefühls!
O wie wollt' ich mit Eifer der Blicke Beredsamkeit üben,
Bis ich verstanden mich säh' an dem erwiedernden Blick!
Doch die hören nicht wollen, das sind die unheilbarsten Tauben,
Sagt man; und also vielleicht hülfe die Lehre da nicht.
Bist Du doch taub, wie das Schicksal, und stumm wie den Fragen die Zukunft,
Redend und hörend ja schon: wärst Du nun stumm noch und taub!
Zürnst Du schweigend mir jetzt, so wirst Du der türkische Stumme,
Der den erwürgenden Strick, ach dem Verdammten! mir reicht.

B.

a.

An die Schauspielerin Unzelmann.

Se. Königliche Majestät von Preußen rc. unser Allergnädigster Herr! sind nicht abgeneigt, der Schauspielerin Unzelmann ein für allemal eine jährliche Benefizvorstellung zu bewilligen, so lange dieselbe mit Nutzen und zu meiner Zufriedenheit ihre Pflichten erfüllet, und haben dieserhalb die nöthigen Befehle an die Direktion erlassen.

Berlin, den 25. Dezember 1795.

Friedrich Wilhelm.

b.

An dieselbe.

Obgleich die Anfertigung eines förmlichen Reglements zu Pensionirung der Schauspieler und Schauspielerinnen des Na-

tionaltheaters vor der Hand noch ausgesetzt bleiben muß; so wollen Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. doch dem Pensionsgesuche der Schauspielerin Unzelmann vom 24. October v. J. eine ihrem Talente und ihrer bisherigen gefälligen Thätigkeit angemessene Distinktion vorläufig dahin widerfahren lassen, daß Höchstdieselben der Unzelmann nach dem Verhältniß ihres jetzigen Gehaltes von 1560 Thalern, für ihr künftiges Alter eine Pension von 600 Thalern hiermit versichern wollen. Es verstehet dabei jedoch sich von selbst, daß, da in dem künftigen Pensionsreglement bei Bestimmung der Pensionssummen die Dienstjahre wesentlich mit in Anschlag kommen werden, die Unzelmann nach dem ferneren Maaße ihrer Dienstjahre, sodann auf die Hälfte ihres Gehaltes und auf ein mehreres noch, zu einem künftigen Pensionsgenuß Aussicht behält.

Berlin, den 14. Februar 1804.

Friedrich Wilhelm.

c.

An dieselbe.

Ich habe Eure Eingabe vom 10. d. M., worin Ihr mich um Bewilligung eines Hausbaues bittet, wohl erhalten und würde gern Euren Wünschen entgegen kommen, wenn die Menge und Größe schon für mehrere Jahre im voraus bestimmter Baugegenstände es gestattete. Ich hoffe indessen bald eine andere Gelegenheit zu erhalten, wo ich Euch durch die That beweisen kann, wie sehr ich Euren Werth als eine vorzügliche und seltene Künstlerin schätze als Euer gnädiger König.

Charlottenburg, d. 14. Juli 1804.

Friedrich Wilhelm.

d.

An Madame Unzelmann.

Charlottenburg, d. 19. Juli 1804.

Ich habe es sehr bedauert, daß Ihre schnelle Abreise von hier mir die Freude geraubt hat, Ihnen mündlich herzlich zu danken für die Theilnahme, die Sie mir an meinem Geburtstage bewiesen haben. Das Gute, was Sie von mir in Ihrem mir sehr werthen Briefe sagen, bürgt mir indessen dafür, daß Sie mich auch ohnedem nicht für undankbar halten werden. Ich habe mir indessen die Gelegenheit verschafft, Ihnen einen schriftlichen Beweis der königlichen Gnade auszuwirken, um den reellen vorzubereiten. Dieser ist nun durch Erhöhung Ihrer Gage bis auf 2000 Rthlr. erfolgt, so daß dieselbe ein Geheimniß bleiben soll. Gern hätte ich es gesehen, wenn es öffentlich und noch reichlicher geschehen wäre, weil keine Künstlerin sich Ihnen zur Seite stellen kann und es dem Könige Ehre bringen würde, ein so einziges Talent königlich zu belohnen. Es hat aber nicht in meiner Macht gestanden. Dies werden Sie mir eben so gern als die Versicherung glauben, daß ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihrer Liebenswürdigkeit zu huldigen.

Beyme.

e.

An dieselbe.

Berlin, d. 29. Juli 1804.

Der königlichen Schauspielerin Madame Unzelmann macht die Generaldirektion des königlichen Nationaltheaters hiermit bekannt, daß Se. Königl. Majestät Allerhöchst geruhet haben, durch Allerhöchste Kabinetsordre d. d. Charlottenburg 19. Juli 1804 derselben eine jährliche Gehaltszulage von 440 Rthlrn. vom 1. August l. J. an zu bewilligen; wodurch mithin

die Besoldung der Madame Unzelmann von 1560 Rthlr. bis auf 2000 Rthlr. erhöht wird. Jedoch kann nach der Allerhöchsten Willensmeinung diese Gehaltszulage von 440 Rthlrn. nicht in wöchentlichen, sondern nur in vierteljährigen Terminen aus der königlichen Haupttheaterkasse von Madame Unzelmann bezogen werden, auch muß die Direktion es derselben zur Bedingung machen, daß sie über diese Verbesserung, die Se. Majestät zwar gern ihrem Talente, Fleiße und ihrer Dienstzeit zugestehen, die anderen Schauspieler jedoch im Wahne gleicher Ansprüche zu ähnlichen Forderungen veranlassen könnte, alle Verschwiegenheit beobachte, zu deren Bewirkung die Direktion ihrerseits ebenfalls die erforderlichen Maaßregeln nehmen wird. Der Direktion gereicht es zum besonderen Vergnügen, der Madame Unzelmann diesen verdienten Beweis der Allerhöchsten Anerkennung ihrer Talente mittheilen zu können.

Iffland.

C.

Der für alles Geistreiche und Schöne gleich empfängliche Staatsmann Stägemann verwendete sich vorzüglich für der Bethmann (ehemalige Unzelmann) Gesuch um Erhöhung des Gehaltes; der Staatskanzler Freiherr v. Hardenberg schien auch keinen Zweifel deshalb zu haben, denn Stägemann schrieb an Madame Bethmann: „Der Herr Staatskanzler hat mir aufgetragen, mit seiner Empfehlung Ihnen vorläufig zu sagen, verehrte Frau, daß Alles nach Ihren Wünschen abgemacht sei. Ich kann uns nur Glück wünschen, wenn Sie die Sache nun arrangirt ansehen wollen, wie ich gewiß hoffe. Morgen Vormittag habe ich die Ehre Sie zu sehen, da es heut' Abend, wie ich lese, nicht möglich ist.

20. October 1812. Stägemann."

Es ging aber nicht nach des Staatskanzlers Willen; er schrieb deshalb an Stägemann: „Ich eile Ew. Hochwohlgeb.

anzuzeigen, daß Se. Majestät der König der Madame Bethmann und ihrem Manne keine Zulage bewilligen wollen. Sie wissen, daß dieses meinen Wünschen nicht gemäß ist, indessen bleibt nun nichts übrig, als der Sache ihren Lauf zu lassen, wenn Herr und Madame Bethmann nicht vorziehen, auf die alten Bedingungen zu bleiben.

28. October 1812.

Hardenberg."

Auf dieses Billet schrieb nun Madame Bethmann an den Staatskanzler Folgendes:

„Im Gefühl der innigsten Dankbarkeit für daß Wohlwollen welches Ew. Exelenz jederzeit, und insbesondere jetzt, gegen mich bewiesen, aber auch von tiefen Schmertz über daß Fehlschlagen Ew. Exelenz gütiger Verwendung, durchdrungen, richte ich diese Zeilen an Hochdieselben, welche die Bestimmung haben, mich von der möglichen Beschuldigung des Undancks für die mir, während der 24 Jahre meines Hierseins, bewiesene Gnade der Allerhöchsten Königlichen Familie, auf daß Vollkomenste zu reinigen. Wen ich auf den mir gethanen Vorschlag, die Direcktion der Dresdener und Leipziger Bühne zu übernehmen, eingegangen bin, so haben mich folgende Rücksichten dazu bestimt. Die Gelegenheit meine Kinder um mich zu versamlen und in ihrem Kreise zu leben; eine Freude der ich hier endsagen muß, da die hiesigen Verhältniße mir diese Ausicht für imer rauben, sie hier angestelt zu sehen; den Wunsch sie in einer Anständigen Lage zu versetzen, und endübrigt zu sein, sie ferner wie bißher aus meinen Mittlen unterstützen zu müßen, auch an ihrer Künstlerischen Ausbildung thätig theil nehmen zu können, Wünsche die hier nicht in Erfüllung gehen können; weil die Plätze die sie einehmen könten, durch andre, — ich darf es wohl sagen, nicht eben glänzendere Talente — besetzt sind, und es auch immer bleiben werden."

„Nur jene für daß Hertz einer Mutter, so Wohlthätige Hoffnungen veranlaßen mich, denen Anträgen Gehör zu geben. Von unserer Seite ist ein Gesuch um Vermehrung unseres Gehalts nie gemacht worden, als eine Bedingung unseres Hierbleibens. Der Herr Director Iffland selbst hatt uns dazu aufgefordert, wen wir Wünsche hätten, die unser hierbleiben bewürken könten, sie doch noch vor seiner Abreise in seine Hände zu legen, um mit Ew. Exelenz deshalb Rücksprache nehmen zu können, dieß bin ich im Stande durch seine eigene Handschrift zu beweisen. Eine Verbesserung unseres Gehalts von solcher arth, zu einer Zeit wo sich so viele außerordentliche Ausgaben finden währe sehr erfreulich für uns gewesen, ich wäre dadurch in den Stand gekommen, für die von mir getrennten Kinder mehr tuhen zu können, und auf die Erzihung der 3 Kleineren Knaben mehr verwenden zu können. Mein Mann hatt zur endschädigung seiner zweyjährigen Benefice Vorstellung 116 Rthlr. erhalten, und hatt nie weniger als 1200 Rthlr. eingenommen. Waß er dabey, und bey seiner Unglücklichen Krankheit, welche er sich bloß auf unserem kalten zugigem Theater, und durch einem Heftigen Zanck mit dem Herrn Rendanten Jacoby, der ihm aber gewiß alle Ehre macht, zugezogen, verloren hatt, glaubte ich ohne unbescheiden zu sein, durch eine Gehaltsverbesserung ersetz zu sehen, da er mit der Endschädigung seines Benefices nur 1150 Rthlr. erhält. Der Herr Geheime Staats Raht Stägemann hatte die Gewogenheit, sich mir zum Mittels Mann anzubieten, wen ich unsere Wünsche in seine Hände legen wolte, diese Güthe, und der Geheime Wunsch Berlin nicht verlaßen zu dürfen bewog mich also meine Wünsche an Ew. Exelenz gelangen zu laßen.“

„Verzeien Ew. Exelenz der Weitläufigkeit meines Briefes, allein sie war nöthig um den Vorwurf der Undankbarkeit gegen Sr. Majestät den König von mir abzuwälzen, der mein

Hertz welches dem König so gans ergeben ist, allzusehr gekränckt haben würde, und zu zeigen daß kein unedles Motif des Eigennutzes und der Gewinsucht mich bewogen hatt die geschehenen Schritte zu tuhen. So gerne ich mein Leben in dem schönen Berlin, unter dem Schutz des Besten Königs beschlöße, so unbegränst ist auch meine Danckbarkeit und Verehrung gegen Ew. Exelenz, womit ich ersterbe."

Auf dieses Schreiben erhielt sie nun die Erlaubniß, die Theater in Dresden und Leipzig übernehmen zu dürfen und somit ihren Abschied. Die Ordre lautete:

„Der Wunsch mit Ihren Kindern vereinigt zu leben und sie als vollendete Künstlerin auf dem Wege der Kunst zu leiten, ist so natürlich, daß Ich das Gewicht dieses Motivs, die hiesige Bühne zu verlassen und die Direktion des Theaters in Leipzig und in Dresden zu übernehmen, nicht verkennen kann. Sie sind daher über diesen Ihren Entschluß bei Mir vollkommen gerechtfertigt und Ich wünsche, daß Sie in diesem neuen Verhältniß Ihre völlige Zufriedenheit finden mögen.

Charlottenburg, den 3. November 1812.

Friedrich Wilhelm.

Madame Bethmann, die, wie bereits erzählt, unter den alten Bedingungen nun bleiben wollte, meldete solches dem Könige und dem Staatskanzler und erhielt folgende Antworten von des Freiherrn v. Hardenberg eigener Hand:

„Ich bezeuge Ihnen meine lebhafte Freude darüber, daß Sie sich und Ihren Herrn Gemahl uns erhalten. Nehmen Sie zugleich die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung an.

Berlin, den 14. November 1812.

Hardenberg."

„Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich, daß ich der Königl. Generaldirektion von Ihren bei des Königs Majestät gemachten

Schritten rücksichtlich der Fortsetzung Ihrer Dienste bei der hiesigen Bühne, Kenntniß gegeben und derselben eröffnet habe, daß es hiernach keinem Zweifel unterliegt, daß Sie mit Ihrem Ehemann unter den bisherigen Bedingungen bei dem hiesigen Theater bleiben, worüber ich Ihnen meine Freude zu erkennen gebe.

Berlin, den 25. November 1812.

Hardenberg."

D.

a.

An die Schauspielerin Fr. Bethmann.

Ich will Ihre Absicht dem verstorbenen Generaldirektor Iffland ein Monument zu errichten gerne dadurch erleichtern, daß Ich Ihnen auf Ihren Antrag vom 27. v. M. erlaube, sich deshalb in der von Ihnen bemerkten Art an die deutschen Theaterdirektionen zu wenden. An die Generaldirektion zu Berlin habe ich die Verfügung erlassen, daß die reine Einnahme des dortigen Theaters am 19. April kommenden Jahres, jenem Denkmal gewidmet und dem Kriegsrath Schmucker überwiesen werden soll. Von dem Gesammtbetrage der Einnahme erwarte Ich zu seiner Zeit Ihre Anzeige.

Wien, d. 15. October 1814.

Friedrich Wilhelm.

b.

An dieselbe.

Wien, d. 31. October 1814.

Ich habe die Ehre gehabt, Sr. Majestät den Inhalt Ihres gefälligen Schreibens vom 27. v. M. vorzutragen. Allerhöchstdieselben genehmigen vollkommen Ihren Vorschlag wegen eines unserm Iffland zu errichtenden Denkmals.

Die treue Freundschaft, welche Sie diesem großen Künstler während seiner Lebenszeit bewahrt haben, bürgt mir dafür, daß Sie die Ausführung Ihres Plans mit aller Sorgfalt und mit dem Ihnen eigenen Geschmack leiten werden. Mit Vergnügen will ich dazu mitwirken und Ihre desfalsigen Wünsche, deren Aeußerung ich entgegen sehe, nach Möglichkeit zu befördern suchen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

C. F. v. Hardenberg.

c.

Darauf erließ nun Madame Bethmann an alle Bühnen Deutschlands ein Cirkular folgenden Inhalts:

„Da der lebende Iffland nicht allein Berlin, sondern ganz Deutschland angehörte, so bin ich überzeugt, daß Allen, die ihn kannten, und sein Talent bewunderten, so sehr als mir sein Andenken heilig ist, und daß es daher gewiß das Bestreben aller derer sein wird, dem Todten ein ehrenvolles bleibendes Denkmal zu schaffen.“

„Es würde mir leicht geworden sein, bei dem hiesigen Publiko so viel zusammenzubringen; aber ich hielt es für meine Pflicht, denen den Vorzug zu gönnen, die ihm näher waren, worunter sich Viele befinden, die durch ihn gebildet wurden, und noch mehr, die ihn so bewunderten und schätzten, als ich! Zu dem Ende habe ich an Se. Majestät den König geschrieben, und für alle deutsche Bühnen den Vorzug erbeten, ihm dieses Monument setzen zu dürfen, wodurch ich nicht allein den Verstorbenen, sondern alle diejenigen zu ehren hoffe, die dazu mitwirken.“

„Die abschriftlich beiliegende Kabinetsordre beweist, wie gnädig es der König aufgenommen, indem er gleich so gnadenvoll mir meine Bitte gewährte.“

„Mein Vorschlag würde folgender sein. Am 19. April künftigen Jahres (1815) als am Geburtstage des Verstorbenen, möchten alle deutsche Theater eine Vorstellung geben, und die Einnahme, sei sie auch noch so geringe, zu diesem Zweck bestimmen. Aus seinen besseren Stücken die besten Scenen herausgenommen, und damit den Abend ausgefüllt, würde wohl am zweckmäßigsten sein. Ich werde Sorge tragen, daß von einem unserer vorzüglichsten Dichter eine Rede oder Prolog angefertigt wird, die von den ausgezeichnetsten Künstlern vorgetragen werden muß. Ich werde sie an alle Theater schicken, damit uns Alle an demselben Abend Ein Geist belebt. Auf einer Marmortafel an dem Monument werden die Namen aller derer eingegraben, die mich bei diesem Vorhaben gütigst unterstützt, so wie der ganze Ertrag sämmtlicher Einnahme, gleich nach Empfang in allen Zeitungen bekannt gemacht werden soll, wie auch die Berechnungen, welche der Herr Kriegsrath Schmucker in Berlin ablegen wird. An ihn bitte ich auch die Einnahme zu schicken, wogegen er die Quittungen ausstellt. Die ersten Künstler Berlins werden sich beeifern, daß das Monument des Verstorbenen würdig werde.“

„Ich habe das volle Vertrauen zu allen Direktionen, an welche mein Brief gelangt, daß sie mich bald und gewiß mit einer Antwort, meinen Wünschen entsprechend, erfreuen werden.

Berlin, den 4. November 1814.

Friederike Bethmann.“

Beinahe alle Bühnendirektoren Deutschlands stimmten bei; doch, zwar zusagend, bemerkten mehrere: „Ich gestehe offenherzig, daß ich ein zu großer Freund des Entschlafenen war, als daß ich nicht wünschen sollte, es möge ihm auf irgend eine andere Weise als durch Beiträge ein Ehrendenkmal errichtet werden.“

Göthe, den die Bethmann zugleich um einen Prolog gebeten hatte, antwortete dagegen für Weimars Theater ablehnend Folgendes:

d.

Weimar, den 12. November 1814.

Auf Ihre freundliche zutrauliche Sendung, meine Theure, antworte ich schnell, aber ungern, da ich Ihre Wünsche zu erfüllen nicht im Stande bin. Eine dreimonatliche Reise hat mich in die sehr unbequeme Lage versetzt, daß ich weder Rechts noch Links sehen kann, wenn ich bis Ostern dasjenige leisten will, was man von mir fordert und erwartet. Gern möchte ich unserm verewigten Iffland auch auf meine Weise ein Denkmal stiften, und zu jenem beitragen, das eine so liebe Hand errichtet. Ich habe seine Verdienste gewiß rein empfunden und sehr oft darüber nachgedacht. Gelingt es mir jemals, etwas darüber auszusprechen, so hoffe ich es in der Form zu thun, die Ihrem Zwecke gemäß ist.

Leider darf ich auch meinen Herrn Mitcommissairen beim Theater kaum von Ihrem zweiten Wunsche Kenntniß geben. Wir haben so entschieden, auch bei dringend nahen Gelegenheiten, alles was nur einer Benefizvorstellung ähnlich sieht, abgelehnt, daß wir nur bittere Vorwürfe erwarten müßten, wenn wir eine solche, selbst zu dem löblichsten Zwecke, ankündigen wollten. Gedenken Sie mein zu guter Stunde, und verzeihen das doppelte Nein; welches Sie doch aus meinem Briefe heraushören würden, wenn ich es auch mit noch so viel glatten Worten umkleiden wollte. Möchte ich immer das Beste von Ihnen vernehmen!

Möchten Sie meiner, auch in diesen schönen und glänzenden Tagen, mit Neigung gedenken.

Göthe.

e.

Königsberg, d. 5. Decemb. 1814.

Meine allerliebenswürdigste Freundin!

Als Sie einst in einem Anfall von guter Laune beschlossen, Ihre Sonne über den Norden aufgehen zu lassen, da schrieb ich mir die Finger krumm, um Ihnen in Petersburg eine recht brillante Aufnahme zu verschaffen; es gelang mir, ich meldete es Ihnen und — erhielt nicht einmal eine Antwort. Damals hatte ich kein Hähnchen, keinen Hahn, sondern einen Vogel Strauß mit Ihnen zu pflücken, aber ich blieb Ihr Verehrer nach wie vor und rächte mich bloß dadurch, daß ich einen bloßen Complimentenbrief unbeantwortet ließ. Wer hat nun Recht?

Ihre Protestation im vorigen Jahre meine Adelheid zu spielen, hat mich freilich auch sehr geschmerzt, indessen waren Ihre Gründe unverwerflich und der jetzige Erfolg, den ich gewiß größtentheils Ihnen verdanke, rechtfertigt Sie vollkommen. Ach, wenn ich es doch nur einmal mit ansehen könnte!

Es ist doch recht unartig von Göthe, daß er Ihnen den Prolog für Ifflands Denkmal abgeschlagen hat; man hat es selbst in Weimar ihm sehr verdacht. Aber daß Sie mir zumuthen, die Stelle eines Göthe zu ersetzen — darauf kann ich nichts weiter antworten als: Führe uns nicht in Versuchung!

Ihre Frau Tochter länger als bis zum 1. April zu behalten, steht nicht in der Macht unserer Theaterkasse und folglich auch nicht in der meinigen. Ich versichere Sie auf meine Ehre, daß, wenn Sie nicht ihre Mutter wären, sie schon am 1. October hätte abgehen müssen.

Die gute Madame Limann hat mir durch ihren Brief ein sehr großes Vergnügen gemacht. Ich habe heute den ganzen Vormittag auf eine recht hübsche Antwort studirt; am Ende ist mir beigefallen, daß diejenige Antwort ihr gewiß die ange-

nehmste sein wird, die sie durch den Mund ihrer Freundin empfängt, und also bitte ich Sie, ihr ja recht viel Schönes — nein, Herzliches von mir zu sagen.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens, so wie ich dem braven Patrioten, Ihrem Manne mich empfehle. Ich hoffte einen Augenblick, man würde bei Besetzung von Ifflands Stelle auf mich Rücksicht nehmen. Je nun, Graf Brühl ist ein trefflicher Mensch und kunsterfahren, Sie werden auch zufrieden mit ihm sein.

Von ganzem Herzen Ihr alter treuer Freund und Verehrer

Kotzebue.

f.

Verehrte Freundin!

Leipzig, am 29. März 1815.

Für gütige Uebersendung des Prologs zu Ifflands Todtenfeier danke ich recht herzlich. Indem ich Ihr schönes Streben, dem biederen Künstler ein würdiges Denkmal zu setzen, nicht verkenne, muß ich Ihnen doch gestehen, daß dieser Prolog mir viel zu kalt und steif erschienen ist, um würdig genug eine solche Feier zu begründen. Herr Herklotz hat hier seine übrigen Verdienste unbeschadet durchaus nicht das Herz sprechen lassen, sondern nur die Feder gebraucht. Ich traute meinem Urtheile nicht, sondern legte ihn in Dresden Fr. Kind und in Leipzig Blümner, Gehler und Mahlmann vor, Alle aber waren einstimmig gegen dessen Aufführung in Leipzig, und meinten, es sei ein porzellaner Parnaß, wie er vor 50 Jahren ungefähr Mode war. Ich fürchte daher, daß auch Sie in Berlin nicht viele Freude davon erleben werden, Sie müssen ihn denn durch hohen äußeren Reiz und treffliche Chöre unterstützen. Beides können wir hier in Leipzig, und besonders in der Messe nicht, er ist daher für uns nicht ausführbar. Ja

die Messe selbst, in welche der 19. April noch fällt, verhindert die ganze Sache. Erlauben Sie mir daher, daß ich nach der Messe diese Feier so herzlich und anständig als immer möglich eintreten lasse, wozu Hofrath Mahlmann noch etwas dichten wird und wo uns dann mehr Zeit als jetzt übrig bleibt, ein gelungenes Werk einzustudiren. Denn Sie können leicht denken, wie beschränkt die Zeit jetzt ist, wo eine kleine Gesellschaft an jedem Tage der Woche spielen muß, ohne die Abwechselung der Oper zu hoffen. Leipzigs edle Bewohner werden dann gewiß für das Denkmal ihres bewunderten Ifflands reichlich steuern und ich hoffe, Ihnen, wenn auch erst später, doch nicht karg den Beitrag hiesiger Verehrer zu senden. Verzeihen Sie, verehrte Freundin, daß ich so rückhaltlos mit Ihnen sprach, aber die große Künstlerin ist gewiß auch vorurtheilsfrei und läßt mich daher nach eigenem Gefühl schalten. Möge Freude und Glück Sie stets begleiten, gewiß thut es unausgesetzt die innige Hochachtung

Ihres treu ergebenen Freundes

Karl Winkler.

E.

Auszüge
aus Briefen der Friederike Bethmann an ihren Mann.

a.

Weimar, d. 15. Juni 1815.

Es gefällt mir hier recht sehr, und ich bin recht freundlich aufgenommen, wenn Du hier wärst, so bliebe mir nichts zu wünschen übrig, so fehlt mir aber das, was mir auf der Welt das Liebste ist, Dein lieber Umgang. — Vorgestern gingen wir

ins Theater und sahen Johann von Paris, es gefiel mir besser, wie bei uns, weil die Jagemann viel besser spielte und aussah, und Strohmeyer viel besser sang und spielte als die Müller und Rebenstein, das Orchester ist unter aller Kritik. Gestern besah ich das Schloß, was sehr schön ist, und wo ich mich geärgert habe, daß meine Statue hier, und nicht im Berliner Schloß steht, und daß bei uns so wenig für die Ehre der Künstler geschieht. Im Theater sahen wir Adolph und Clara, wo nur Carl allein gut war, die Heigendorf war recht schlecht; dann die Mitschuldigen, da waren alle schlecht. Wie überhaupt das Theater recht elend ist, besonders war Herr Wolf ganz miserabel und elend. Abends habe ich auf lauter Silber bei der Heigendorf gespeist, der Herzog konnte nicht kommen, weil unser Kronprinz hier ist, und er bei ihm soupirte. Heute sahen wir Camilla, und morgen früh reise ich weiter. Denke Dir, die Schütz spielt Gastrollen in Bauzen und bekommt für vier Rollen 100 Thlr. Wie weit es doch mit — — — — Menschen kommen kann!

b.

Liebenstein, d. 18. Juni.

Meine Vaterstadt Gotha hat mich entzückt, es ist was Göttliches, und ich habe alle Ursache mich zu freuen, aus einem so schönen Lande entsprungen zu sein.

c.

Liebenstein, d. 18ten.

Ich bin Dir noch eine Beschreibung von Camilla schuldig, hier ist sie. Ich ging mit großen Erwartungen ins Schauspielhaus, wurde aber gewaltig getäuscht; Herr Strohochse ist mit Fischer gar nicht zu vergleichen; seine Stimme ist sein Alles, er singt schlecht, das heißt ohne allen Geschmack, und

spielt wirklich wie ein Stroh- oder Eisenmann, dabei geberdet er sich äußerst unedel und nonchalante. Deine ehemalige Vergötterte sang zu schlecht, und spielte die ganze Rolle elend bis auf einen einzigen Moment, es war der, wo sie das Kind verhungern sieht, da verließ sie ihre Eiseskälte in etwas. Der junge Herr Genast, von dem der Papa so eingenommen ist, daß er sagt, er hätte eine Stimme wie Strohmeyer, spielte Rebensteins Rolle wie eine Latte, hatte sich aber ein paar Waden ausgestopft, wogegen dem dicken Koch seine nur Pfeifenstiele sind; dabei die andere Figur so mager, wie der lange Weber; überhaupt scheint das Ausstopfen und das monoton sein die Haupteigenschaft der Schauspieler von Weimar zu sein. Madame Wolf hielt zu Ehren der Großfürstin eine Rede, im Klingelton, und hatte bei einem ganz reichen Kleide keinen Fächer in der Hand, das ist akurat, als wenn ein Mann bei einer solchen Gelegenheit ohne Hut erscheinen wollte, überhaupt wissen Alle nicht was sich schickt.

Gestern Nachmittag als wir eben spazieren gehen wollten, sahen wir auf einem Leiterwagen sechs Stabsoffiziere ankommen, die sogleich auf die Ruine — wo wir waren — stiegen; wir kamen nach zwei Stunden zurück, wo uns Heinrich entgegenkam und sagte, die Offiziere hätten nach mir gefragt; der eine kam mir auch gleich entgegen und sagte mir, der Kronprinz ließ mich bitten, ja nicht zu verrathen, daß er es sei und wünschte mich zu sprechen, ich ging an den Tisch, wo er saß, und saure Milch verzehrte, und wurde recht gütig und kindlich von ihm empfangen; er sprang noch eine Stunde um mich herum, und fuhr dann nach Altenstein, um die berühmte Höhle zu besehen; er ist überaus liebenswürdig, als er fort war, sagte ich den Leuten, wer es gewesen sei, und sie wollten vor Schreck in die Erde sinken.

d.

Liebenstein, 23. Juni.

Die Gegend hier übersteigt Alles was Du jemals in Töplitz gesehen, es ist unmöglich sie sich so reizend zu denken. Das Haus, wo ich wohne, liegt auf einem Berg und an einem Berg, vor der Thüre ist eine schöne Terrasse mit unendlichen Linden und Bänken, dann kommt ein Felsenbrunnen, dann ein großer grüner Platz, auf welchem ein großer Springbrunnen ist. Die Hinterseite des Hauses liegt am großen Schloßgarten, der bergauf geht, und von da aus man gleich auf die Ruine gehen kann. Seitwärts am Hause ist ein ganz dunkler Platz mit großen Bäumen, und aus dem Felsen stürzt sich das Wasser in ein Becken, in einer Grotte; da hinaus geht eines meiner Fenster. Das Alles ist freilich göttlich schön, aber es fehlen Menschen, die die Landschaft beleben, mir fehlt freilich nur Einer, der geht mir aber über das ganze Menschengeschlecht, und ohne den ist Alles todt für mich, auch lebe ich nur halb, wenn ich mein Leben nicht mit ihm theilen kann. — Sind wir erst wieder zusammen, so wollen wir uns blos um uns bekümmern, und über die Theaterwelt lachen, nicht uns ärgern. Ich bin mit meinen Gedanken immer bei Dir, und freue mich jeden Tag, daß die Trennung sich immer verkürzt.

e.

Liebenstein, 3. Juli 1815.

Ich kann mir wohl denken, was Du für Gefühle bei alle dem Herrlichen und Großen gehabt hast, womit Gott das Haus Preußen gesegnet hat, daher war es mir so höchst schmerzlich, daß ich die schönen Gefühle nicht mit Dir theilen konnte, indessen es wäre vielleicht zu viel Glück gewesen, wenn wir es zusammengenossen hätten, so mußten wir getrennt, Jeder es

nur zur Hälfte empfinden. Die Versicherungen Deiner Liebe und Treue beleben und stärken mein Herz, mir wurde erst im Herbst meines Lebens ein Herz zu Theil, des meinigen würdig, nachdem ich im Frühling meine Liebe an undankbare und schlechte Menschen verschleuderte, die meiner ganz unwürdig waren. Dafür bin ich Dir aber auch mit Leib und Seele ergeben, und was ich zu Deinem Glücke beitragen kann, wird das meinige befestigen.

Gestern bin ich der Frau Herzogin vorgestellt worden, sie hat mir sehr gefallen, indem sie gar nicht stolz und recht natürlich ist, Sonntag wird sie mit uns am allgemeinen Gasttisch essen. Sie hat mir auch erzählt, daß sie mich hat in Frankfurt die Nina spielen sehen, und mehrere Rollen, die ihr entfallen sind. Wenn Du Heim (Arzt) siehst, da sage ihm doch, daß sich die Herzogin sehr theilnehmend nach ihm erkundigt hätte, und grüße ihn von mir, wie auch Wolfs und die Milder.

Deine Dich liebende, Dich aber beherrschende Frau.

f.

Liebenstein, 10. Juli 1815.

Sage Niemandem, daß ich früher zurückkommen werde, denn ich will die Tage, die mir noch übrig bleiben, für mich haben, und will nicht gleich wieder ins Joch.

Madame Milder wird sich auch, wenn sie länger in Berlin ist, nicht gefallen, und sich nicht sehr lange erhalten. Aber ist denn Brühl ganz toll, daß er den edeln Karl VII. die Narrenjacke von Murad tragen läßt, ist das nicht abscheulich, auch mokiren sich sogar hier alle Menschen darüber, und sind Alle meiner Meinung, daß nur in einer Posse von einem rechten Narren die Jacke hätte getragen werden müssen. Was sagt denn die arme Beck zu ihrem Sturz als Johanna?

g.

Liebenstein, d. 14. Juli.

So eben kommen wir von einer Spazierfahrt aus dem sogenannten Drusenthal, wo wir auf einem großen Leiterwagen eine Art von Höllenfahrt gemacht haben; denn es fuhren 12 Personen, ungefähr die ganze Badegesellschaft, in immerwährender Gefahr den Hals zu brechen, denn so einen Weg hat der Teufel selbst für die Verdammten nicht ausstudiren können; die herzogliche Familie machte den Weg auf drei Droschken. Wir wurden aber am Ende reichlich dafür durch das göttliche Thal belohnt, was noch viel schöner ist als der Plauensche Grund, und das sich die kühnste Phantasie nicht so fürchterlich schön denken kann. Ich schließe Dich in meine Arme und drücke Dich an meine treue Brust, denn meine Liebe zu Dir ist eben so stark als sie es vor 12 Jahren war, und es ewig bleiben wird. Ohne Dich komme ich mir wie von der ganzen Welt verlassen vor; da kann man recht sehen, daß der Mann die Stütze des Weibes ist!

h.

Liebenstein, d. 17. Juli.

Schlechte Menschen giebt es überall mehr als gute, besonders solche, die Lust am Bösen haben, so lassen sie hier Blücher mit 20,000 Mann in Paris in die Luft gesprengt sein, und lassen es sich nicht abstreiten. Ich erkläre ein für allemal die Berliner noch mit für die besten, die klügsten sind sie gewiß, und ich will doch lieber mit Menschen leben, die klug und boshaft, als dumm und boshaft sind, wie es hier deren eine Menge giebt. Gestern trat mit einem Mal Michel-Beer in mein Zimmer; er hat mir Wunderdinge vom Theater und besonders von Brühl erzählt, die mich aber gar nicht weiter berührt haben, denn ich erwarte nur thörichtes Zeug

von diesen — — — —. Thue mir nur den Gefallen und laß Dich nicht von den Plattheiten altefiren; das ganze Theaterwesen ist nicht werth, daß Menschen, wie Du und ich, sich nur eine trübe Stunde machen, das wollen wir uns so oft sagen, bis es Wurzel faßt, und eine eiserne Rinde sich über unser Theatergemüth zieht. Ich habe Michel-Beer auf den Ball geführt, und ihm eine schielende Hofdame als Tänzerin zugeführt, die (sage seiner Mutter) gar kein Balachain wäre, aber doch die hübscheste die dort war.

1.

Liebenstein, d. 19. Juli 1815.

Das Wetter ist immer schlecht; die Gesellschaft eben so ungenießbar, denn die Leute wissen nicht warum sie leben, und sind zwar herzlich gut, aber auch eben so dumm.

Ich bin es müdel wie Markgraf Azo.

Der Graf Hatzfeld, der ehemals in Berlin Gesandter war, ist auch hier; so ein guter Gesellschafter er auch sonst war, so ist er jetzt gar nicht mehr, und paßt recht gut zu den Andern, ich kann mich nicht einmal über die Andern mit ihm mokiren.

Ich bitte Dich nochmals, dem Theatervolk nichts davon merken zu lassen, daß ich früher komme, ich will die Zeit meines Urlaubs noch in Ruhe genießen.

Wir haben schon einigemal bei der Herzogin Thee getrunken, gestern auch, wo sie keine Ruhe ließen bis ich singen mußte. Ich sang die Cavatine aus Figaros Hochzeit und mit der Limann das Duett aus der Schweizerfamilie, dann noch ein kleines Duett ohne Accompagnement, und Alle waren entzückt und konnten sich nicht genug bedanken, es war auch eine Prinzeß Hohenlohe da, eine Schwägerin der ehemaligen. Der ganze Hof ist so erstaunlich human, daß man auf seiner Hut sein muß, nicht zu vergessen, wo man ist.

Namen-Verzeichniß

derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht.

d'Acunha, Kapitain 118. 130.
Alexander I. Kaiser. Vorwort. 25. 89.
Altenstein, Minister 179.
Alt-Larisch, General 48. 54. 59.
Araktschejeff, Graf. Vorwort. 24.
v. Anstetten, Minister. Vorwort.
Archenholz 149.
Arenschildt, Kapitain 128.
Augereau, Marschall 40.
v. Bailloidz 48. 51.
Barthold 173.
v. Bechtolsheim 36.
Beer, Michel 291.
v. Beeren, General 35.
v. Blücher, General 33. 36. 38. 42. 69. 87. 104. 291.
Blümner 285.
v. Benningsen, General 63. 64. 67.
Bentham, Jer. 94.
Beresford, Lord 113. 130. 133.
Bernstorff, Graf, Minister 145. 157.
Berthier, Marschall 89.
Beschort 260.
Bethmann, Heinrich 229. 258.
Bethmann, Friederike 228. 245. 249. 262. 263.
Beyme, Kabinetsrath 93. 264. 265.
Bock, K. G. 202. 209.
Borowsky, Erzbischof 219.
v. Borstel 51. 63.
v. Boyen, Kriegsminister 80. 81.
Braun 229.
Braunschweig, Herzog von 43. 52.
Brinckmann 264. 266.
Brixen, Oberst 31. 44. 49. 68.
Brühl, Graf 285. 290. 291.
Brüne, Marschall 79.
Buchholz, Fr. 152.
Burlton, Admiral 13.
Butturlin 15.
Campbell, Oberst 130.
Chateaubriand 153.

v. Chlebowsky, General 65.
Cloots, Anacharsis 150.
Coudray, Baumeister 192.
Craddock, General 114.
Cramer 149.
Curtius, Syndikus 158.
Custine, Marquis 1.
Dacunja, Kapitain 126.
Davoust, Marschall 3.
Deinhardstein 190.
Descartes 182.
Diderot 163.
v. Diericke, Oberst 41.
v. Dörenberg, General 82.
v. Dresler, Major 37.
v. Dumoulin, Oberst 82.
Duncker, Buchhändler 166.
Durbach, Hauptmann 138.
v. Eben, General 112.
Eichhorn, Staatsminister 96. 175.
Eichhorn 166.
v. Eisenhart, General 29. 35. 69. 87.
Erichson, Oberst 49.
v. Ernst, General 59.
v. Essen, General 63.
v. l'Estocq, General 63. 64. 100.
Fischer, Sänger 287.
Fleck 239.
Flegler 170.
Forster, G. 149. 171.
Fouqué, La Motte 30. 159.
Frankenberg, General 100.
Freire Andrade, Bernd., General 112. 136. 140.
Friedrich II. 95.
Friedrich Wilhelm II. 213.
Friedrich Wilhelm III. 92. 95. 273. 274. 279. 280.
Friedrich Wilhelm, Kronpr. v. Pr. 287. 288.
v. Gagern 161. 169.
Gans, Ed. 94. 174. 178.
Gehler 285.
Genast 288.
Gerstenbergk, Fr. v. 197.
Gluck 226.
v. Gneisenau 47. 79. 80. 81.
Görres 149.
Göschel 176.
Goethe 162. 169. 172. 186. 265. 283. 284.
Groll'mann 149.
v. Haaken, General 37.
v. Hake, Oberst 81.
Hamann, J. G. 172.
Hardenberg, Fürst 69. 80. 81. 84. 265. 266. 277. 279. 280.
Hatzfeld, Graf 292.
Heigendorff, siehe Jagemann.
Heim, Dr. 290.
Heine, Heinr. 161. 170. 176.
v. Henning 149. 173.
Herder 200.
Herkloß, Dichter 285.
Hessen, Kurfürst von 37.
Hochhausen 198.
Hohenlohe, Fürst 39. 41. 46. 49. 60. 79.
Hohenlohe, Prinzessin 292.
Holzbecher 243.
Horn, Senator 158.
Hoym, Graf, Minister 93.
Huber 149.
Jacobi 230.
Jagemann 287.
Iffland 207. 224. 264. 265. 275. 281. 283. 284.
Igelström, General 100.
v. Kalckreuth, Feldmarschall 101.
Kauer 226.
Kind, Fr. 285.
Kleinmichel, General 27.

Klinckoffström, General 100.
Klopstock 151.
v. Knebel 200.
v. Knesebeck 34. 78.
Koch 288.
v. Köhler 48. 51.
Kosloffsky, Fürst. Vorwort. 1.
Kotzebue, Aug. v. 284.
Krause, Staatsrath 80.
Kraus 219.
v. Krafft 36.
Labes 239.
Lafayette 151.
Le Camus, General 88.
Lecoq, General 36.
Leo, Professor 174.
v. Lettow, General 55.
Levasseur 153.
Lieber, General 85. 116.
Lindner 161.
Liepmann, Madame 271.
Limann 292.
Linston, Kapitain 122.
Louis Ferdinand, Prinz 38. 40. 75.
Luchesini, Marquis 32.
Mahlmann 285.
Maria Theresia, Kaiserin 9.
Martignac 153.
v. Massenbach, Oberst 49. 50. 52. 55. 60. 62.
Mattausch 240. 260.
Mecklenburg, Großherzog von 3.
Mendelssohn, Moses 212. 216.
Metternich, Fürst 188.
Miguel, Don 179.
Milder, Sängerin 290.
Miré 242.
Modene, Graf 16.
v. Möllendorff, Feldmarschall 91.
Montesquiou, Oberst 47.
Moore, John, General 116.
Mozart 226.
v. Müffling 41.
Müller 226. 287.
Mundt, E. (T.) 163.
Napoleon, Kaiser 13. 40. 53. 58. 74. 88. 104. 113.
Nelson, Admiral 13.
Nesselrode, Graf, Staatsminister 2.
Ney, Marschall 63. 130.
Nicolas, Großfürst 16. 19.
Nicolovius, Geh. Rath 163.
Niebuhr, Staatsrath 146.
v. Ochs, Generalquartierm. 39.
Parreras, General 115. 130.
Pascal 182.
Perponcher, Baron, Oberst 114.
Perthes, Fr. 145.
Peter der Große, Kaiser 8. 14.
Pfeilschifter 150.
v. Pfuel, General 162.
v. Pfuhl 47.
v. Pilat 154.
Pinto, Oberst 125.
Pizarro, Oberst 126.
v. Plötz, General 39.
Politz 152.
Pozzo di Borgo, Graf. Vorwort.
Pückler, Fürst 163.
Quieros, Oberst 118.
Radziwil, Fürst 189.
Ranke 166. 174.
v. Raumer, Fr. 158.
Rebenstein, 287. 288.
Rebmann 149.
Rehberg 149. 159. 166.
Refues 173.
Reichardt, Joh. Fr. 149. 212. 226.

v. Reiche, General 80.
v. Ribbentrop, Generalintendant 69. 71.
Robespierre 158.
Rödenbeck 94.
Romana, General 119.
Rominsky, Graf, General 64.
Rotteck 152.
v. Rouquette, General 63.
Rüchel, General der Infanterie 29. 70. 75. 93. 96.
v. Rüchel-Kleist 50. 58.
Rüxleben, Kapitain 127.
Ruffo, Minister 188.
Rzewuska, Rosalie 22.
Sack, Oberpräsident 93.
v. Savigny, Minister 175.
v. Scharnhorst 34. 44. 65. 80. 81. 87. 165.
Scheffner, J. G. 202.
v. Schenck, General 51. 55. 72.
Schlegel, A. W. v. 264. 272.
Schlegel, Fr. v. 225.
Schleiermacher 176. 264.
Schmalz, Geh. Rath 178.
Schmeller, Maler 189.
Schinkel 187.
Schirach 149. 153.
Schlosser 170.
v. Schöler, General 34.
v. Schön, Minister 221.
Schröder, Kaufmann 83.
v. Schrötter, Minister 207.
v. Schrötter, Ferd. 222.
Schulenburg-Kehnert 33.
Schulz, Joh. Heinr., Prediger 93. 103.
Schulze, Joh. 179.
Schweitzer 176.
v. Schwerin, General 99.
Scott, Walter 195.
v. Sedmoratzky, General 63.
Sieveking, Syndikus 158.
Silveira, General 119. 124. 135.
Sinclair 169.
Siniavine, Admiral 14.
Smidt, Senator 158.
Solms, Prinzessin 23.
Soltikoff, Prinzessin 20.
Soult, Marschall 126. 130.
v. Stägemann 31. 220. 265. 276.
Staël, Frau von 2.
Steffens, H. 162.
vom Stein, Minister. Vorwort. 169.
Stenzel 170.
Stollberg, Graf 149.
v. Strachwitz, General 35.
Strohmeyer 287. 288.
Strohochse 287.
v. Stutterheim, General 67.
Tauentzien, Graf, General 57. 7
Tschitschagoff, Admiral 15. 16.
v. Teschen, Lieut. 100.
Tieck, Friedrich 266.
Tormasof, General 100.
Traversay, Admiral 16.
v. Tscheppe, General 59.
Unzelmann 228. 229.
Unzelmann, Friederike, siehe Bethmann.
Varnhagen v. Ense 20. 145.
Varnhagen v. Ense Rahel 1. 173.
Victor, Marschall 88.
Victoria, Brigadier 126. 135.
Villaboas, Ingenieur 115.
Voigt, Joh. 165.
Volkonsky, Prinzessin 16.
Voß, J. H. 222.
v. Wangenheim 161.
v. Warburg, Lieuten. 100.
v. Wedell, General 36.

v. Wegener, General 98.
Weimar, Herzog von 43. 197. 287.
Weimar, Herzogin von 290. 292.
Weiße 176.
Werner, L. Z. 204.
Wieland 200.
Wilke 268.
Wilson, Robert, General 113. 115. 138.
Winckler, Karl 285.
v. Winning, General 37. 54.
Witt, Joh. genannt von Döring 2.
Wöllner, Minister 94. 95. 96.
Wolff 288. 290.
Würtemberg, Eugen, Prinz von 38.
Zahn, Wilh. 186.
Zinzendorf, Graf 173.

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	4	v.	oben	lies:	eblouissante	statt	ebbouissante
„	—	„	3	„	unten	„	cherchent	„	cherchant
„	13	„	3	„	„	„	aux nôtres	„	ceux nôtres
„	15	„	8	„	„	„	que je sache	„	qui je sache
„	—	„	15	„	„	„	recueillies	„	recueillier
„	—	„	1	„	„	„	pourra	„	pouvra
„	19	„	1	„	oben	„	inhérent	„	inhétent
„	21	„	12	„	„	„	précisement	„	précivement
„	23	„	2	„	„	„	vivantes	„	vivans.
„	—	„	11	„	„	„	ait	„	aie

